



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„Neue Österreicherinnen im alten Journalismus

Journalistinnen mit Migrationshintergrund in
österreichischen Mainstream-Medien“

Verfasserin

Nina Honzik, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066/ 841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft

Betreuerin: Ass. Prof. Dr. Johanna Dorer

Danksagung

Ich widme meine Magisterarbeit meinen Eltern, die mich immer bei meinem Studium unterstützt haben und an mich geglaubt haben. Danke, Mama und Papa!

Damit eine Arbeit wie diese entstehen kann, braucht es viele helfende Köpfe, denen ich im Folgenden danken möchte:

Im Besonderen bedanke ich mich bei meiner Betreuerin Dr. Johanna Dorer für die Betreuung und die wichtigen Anregungen bei der praktischen Umsetzung.

Ein großer Dank gilt meinen Interviewpartnerinnen, ohne deren Mithilfe diese Magisterarbeit nicht möglich gewesen wäre.

Ich danke meinen Freundinnen, vor allem Sonja und Sabrina, die mich durch die gesamte Studienzeit begleitet haben.

Danke auch an einen besonderen Menschen, der mich in verzweifelten und stressigen Momenten abgelenkt hat.

Vielen Dank an alle HelferInnen zum Schluss, die Korrektur gelesen haben.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
1 Theoretische Einbettung: Feministische Theorien	9
1.1 Kommunikationswissenschaftliche Frauen- und Genderforschung	9
1.2 Geschlechterkonstruktionen im Journalismus	12
1.2.1 Genderdefinitionen	12
1.2.2 Genderpositionierungen	13
1.2.3 Genderidentifikationen	15
1.3 Intersektionalität – Die Achsen der Differenz	16
1.3.1 Die Kontroverse um die Kategorien	18
1.3.2 Methodik der Intersektionalität.....	20
1.3.3 Diversity – Die Chancen der Vielfalt.....	22
2 Frauen im Journalismus	24
2.1 Offene und Versteckte Diskriminierung – die gläserne Decke	26
2.2 Horizontale und Vertikale Segregation.....	28
3 Migration, Integration und Medien	31
3.1 JournalistInnen mit Migrationshintergrund	33
3.1.1 Ursachen für die Unterrepräsentation von JournalistInnen mit Migrationshintergrund.....	38
3.1.2 Migrationshintergrund: Vorteil, Nachteil oder bedeutungslos?.....	39
3.2 Die Darstellung von Menschen mit Migrationshintergrund in den Medien	40
3.3 Integration	45
3.3.1 Interkulturelle Mediale Integration	48
3.4 Migration, Integration und Medien in Österreich	50
3.4.1 Zuwanderung in Österreich.....	51
3.4.2 Kommunikationswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Migration.....	52
3.4.3 Mediale Integration in Österreich	55
4 Forschungsfragen und Hypothesen	59

5	Empirischer Teil	61
5.1	Methode	62
5.1.1	Die Auswahl der Interviewpartnerinnen	64
5.1.2	Durchführung der Interviews	64
5.2	Journalistinnen mit Migrationshintergrund – eine qualitative Analyse	65
5.2.1	Persönliche Angaben der Befragten	65
5.2.2	Zugänge zum Journalismus	66
5.2.3	Berufs- und Karriereweg	74
5.2.4	Einfluss des Migrationshintergrundes und des Geschlechts auf das persönliche Engagement und die journalistische Arbeit	77
5.2.5	Einfluss des Migrationshintergrundes und des Geschlechts auf die Wahrnehmung durch andere im Medienunternehmen	80
5.2.6	Diskriminierung	83
5.2.7	Fördermaßnahmen	87
5.2.8	Perspektiven	90
5.3	Überprüfen der Hypothesen	94
6	Resümee und Beantwortung der Forschungsfrage	99
	Literaturverzeichnis	103
	Anhang: Interviewleitfaden	112
	Lebenslauf	114
	Zusammenfassung	115
	Abstract	117

Einleitung

In Österreich haben 18,6 Prozent der EinwohnerInnen einen Migrationshintergrund, das heißt sie oder ihre Eltern wurden nicht in Österreich geboren (vgl. Statistik Austria/ Österreichische Akademie der Wissenschaften 2011: 9). Dieser hohe Anteil mag viele erstaunen, denn in den Medien spiegelt sich diese Tatsache nicht wider. Dort werden MigrantInnen und AusländerInnen noch immer als besonders, anders und außerhalb unserer Gesellschaft dargestellt, obwohl sie längst Teil unserer Gesellschaft sind. In den vergangenen Jahren scheint sich dennoch etwas in den Redaktionen der großen Mainstream-Medien verändert zu haben. Mit Amira Awad und Claudia Unterwiesing als Nachrichtensprecherinnen zogen zwei Frauen mit Migrationshintergrund in eine traditionelle „Altherren-Domäne“ ein und immer häufiger hört und liest man von JournalistInnen mit für uns ungewohnt klingenden Namen. Herr und Frau Durchschnittsösterreicher können sich trotzdem schwer von den jahrzehntelang transportierten Klischees von den „Jugos“, „Kümmeltürken“ und „Kopftuch-Weibern“ lösen. Während Menschen afrikanischer oder asiatischer Herkunft auf Grund ihrer relativ geringen Anzahl noch einen gewissen Exoten-Status genießen, wird den klassischen GastarbeiterInnen aus der Türkei oder vom Balkan und ihren Nachkommen häufig nachgesagt, faule Sozialschmarotzer zu sein. Ihnen wird oft auch nicht mehr zugetraut, als Straßenkehrer oder Putzfrau zu sein, und viele „Alt-ÖsterreicherInnen“ sind überrascht, wenn Menschen mit Migrationshintergrund prestigeträchtigere Berufe ergreifen.

Diese Magisterarbeit beleuchtet nun die Berufswelt von Frauen mit ebensolchen Wurzeln in österreichischen Mainstream-Medien. Frauen erfahren nach wie vor Diskriminierungen in der Arbeitswelt. Hier bildet auch der als intellektuell und weltoffen geltende Journalismus keine Ausnahme. Ebenso sind Menschen mit Migrationshintergrund in ihrem Berufsleben mit Benachteiligungen auf Grund von Vorurteilen und falschen Vorstellungen in den Köpfen der eingesessenen österreichischen Bevölkerung konfrontiert. Der Hauptteil des Forschungsinteresses der Arbeit liegt darin, herauszufinden, inwieweit Geschlecht und Migrationshintergrund als diskriminierende Faktoren im Berufsfeld der journalistischen Medienproduktion wirksam werden. Es soll eruiert werden, ob und wie diese beiden Merkmale in Kombination im journalistischen Berufsfeld wirken und unter welchen Umständen sie relevant werden. Es wird auch auf

Einflüsse des Migrationshintergrundes auf das persönliche Engagement und die Arbeit als Journalistin eingegangen. Diskutiert werden bestehende und potentielle Fördermaßnahmen für Frauen im Journalismus – mit und ohne Migrationshintergrund – sowie die Quote als Lösung der Unterrepräsentation. Abschließend zeigen die Befragten Perspektiven für einen zukünftigen, „bunten“ Journalismus auf. Die zentrale Forschungsfrage, die für die empirische Untersuchung formuliert wurde, lautet:

Wie erleben Frauen mit Migrationshintergrund den Beruf der Journalistin bei einem österreichischen Mainstream-Medium?

Die vorliegende Arbeit verknüpft zwei in den Medienwissenschaften viel untersuchte Bereiche: Die Situation und Diskriminierung von Frauen im Journalismus und jene von Menschen mit Migrationshintergrund in der Medienproduktion. Deshalb wird als theoretische Grundlage in Kapitel eins neben der kommunikationswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung die Intersektionalitätstheorie herangezogen, die Benachteiligungen anhand verschiedener Subjektpositionierungen definiert.

Die Kapitel zwei und drei rollen den Forschungsstand zu Frauen und Menschen mit Migrationshintergrund im Journalismus auf. Es wird vor allem auf Studien aus Deutschland Bezug genommen, da es hierzu noch zu wenige groß angelegte Untersuchungen aus Österreich gibt.

Anschließend werden auf der Grundlage von Theorie und Forschungsstand im vierten Abschnitt die Forschungsfragen und Hypothesen für diese Arbeit formuliert, anhand derer das Thema untersucht werden soll.

Kapitel fünf bildet mit der empirischen Untersuchung den Hauptteil der Arbeit. Zu Beginn wird die Methode der Leitfadeninterviews und der qualitativen Inhaltsanalyse beschrieben. Darauf folgt die Analyse der Interviews, wobei Zugänge zum Journalismus und Karrieremöglichkeiten im Unternehmen, der Einfluss des Migrationshintergrundes auf die eigene Arbeit, das persönliche Engagement und auf die Wahrnehmung durch andere, Diskriminierungen, Förderstrategien sowie Zukunftsperspektiven thematisiert werden. Hierzu wurden zehn Frauen mit einem türkischen Migrationshintergrund oder mit einem Migrationshintergrund aus der Balkanregion zu ihren Erfahrungen und Erlebnissen befragt. Außerdem beinhaltet dieser Abschnitt die Überprüfung der zuvor aufgestellten Hypothesen.

Abschließend werden die Ergebnisse im siebten Abschnitt zusammengefasst und die Forschungsfrage wird beantwortet.

1 Theoretische Einbettung: Feministische Theorien

Die feministische Theorie ist kein abgeschlossenes Theorienprojekt, sondern setzt sich aus verschiedensten theoretischen Ansätzen und Denkrichtungen zusammen (vgl. Angerer/Dorer 1994: 12). „Typisch für feministische Theorien ist ihre Bereitschaft, unorthodoxe Wege einzuschlagen sowie eine widerständige und kreative Aneignung und Verknüpfung verschiedener Theorie- und Erkenntnistraditionen“ (ebd.). Trotz dieser Heterogenität lässt sich ein einheitliches Fundament beschreiben. Neben der Geschlechterkritik verstehen sich die feministischen Theorien auch als Wissenschafts- und Gesellschaftskritik, sodass Male-stream orientierte Theorien und Wissenschaften hinsichtlich der Auslassung der Kategorie Gender untersucht werden. Die feministischen Theorien setzen die Interdisziplinarität der empirischen Methoden und theoretischen Ansätze als selbstverständlich voraus, denn für sie gilt interdisziplinäres wissenschaftliches Vorgehen als wichtigster Weg zur Erkenntnisgewinnung. Geschlechterbeziehungen betreffen alle Bereiche des Lebens und dabei führen Geschlechterzuordnungen zu einer Hierarchisierung der Geschlechterverhältnisse. Feministische Theorien beschränken sich nicht rein auf die erkenntnistheoretische Ebene, sondern beschäftigen sich auch immer mit der Umsetzung in die politische Praxis. Feministische Theorie und Praxis sind grundsätzlich bei den verschiedenen feministischen Standpunkten, die es gibt, nicht zu trennen. Feministisch orientierte Forschung sieht sich also mit einer doppelten Herausforderung konfrontiert: Einerseits geht es um die Entwicklung theoretischer Modelle und andererseits um Konzepte zur Umsetzung der feministischen Ideen in die realpolitische Praxis, um die bestehende Situation verändern und die Diskriminierung beseitigen zu können (vgl. ebd.).

1.1 Kommunikationswissenschaftliche Frauen- und Genderforschung

Seit über 30 Jahren gibt es im deutschsprachigen Raum innerhalb der Kommunikations- und Medienwissenschaft auch eine Frauenforschung. Im Zuge der zweiten Frauenbewegung in den 1970er Jahren rückten Frauen in den sichtbaren Bereich des wissenschaftlichen Interesses, ihre Präsentation in den Medien und ihre Rezeption von Medien wurden zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Anfang der siebziger Jahre wurden die ersten empirischen Studien zum Thema „Frauen und Medien“

durchgeführt und 1975, im Internationalen Jahr der Frau, entstand die erste umfassende Studie zur Darstellung der Frau im deutschen Fernsehen („Küchenhoff-Studie“) (vgl. Angerer/Dorer 1994: 1).

Die feministische Forschung wird in die Frauenforschung und die Genderforschung eingeteilt. In der Frauenforschung stehen die Frauen im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses, während Genderforschung die diskursive Produktion des Männlichen und Weiblichen erforscht.

Die Frauenforschung geht davon aus, dass die Gesellschaft durch die zwei Kategorien „männlich“ und „weiblich“ strukturiert ist, wobei das Männliche die gesellschaftlichen Institutionen, das soziale Wissen und Handeln, also den gesamten öffentlichen Raum, dominiert. Die Geschlechterdifferenz wird als Ergebnis des Patriarchats und der Sozialisation angesehen, das Männliche repräsentiert in der Gesellschaft die Norm. Das Weibliche weicht von dieser Norm ab, es ist das Ausgeschlossene, das, was mitgedacht werden soll. Bei der Frauenforschung – oder women’s studies – stehen nun die Frauen im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses. Die Differenz sowie die Konsequenzen dieser Differenz für die Frauen und die Gesellschaft sollen durch die Frauenforschung aufgezeigt werden, es geht um das Aufdecken und Sichtbarmachen von Diskriminierung (vgl. ebd.S. 9ff).

Seit Beginn der 1990er Jahre werden feministische Studien immer häufiger als „gender studies“ oder Genderforschung bezeichnet. Das englische Wort „gender“ wird im Deutschen zwar mit „Geschlecht“ übersetzt, die Forschung zieht aber den Begriff „gender“ vor, da im Englischen zwischen dem biologischen, anatomischen Geschlecht („sex“) und dem sozialen, kulturellen Geschlecht („gender“) unterschieden wird, was in der deutschen Sprache nicht möglich ist. In der deutschen feministischen Debatte werden nun die sex-gender-Differenzierungen mit den Begriffen (sexuell bestimmter) Körper und (kulturell, sozial bestimmte) Geschlechteridentität übersetzt. Mit dieser Trennung ist es möglich, zu untersuchen, wie und wodurch die Konstruktionen der Geschlechterdifferenz in allen möglichen Bereichen entstehen und aufrecht erhalten werden. Die „gender studies“ stellen somit eine neue Denkrichtung und Denkmöglichkeit innerhalb der feministischen Theorien dar.

Die feministische Kommunikationswissenschaft fragt danach, wie Frauen aus der Medienrealität ausgeklammert werden, wie geschlechtsspezifische Stereotype durch Medien transportiert werden und wie männlich geprägte Strukturen in Medienunternehmen wirksam werden. Des Weiteren beschäftigt sie sich mit den

Arbeitsbedingungen von Frauen bei Medien, die Geschlechterdifferenz in den Medien wird aufgezeigt und es wird die Zuordnung des weiblichen Geschlechts zu einem niedrigeren sozialen Status diskutiert. Indem sich die Frauenforschung auf die Frau als das Anormale, Ausgeschlossene konzentriert, wird aber genau das betrieben, was feministische ForscherInnen kritisieren, dass nämlich der Status Frau durch Hervorhebung des Besonderen und Anderen als abwertend festgeschrieben wird (vgl. ebd. S.8f).

In der Genderforschung ist das soziale Geschlecht die grundlegende Kategorie, denn die soziale Geschlechterdifferenz ist nicht biologisch determiniert, sondern entsteht durch die gesellschaftliche Sozialisation in einer sozialen Situation. Frauen sollten in der Forschung also nicht additiv berücksichtigt werden, „sondern Geschlecht muss als Zuschreibung für die Strukturierung gesellschaftlicher Beziehungen eingeführt werden“ (Angerer/ Dorer 1994: 10). Die Geschlechterkategorie wird dadurch „omnirelevant“ (ebd.), da sie die Wahrnehmung, das Denken und Fühlen strukturiert und subtil auf die Verpflichtung, männlich oder weiblich zu sein, wirkt. Mit diesem Ansatz wird der Prozess des „doing gender“ in den Vordergrund gestellt. Das Regelsystem in diesem Prozess als soziales Beziehungsmuster aufzudecken und die Entstehungsart der Unterschiede zu rekonstruieren, ist Ziel der Genderforschung.

In der Medien- und Kommunikationswissenschaft bedeutet das, nicht nur zu fragen, wie Frauen in den männlich bestimmten Medienstrukturen untergehen, sondern auch festzustellen, mittels welcher Strategien die Geschlechterdifferenz immer wieder hergestellt wird (vgl. ebd.).

In der Journalismusforschung sollen Gender Studies verstanden werden als:

- die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den geschlechtsspezifischen Strukturen im Journalismus als Bestandteil der KommunikatorInnen- und Redaktionsforschung
- die Beschäftigung mit der Herstellung und Vermittlung von Geschlechterrollen und Geschlechteridentitäten durch journalistische Texte als Teil der Medieninhaltsforschung
- die Diskussion über geschlechtsspezifische Rezeptions- und Aneignungsweisen journalistischer Texte als Bestandteil der Rezeptions- und Wirkungsforschung (vgl. Lünenborg 2002: 125).

1.2 Geschlechterkonstruktionen im Journalismus

Ien Ang und Joke Hermes (1991) unterscheiden beim Gendering zwischen Genderdefinitionen, Genderpositionierungen und Genderidentifikationen, um herauszufinden, wie angesichts der Diversität menschlicher Lebenserfahrung Gender im alltäglichen Leben artikuliert und etabliert wird (vgl. Ang/ Hermes 1991).

Elisabeth Klaus legt diese Einteilung auf die Kommunikationswissenschaft um. Obwohl Ang und Hermes ihre Ausführungen auf den Medienrezeptionsprozess beziehen, lässt sich ihr Instrumentarium auch auf den journalistischen Produktionsprozess anwenden. Dieser Ansatz erlaubt die Dekonstruktion von Frauen als Medienhandelnde auf mehreren Ebenen und gesteht auch den Journalistinnen Aktivität zu.

1.2.1 Genderdefinitionen

Genderdefinitionen verweisen auf Stereotypen und kulturelle Vorgaben, die vermitteln, wie ein Mann beziehungsweise eine Frau zu handeln und zu sein hat. Die Genderdefinitionen ermöglichen es, zu untersuchen, wie kulturelle Vorgaben von Männlichkeit und Weiblichkeit in Medientexte Eingang finden, unabhängig davon, ob dies den MedienmacherInnen bewusst ist oder nicht. Im Professionalisierungsprozess des Journalismus finden sich viele Geschlechterstereotypen. So verortet Klaus den Journalisten historisch als „abgebrüht, furchtlos, trinkfest, hemmungslos und neugierig“ (Klaus 2002: 171). Der Journalismus wird als typischer Männerberuf konstruiert, in dem Frauen nur durch stereotype Rollenzuweisungen einen Platz finden. Für Journalistinnen bleiben so nach der Genderdefinition nur „journalistische Aufgabe gemäß der ‚weiblichen Natur‘“ (ebd. S. 175). Als Beispiel nennt sie die in den 80er und 90er Jahren heftigen Diskussionen darüber, ob Frauen Nachrichten sprechen oder Sportsendungen moderieren können. In diesen Diskursen wird ein „männlicher – distanzierter, sachlicher, informierter und schneller - Journalistentypus einem weiblichen – emotionalen, schönen, unsachlichen, wenig informierten, zur Distanz unfähigen – Journalistinnentypus entgegen gestellt“ (ebd. S. 176). Diese Vorstellung der unterschiedlichen Arbeitsweisen von Männern und Frauen hält sich bis in die Gegenwart. In der Zeitschrift „message“ beschreiben Journalisten ihre Erfahrungen mit Frauen als Journalistinnen und bedienen sich dabei stereotyper Genderdefinitionen: Frauen seien „weniger risikofreudig“, „exponieren sich weniger“ (Köppel 2007: 8), seien „lebhafter“ (El Ghussein 2007: 8) und

„arbeiten mit wesentlich mehr Emotionen“ (Sahner 2007: 9). Durch diese Konstruktion von Weiblichkeit als potenziellen Gegensatz zu journalistischer Professionalität wird der Geschlechterdualismus reproduziert. Im Jahr 2003 verkündete Frank Schirmmacher, der Herausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, das mediale Matriarchat, als er titelte: „Wer uns denkt: Frauen übernehmen die Bewusstseinsindustrie“. Der konservative Journalist befürchtete darin die Verdrängung der Männer aus den Schaltstellen des politischen Journalismus (vgl. Schirmmacher 2003 zit. nach Lünenborg 2008: 155). Es war also in Ordnung, dass jahrhundertlang das männliche Geschlecht Medien und Meinung machte, aber es scheint für manche der Untergang der seriösen Bewusstseinsindustrie zu sein, wenn nun vorwiegend Frauen in den Medien tätig sind. Traditionelle Männlichkeit und journalistische Kompetenz sind problemlos miteinander vereinbar, während Professionalität und Weiblichkeit anscheinend als Gegensätze wahrgenommen werden. Geschlechterstereotype stellen eine Form der Vorstrukturierung des journalistischen Berufs dar, der über die individuellen Anforderungen an JournalistInnen hinausgeht (vgl. Klaus 2002: 177f).

1.2.2 Genderpositionierungen

Die stereotypen Genderdefinitionen gehen mit den Genderpositionierungen im Journalismus eine Verbindung ein, denn entlang der zugeschriebenen Eigenschaften werden Frauen und Männern im Journalismus bestimmte Aktionsräume zugeschrieben. Frauen werden dem Unterhaltungsbereich im Journalismus zugeordnet, Männer gelten eher als informationsorientiert. Hervorgerufen werden diese Positionierungen durch die Ausrichtung des gesamten Berufsstandes Journalismus, der Information höher bewertet als Unterhaltung und somit auch die Schlechterstellung von Journalistinnen fördert. Dadurch, dass Journalistinnen im Arbeitsalltag mit traditionellen Genderdefinitionen konfrontiert sind, sehen sie sich ambivalenten Anforderungen gegenüber, die sie nicht gleichzeitig alle erfüllen können. Als Folge werden von ihnen ein anderes Verhalten und andere Leistungen erwartet als von ihren Kollegen und ihre Qualifikation und ihre Arbeit werden unterschiedlich bewertet. Ausdruck dieser Positionierungen sind die geringen Frauenanteile in Leitungspositionen prestigeträchtiger Medien und Ressorts. Diese Verknüpfung von Genderdefinitionen und Genderpositionierungen ist jedoch nicht widerspruchsfrei. In bestimmten Situationen kann es für eine Journalistin von Vorteil sein, dass ihr im Rahmen der Genderdefinition bestimmte Eigenschaften zugeschrieben

werden (vgl. Klaus 2002: 178f). So beschreiben Neverla und Kanzleiter, dass auf Journalistinnen anders reagiert wird als auf Journalisten. Von ihnen befragte Journalistinnen geben an, dass manche GesprächspartnerInnen und InformantInnen geradezu grenzenloses Vertrauen in sie hätten. Für Journalistinnen kann die Tatsache, dass sie von ihrer Umwelt als „weibliche Wesen“ wahrgenommen werden, eine Chance sein, beruflich weiter zu kommen. Dass Redakteurinnen von anderen in dieser Genderdefinition wahrgenommen werden, wird von KollegInnen und Vorgesetzten auch gezielt eingesetzt (vgl. Neverla/ Kanzleiter 1982: 228ff). Klaus meint aber, dass dieser situationsabhängige „Frauenbonus“ am grundsätzlichen „Männerbonus“ nichts ändert (vgl. Klaus 2002: 180). „Frauen können so kollegial, sensibel und genial sein, wie die Umstände es erlauben. Oder auch machtgierig, knallhart, dem Mainstream ergeben. Fast wie Männer“ (Schimmeck 2007: 9). Diese Aussage, die lobend gemeint sein sollte, zeigt deutlich die vorherrschenden Genderdefinitionen („kollegial, sensibel, genial“) und Genderpositionierungen („Fast wie Männer“) im Journalismus.

Genderdefinition und Genderpositionierungen sind zwar eng verbunden, aber weder statisch noch deterministisch. Gesellschaftliche, technologische oder ökonomische Veränderungen können im Mediensystem verursachen, dass Genderpositionierungen trotz relativ gleich bleibender Genderdefinitionen in Bewegung geraten. Dadurch ändern sich aber auch die vorherrschenden Genderdefinitionen im Journalismus, weil Frauen Aufgaben übernehmen und sich in Bereichen positionieren können, die der Vorstellung vom „weiblichen Arbeitsvermögen“ widersprechen (ebd. Klaus 2002: 182).

Wenn es zu einer Ausdifferenzierung eines Berufsfeldes kommt, bieten sich neue Chancen für jene, die in diesem oder einem verwandten Beruf arbeiten, vor allem aber für Frauen (vgl. Dorer 2004: 80). Auch Dorer zieht, diesmal für Österreich, als Beispiel die Entwicklung des dualen Rundfunks heran, wodurch auch der Printmarkt in Bewegung geraten ist. In dieser Phase kam es zu einer Mobilität der Arbeitskräfte und neuen Beschäftigungs- und Karrieremöglichkeiten für Journalistinnen. Genau aus diesem Grund konnten jedoch die traditionellen Medien gegenüber Frauen „abgeschottet“ werden. Die Ausdifferenzierung bewirkte allerdings auch die Positionierung der (angehenden) Journalistinnen in Richtung des kommerziellen Rundfunksektors. Dorer stellt die These auf, dass Ausdifferenzierungsprozesse zwar grundsätzlich neue Berufschancen für Frauen öffnen, die hierarchischen Geschlechterverhältnisse aber dadurch nicht aufgehoben werden. Obwohl die Chance bestünde, Geschlechtergrenzen in Frage zu stellen und aufzuheben, erfolgen Genderpositionierungen entlang traditioneller geschlechtlicher

Codierungen. Dorer sieht ihre These in den Studien zum Frauenanteil im Journalismus bestätigt, denn Frauen finden vermehrt Zugang zu neuen journalistischen Arbeitsfeldern wie dem kommerziellen Rundfunk, Public Relations oder dem Online-Journalismus, während in traditionellen Medien der Frauenanteil stagniert (vgl. Dorer 2004: 81).

1.2.3 Genderidentifikationen

Das soziale Handeln von Männern und Frauen ist vielfältiger als die Geschlechterstereotype vermuten lassen. Das gilt natürlich auch für das journalistische Berufsfeld (vgl. Klaus 2002: 182). 1992 hat Susanne Keil mit der Frage „Gibt es einen weiblichen Journalismus?“ eine wissenschaftliche Debatte über Geschlechtsidentifikationen angestoßen. Sie wollte herausfinden, ob die Kategorie Geschlecht die Arbeit im Journalismus beeinflusst. Das Ergebnis der Debatte lautet „Nein, aber...“, denn Frauen unterscheiden sich in ihrer Arbeitsweise nicht grundsätzlich von ihren Kollegen und nehmen keineswegs ständig eine weibliche Geschlechtsposition ein, die ihnen im Rahmen der traditionellen Genderdefinitionen und Genderpositionierungen nahe gelegt wird. Journalistinnen bestehen darauf, dass ihre Leistungen unabhängig ihrer Geschlechterzugehörigkeit Anerkennung finden, und lehnen es ab, durch das Postulat eines weiblichen Journalismus festgelegt und abgesondert zu werden. Aber in manchen Situationen und in Bezug auf manche Themen, etwa Fragen des Geschlechterverhältnisses, unterscheiden sich Journalistinnen von Journalisten. Einen „weiblichen Journalismus“, bei dem das journalistische Handeln der Frauen von dem der Männer differiert, gibt es aber nicht (vgl. ebd. S. 182f). Es ist zudem auch eine Seltenheit im journalistischen Produktionsprozess, dass Gender als eine Dimension journalistischen Handelns sichtbar gemacht wird. Es wird sowohl auf individueller als auch auf kollektiver Ebene versucht, sicherzugehen, dass eine Berichterstattung als möglichst neutral und nicht geschlechtsgebunden aufgefasst wird (vgl. Lünenborg 2008: 166). Diese Verneinung eines „weiblichen Journalismus“ bedeutet jedoch noch lange nicht, dass sich die Qualifikationen und Qualitätskriterien abseits der Geschlechterfrage und der Geschlechterverhältnisse entfalten.

Die Kategorie „Geschlecht“ ist vieldimensional und wirkt durch ein komplexes Zusammenspiel von Positionierungen, ideologischen Mustern und Zuschreibungen, die sich unbewusst durchsetzen. Hier stellt sich nun die Frage nach der Verbindung des gesellschaftlichen Geschlechterdiskurses mit der eigenen Vorstellung der Journalistinnen

über ihr geschlechtsspezifisches Handeln. Die Geschlechteridentifikation nach Ang und Hermes ermöglicht es zu beschreiben, wie Individuen sich in konkreten Situationen jeweils auf Genderdefinition und Genderpositionierung beziehen. Die Identität eines Menschen wird also nicht bloß durch die Geschlechtszugehörigkeit, sondern durch die vielfältigen Handlungsmöglichkeiten im Spielraum von Genderdefinition und Genderpositionierung konstruiert. Genderdefinitionen und Genderpositionierungen sind nicht allgemein gültig und eindeutig, und Männer und Frauen können und müssen sich nicht jederzeit gemäß der Geschlechterstereotypen verhalten. Die Genderidentifikation bezeichnet jenen Prozess, in dem Menschen entscheiden, welchen gesellschaftlichen und kulturellen Vorgaben sie folgen, welchen sie sich widersetzen und welche sie für sich neu formulieren. Journalistinnen erschaffen und verändern ihre berufliche Identität, indem sie sich mit den Genderdefinitionen, den rollenspezifischen Arbeitsanforderungen und den geschlechtlichen Positionierungen in ihrer Umwelt und insbesondere in den Medienbetrieben auseinandersetzen (ebd. S.184ff).

1.3 Intersektionalität – Die Achsen der Differenz

Der Diskurs der Intersektionalität „nimmt seinen Ausgang von der empirisch untermauerten Erkenntnis, dass Gesellschaften heute von mehreren Dimensionen sozialer Ungleichheiten geprägt werden, von denen das Geschlechterverhältnis nur eine ist“ (Hageman-White 2011: 20).

„Maßgeblich für die Bildung dieses Begriffs war ferner das Theorem, dass strukturelle Ungleichheiten gesellschaftlich tragende Relationen von Dominanz und Unterordnung in einem Beziehungs- und Verweisungsgefüge einbinden, absichern und gegen unablässig störende Kräfte verteidigen, und zwar nicht nur durch Beharren, sondern auch durch Wandel“ (Hagemann-White 2011: 20).

Der Begriff „Intersektionalität“ wurde erstmals von der Rechtswissenschaftlerin Kimberle Crenshaw Ende der 1980er Jahre für die Beschreibung von sich überkreuzenden Diskriminierungen im Zusammenhang mit der Benachteiligung von schwarzen Frauen am Arbeitsmarkt verwendet. Der Ansatz fokussiert nicht auf die Addition von Diskriminierungen, sondern verweist auf die Überkreuzungen, Überlagerungen und Überschneidungen derselben (vgl. Hardmeier/ Vinz 2007: 23f). Die Strukturen der Macht lassen sich nicht auf eine einzige vertikale Hierarchie reduzieren, sondern Position,

Lebenslage und Lebenschancen einer Person können nur an den Schnittstellen mehrerer Strukturlinien beschrieben werden (vgl. Hagemann-White 2011: 21f).

Zum Diskurs über Intersektionalität bestehen divergierende Positionen. Ist Intersektionalität eine Idee, eine Theorie, ein Ansatz oder ein Konzept? In jedem Fall hat Intersektionalität große Aufmerksamkeit erlangt und innerhalb weniger Jahre ist eine große Zahl an Publikationen und Forschungen in den verschiedensten Disziplinen entstanden (vgl. Smykalla/ Vinz 2011: 10). Smykalla und Vinz sehen Intersektionalität als einen Diskurs der Geschlechterforschung, der

„ursprünglich aus feministischen Theorien und Praktiken hervorgegangen ist“ und „der sich zwischen und innerhalb von theoretischen, methodologischen und politischen Auseinandersetzungen um Gender und Diversity bewegt. (...) Inzwischen jedoch wird es häufig mit Diversity-Konzepten verknüpft oder sogar synonym verwandt. Damit kann Intersektionalität als Brückenkonzept zwischen Gender- und Diversity-Diskursen angesehen werden“ (Smykalla/ Vinz 2011: 10f).

Intersektionalität steht in einem Spannungsfeld zwischen Gender und Diversity, wobei Intersektionalität mehr auf eine herrschaftskritische Tradition verweist, während der Diversity-Ansatz eher die Miteinbeziehung und die Anerkennung von Differenz sowie die Herstellung der Chancengleichheit einschließt. Eine klare Trennung der Begriffe Gender, Intersektionalität und Diversity ist zwar möglich, aber immer künstlich, da sich die Begriffe und Konzepte ständig weiterentwickeln und immer mehr miteinander verschmelzen (vgl. Smykalla/ Vinz 2011: 11). Hagemann-White sieht dennoch einen Unterschied zu Diversity: Diversity will allen Wertschätzung entgegenbringen, während eine intersektionale Theorie, die eine Analyse der Wirkung von überkreuzenden Strukturkategorien vornehmen will, unterscheiden muss. „Sie muss an die diskurspolitischen Interventionen Fragen richten: Wer kann in wessen Namen fordern, und wer hat die (als „Solidarität“ gefasste) Anerkennung auf welcher Basis zu geben?“ (Hagemann-White 2011: 27). Hardmeier und Vinz trennen klar zwischen Diversity und Intersectionality. Die Intersektionalität hat ihre Wurzeln in der Genderforschung und stellt ein Konzept dar, das Ungleichheit problematisiert. Zudem erhebt es den Anspruch ein sozialwissenschaftliches Analysetool, oder sogar ein Beitrag zur Gesellschaftstheorie zu sein. Diversity hingegen ist ein praktisches Konzept, das im deutschsprachigen Raum vor allem in der Privatwirtschaft verankert ist. Es taucht meist in Kombination mit „Diversity Management“ auf, was nahe legt, dass es sich hierbei eher um ein praktisches Management-Tool als um eine wissenschaftliche Analyse handelt.

1.3.1 Die Kontroverse um die Kategorien

Aufgrund der Offenheit und der ständigen Weiterentwicklung der Begriffe bleibt die Frage kontrovers, welche und wie viele Kategorien für Forschung und Politik relevant sind, warum dies so ist und wie sie zu gewichten sind. TheoretikerInnen und WissenschaftlerInnen liefern diesbezüglich unterschiedliche Antworten und Erklärungen: Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp (2007) nehmen „Rasse“, Klasse und Geschlecht als die Grundmuster gesellschaftlicher Ordnung an. Regina Becker-Schmidt (2007) erweitert diese Trias und unterscheidet zusätzlich zwischen Ethnizität und „Rasse“. Je nach Forschungsschwerpunkt nehmen WissenschaftlerInnen weitere und andere Kategorien in ihre Untersuchungen auf. Helma Lutz und Norbert Wenning (2001) identifizieren sogar 14 Kategorien der Differenz: Gender, Sexualität, Race/Hautfarbe, Ethnizität, Nationalität/Staat, Kultur, Klasse, Gesundheit, Alter, Sesshaftigkeit/ Herkunft, Besitz, geografische Lokalität (West/ Rest), Religion (religiös/ säkular), und gesellschaftlicher Entwicklungsstand (modern/ traditionell). Trotz dieser sehr ausdifferenzierten Auflistung von Kategorien erhebt Lutz nicht den Anspruch auf eine Vollständigkeit der gesellschaftlichen Durchkreuzungen. Die Differenzlinien müssen ständig erweitert werden. Zudem ist sich Lutz der Konstruiertheit dieser Dichotomien bewusst, die ein Ausgangspunkt für eine Liste an Differenzen sein soll. Soziale Positionierungen werden so erkannt und die komplexe Realität in ihrer Vielfalt erfasst und analysierbar gemacht. Die Gegensätze machen sichtbar, dass die Zuschreibung zu einem Pol ein Privileg oder ein Nachteil sein kann und wie dies zu einer gesellschaftlichen Norm werden kann (vgl. Lutz 2002). Als Beispiel führt Hagemann-White das „heterosexuelle Glücksversprechen“ an, bei dem jedes andere Begehren durch die Sozialisation mit den normativen Regeln für Beziehungen und Partys in der Jugend sowie durch das gesellschaftliche Bild der anerkannten Paarbeziehungen, das in Verbindung mit dem historischen Männerbund in Wirtschaft und Politik steht, entwertet und verleugnet wird (vgl. Hagemann-White 2011: 25ff).

Die Kategorien bedingen sich gegenseitig, sodass einzelne Kategorien erst in Verbindung mit anderen entstehen können. Etwa können mit den Kategorien Klasse und Geschlecht nicht nur Unterschiede innerhalb einer ethnischen Gruppe analysiert werden, sondern es sind wichtige Bezugspunkte, um zu verstehen, wie Ethnizität konstruiert wird. Die eine Kategorie ist ohne die andere nicht beschreibbar (vgl. Schultz 2011: 133).

Somit ergibt sich ein potenziell unendlicher Katalog von Merkmalen und Mechanismen des sozialen Ein- und Ausschlusses. Je nach Kontext können Menschen diskriminiert werden, weil sie zu alt oder zu dick sind, weil sie gerade neu in die Gegend gezogen sind oder eine Brille tragen (vgl. Hagemann-White 2011: 21). Intersektionalität sieht sich einer zwar nicht beliebigen, aber sehr großen, in ihrer Kombination beinahe unendlich variablen und zukunfts offenen Anzahl von Faktoren konfrontiert. Klinger kritisiert die detaillierte Kategorisierung zur Subjektpositionierung, da Subjekte unvorhersehbar und unabschließbar sind, worin auch das Potenzial zur Gestaltung und Veränderung des Systems und das Verhältnis zwischen Strukturen und AkteurInnen liege. „(...) im Hinblick auf die Dimension von Intersektionalität ist die Unabschließbarkeit ein unhintergehbare Faktum“ (Klinger 2008: 41). Frauenforschung und Intersektionalität haben einen engen Bezug zu sozialen Bewegungen und deren Interesse an sozialer Gerechtigkeit. Die Forderung nach einer hohen Ausdifferenzierung in vielfältige Kategorien kann jedoch laut Hagemann-White auch lähmend auf den Versuch wirken, die Verbindung zwischen anspruchsvoller Forschung und gesellschaftspolitischer Praxis lebendig zu halten (vgl. Hagemann-White 2011: 29).

Im politischen Handlungsfeld kann sich jede Gruppe einen Benachteiligungsstatus zuschreiben, denn Demokratie verlangt, dass alle ihre Stimme erheben dürfen. Gewicht oder Fehlsichtigkeit sind aber deshalb noch lange keine Kategorien der Differenz, denn Strukturkategorien müssen auf mehreren Ebenen erkennbar sein. Als Bestandteil der gesellschaftlichen Ordnung müssen sie eine wiederkehrende Wirksamkeit sowie eine Verknüpfung auf den Ebenen der Sozialisation, der Interaktion, der Institutionen und der übergreifenden Machtverhältnisse aufweisen. Nach Klinger sind nur jene Kategorien als Strukturkategorien zu bezeichnen, die sich auf die beiden Aufgaben beziehen, die jede Gesellschaft beschäftigen: Die Herstellung und Verteilung der Mittel zum Leben, die Produktion und Distribution von Gütern aller Art und die Erzeugung und Erhaltung des Lebens selbst, die Reproduktion, die Lebensführung und die Regelung der menschlichen Beziehungen. Für Klinger ergeben sich somit die Ordnung der Dinge mit der Kategorie „Arbeit“, die Ordnung des Lebens mit der Kategorie „Körper“ und der Anspruch des Eigenen auf Herrschaft über das Andere mit der Kategorie „Fremdheit“, die den drei grundlegenden, die Gesellschaft strukturierenden Faktoren Kapitalismus, Patriarchat und Nationalismus entsprechen. Somit kommt Klinger, nachdem unterschiedliche AutorInnen vielfältige Kategorienkataloge aufgestellt haben, wieder auf die drei ursprünglichen Strukturierungen „race, class and gender“ zurück, denn obwohl sich unsere

Gesellschaften im Zeitalter des Postkolonialismus, des Postfeminismus und der Postindustrialisierung befinden, wirken die alten Herrschaftsverhältnisse weiterhin nach und haben vielmehr einen Formwandel erfahren, als dass sie gänzlich verschwunden sind. Die Kategorien Kapitalismus, Patriarchat und Nationalismus wirken jedoch heute nicht nur deswegen so überholt, weil die beschriebenen Herrschaftsverhältnisse so nicht mehr bestehen, sondern auch weil sie von Anfang an einen Konstruktionsfehler haben und nur die binären Relationen thematisieren. Mit der Intersektionalitätsdebatte kommen erstmals die Verhältnisse zwischen den Strukturkategorien zum Vorschein, allerdings wird gleichzeitig die Bipolarität komplett aufgehoben und nur mehr die benachteiligte Position thematisiert. Herrschaftsverhältnisse werden ausgeblendet und es rücken die Beziehungen zwischen den Benachteiligten ins Blickfeld. Für Klinger sind diese Auf- und Abrechnungsversuche zwischen verschiedenen Diskriminierungen sinnlos, da sie in eine Art „race to the bottom“ münden (vgl. Klinger 2008: 42ff).

1.3.2 Methodik der Intersektionalität

Intersektionalität wird allgemein als ein sehr theoretisches Feld angesehen, dessen praktische Umsetzung sehr schwierig ist. Die Methode der Intersektionalitätsanalyse braucht deshalb Zugänge, die Interaktion auch tatsächlich operationalisieren, wie etwa Mehrebenenanalysen oder hierarchische Modelle. Für die Frage nach der Interaktion zwischen den Kategorien schlagen Klinger und Knapp (2007) ein deduktives Vorgehen vor, wodurch die makro-theoretische Perspektive an Prominenz gewinnen würde. Die Genderforschung könnte so einen zentralen Beitrag zur „Großbaustelle“ Gesellschaftstheorie leisten, wenn es gelingt, ein Raster „strukturierter Ungleichheiten“ zu präsentieren (Klinger/ Knapp 2007: 23ff). Das induktive Vorgehen hätte den Vorteil einer kritisch-reflexiven Analyse bestehender Kategorien und würde die Genderforschung mit empirischen Interaktionsanalysen stärker im Mainstream der sozialwissenschaftlichen Methoden verorten. Sowohl induktive als auch deduktive Methoden sollten aufzeigen, wann Geschlecht Ungleichheitslagen beeinflusst und wie die Faktoren untereinander reagieren (vgl. Hardmeier/ Vinz 2007: 26).

Einen konkreten Vorschlag zur Analyse von sozialen Ungleichheiten liefern Winker und Degele (2009) mit ihrem praxeologisch orientierten Intersektionalitätsansatz. Ihrer Meinung nach sollte intersektionale Forschung bei empirisch erfassbaren sozialen Praxen beginnen, weshalb hierbei „das auf Körper und Wissen basierte Tun von Menschen“, das

auch die Sprache miteinschließt, untersucht wird (Winker/ Degele 2009: 141). Es handelt sich um eine Mehrebenenanalyse, die sich entsprechend feministischer Paradigmen mit der Struktur-, Repräsentations- und Identitätsebene beschäftigt. Die Aufgaben zur Analyse von Ungleichheiten und Diskriminierungen auf diesen Ebenen sind verschieden, wenn nicht diametral, gelagert, da einerseits Komplexitätsreduktionen bei der Struktur und andererseits Komplexitätserhöhungen bei Repräsentation und Identität vorgenommen werden. Auf der Strukturebene beziehen sich Winker und Degele auf nur vier Kategorien (Klasse, Geschlecht, Rasse und Körper), da dies ermöglicht, materialisierte soziale Strukturen mit ihren jeweiligen Herrschaftsprinzipien in die Analyse mit einzubeziehen. Auf der Identitäts- und Repräsentationsebene gehen sie von einer nach oben hin offenen Anzahl von Kategorien aus, um verschiedenartige Identitätskonstruktionen sowie unterschiedliche Normen, Werte und Ideologien berücksichtigen zu können. Diese Verknüpfung von Komplexitätsreduktion und Komplexitätserhöhung führt dazu, dass die Verbindung von explorativer und theoriegeleiteter Sozialforschung gelingt und die Kombination von induktivem und deduktivem Vorgehen für eine kontrollierte Ausführung sorgt (vgl. ebd. S. 68). Dieser Anspruch, mit einer intersektionalen Mehrebenenanalyse mehr als nur eine der drei Perspektiven Struktur, Identität und Repräsentation zu erfassen, ist neu. „Das intersektionale Handwerk besteht nun gerade darin (...), verschiedene Formen und Verschiebungen von Ein- und Auswirkungen konzeptuell und begrifflich einzufangen und Widersprüche empirisch zu rekonstruieren und zu erklären“ (Winker/ Degele 2009: 79).

Ihre empirische Mehrebenenanalyse umfasst acht Schritte, die sich in zwei Blöcke einteilen lassen. Für die Analyse sind soziale Praktiken in schriftlicher Form wie Interviews oder Gruppendiskussionen erforderlich. Im ersten Block mit den ersten vier Schritten werden diese Transkriptionen ausgewertet. Es wird danach gefragt, wie Personen in sozialen Praxen ihre Identität konstruieren, welche Repräsentationen und Strukturen sie bei dieser Konstruktion adressieren, aktivieren und hinterfragen und welche zentralen Kategorien auf den drei behandelten Ebenen miteinander in Wechselwirkung stehen. Im zweiten Block werden alle Interviews nach der ersten Analyse miteinander analysiert und verglichen. In Schritt fünf werden die Transkriptionen nach Themen zusammengefasst, in Schritt sechs werden zu den in den Interviews etc. genannten Herrschaftsverhältnissen weitere Strukturdaten wie Statistiken und Gesetzestexte hinzugefügt, was in Schritt sieben auf der Repräsentationsebene weiter

ausgearbeitet wird. Den Abschluss bildet mit Schritt acht eine intersektionale Zusammenschau auf allen Ebenen von allen schriftlichen Erhebungen (vgl. ebd. S. 80f). Winker und Degele haben es sich zum Ziel gemacht, die Intersektionalität in die Praxis zu verlagern und hoffen, dass sich mit ihren intersektionalen Ungleichheitsanalysen theoretisch fundierte Handlungsmöglichkeiten für unterschiedliche AkteurInnen aufzeigen lassen. Dennoch bleibt für die Intersektionalität ein wissenschaftliches Projekt, das eine soziale Bewegung nicht ersetzen kann und will.

„Wenn es gelingt, geschlechterpolitische Forderungen mit anti-rassistischen, anti-klassistischen und anti-körpernormierenden Bewegungen zu verknüpfen, entgehen feministische Politiken der Gefahr, Ungleichheiten zu individualisieren oder aber nicht zu bemerken, dass die erreichte Gleichstellung nur hoch qualifizierten, gesunden, Weißen und kinderlosen Frauen zugute kommt“ (Winker/ Degele 2009: 145f).

1.3.3 Diversity – Die Chancen der Vielfalt

Ausgehend von den Kategorien der Intersektionalität hat sich das Diversity-Konzept entwickelt. Dieses wird breiter gefasst als Intersektionalität, denn bei Diversity-Forschung und Diversity-Management liegt der Fokus nicht (nur) auf Aspekten struktureller Ungleichheit, Benachteiligungen und Diskriminierungen, die abgebaut werden müssen, sondern es geht auch um die Erforschung der Diversity-Dimensionen und die Wechselwirkungen der Vielfalt als Unterschiede und Gemeinsamkeiten von AkteurInnen und die Chancen und Ressourcen, die gefördert werden sollten (vgl. Lindau 2011: 163). Diversity steht für Heterogenität, Differenz oder Verschiedenheit, hat aber immer positive Konnotationen und wird im Deutschen oft mit „Vielfalt“ übersetzt. Das Konzept hat die Zielvorgabe, die Verschiedenheit von Menschen innerhalb eines Unternehmens anzuerkennen und diese im organisatorischen Kontext positiv zu nutzen (vgl. Hardmeier/ Vinz 2007: 25).

Blom und Meier verweisen auf die historische Komponente von Diversity. Ihnen zufolge sind internationale Wirtschaftsbeziehungen mit entsprechenden internationalen Unternehmenstätigkeiten und Arbeitskräftewanderungen bereits seit 4500 Jahren wissenschaftlich belegt, da für den Bau der Pyramiden in Ägypten Arbeiter aus Zentralafrika angeworben wurden. Die Menschheit blickt folglich auf eine lange Tradition an Diversität von Arbeitskräften zurück. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts kam es zu einem Anstieg internationaler Beziehungen der Volkswirtschaften, grenzüberschreitenden Unternehmenstätigkeiten und Konzernverflechtungen.

Globalisierung und Internationalisierung veränderten und beeinflussten den Arbeitsmarkt erheblich, sodass „andersartige“ MitarbeiterInnen nicht länger eine vernachlässigbare Minderheit, sondern eine beachtliche Gruppe innerhalb der Unternehmen darstellten (vgl. Blom/ Meier 2002: 1f). Diese Veränderungen verlangten nach Aufmerksamkeit und Handlungen innerhalb der Unternehmensstrukturen. Das Konzept von Diversity am Arbeitsplatz wurde 1987 in den Vereinigten Staaten von Johnson und Parker in ihrer Publikation „Workforce 2000“ eingeführt. Der Bericht prognostizierte die sich verändernde Demografie des Arbeitsmarktes in den USA und zeigte deren mögliche Konsequenzen für Betriebe und ihr Personal auf (vgl. Johnson/ Packer 1987 zit. nach Gatrell/ Swan 2008: 46). In den 1990er Jahren kam das Diversity-Konzept nach Europa und wird nun weltweit in unterschiedlichsten Ausprägungen angewandt (vgl. Gatrell/ Swan 2008: 46).

Auf Grund seiner globalen Ausweitung erhält Diversity verschiedene wissenschaftliche und theoretische Standpunkte und wird in Unternehmen unterschiedlich angewandt, sodass nicht von einer weltumspannenden einheitlichen Diversity-Forschung oder dem einem Diversity-Konzept gesprochen werden kann. Gatrell und Swan (2008: 6) sprechen von Diversity als einem „ill-defined and slippery term“, der so viel umfasst, dass jede/r, der/die sich mit diesem Thema befasst, sich vorab eine der vielen Definitionen aussuchen oder eine eigene festlegen muss.

Die Nähe zur Genderforschung ergibt sich nicht nur durch das enge Verhältnis zur Intersektionalität, sondern vor allem durch die Anwendung von gleichstellungspolitischen Konzepten wie dem Gender Mainstreaming. Die Beachtung der Bedürfnisse von Frauen in einem Unternehmen ist meist die erste Maßnahme, die von einem Betrieb gesetzt wird, sodass das Gender Mainstreaming die am weitesten verbreitete Diversity-Strategie darstellt. Gender-Mainstreaming zielt auf eine systematische Integration der Gleichstellung der Geschlechter bei allen Vorgängen der Planung, Umsetzung, Durchsetzung und Evaluierung von Maßnahmen in Organisationen ab (vgl. Smykalla/ Vinz 2011: 9). Die Einführung von Kinderbetreuungsangeboten, familienfreundliche Maßnahmen und die Wahrnehmung und Wertschätzung von Lebensbereichen und Verpflichtungen außerhalb des Arbeitsumfeldes werden in Form von Gender Mainstreaming als Teilbereiche des Diversity Managements verstanden (vgl. Beham 2011: 247). Angelehnt an die ersten Gender Mainstreaming-Konzepte wurde das Diversity Mainstreaming entwickelt, das zusätzlich zum Geschlecht weitere Lebensweisen und Zugehörigkeiten zu gesellschaftlichen Gruppen anerkennt und

aufwertet. Privatwirtschaftliche Unternehmen haben zu diesem Zweck Konzepte des Diversity Managements bzw. Managing Diversity entwickelt (vgl. Smykalla/ Vinz 2011: 9). „Die Koordinierung von Arbeits- und Privatleben und die Erreichung einer zufriedenstellenden Balance zwischen den beiden Lebensbereichen sind zu einer zentralen Frage sowohl für Arbeitnehmer/innen als auch für Arbeitgeber geworden“ (Beham 2011: 246). Das Konfliktpotenzial zwischen diesen beiden Lebensbereichen erhöht sich durch die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen, veränderte Familienstrukturen, den demografischen Wandel, die Globalisierung und der Diversifizierung von Wirtschaftsprozessen. Flexible Arbeitsformen und die Verbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien bewirkten in den vergangenen Jahren eine zunehmende Verflechtung von Arbeits- und Privatleben, sodass diese Bereiche in der Forschung und in der Unternehmenspraxis nicht mehr getrennt voneinander betrachtet werden können. Auf Grund dieser soziodemografischen, ökonomischen und technologischen Veränderung hat die Vielfalt der Erwerbstätigen vor allem bezüglich Geschlecht, Ethnizität und Alter zugenommen. Die Vorstellung des „idealen Arbeiters“ – männlich, rund um die Uhr für das Unternehmen verfügbar, hoch qualifiziert, starke Arbeitsorientierung, hohe Mobilität und keine privaten Verpflichtungen – scheint nun ebenso utopisch und veraltet wie das lineare Karrieremodell, das eine ununterbrochene Erwerbstätigkeit im selben Unternehmen mit einem stetigen Hochklettern der Karriereleiter vorsieht. (vgl. Beham 2011: 247).

2 Frauen im Journalismus

In Österreich ist es sehr schwierig, die Frauenanteile im Journalismus nachzuzeichnen, da umfassende, repräsentative JournalistInnenstudien wie in Deutschland fehlen. Eine Erhebung der Grundgesamtheit der JournalistInnen wurde bisher noch nicht durchgeführt, somit fehlen die grundlegenden Basisdaten. Vergleichsdaten können sich nur auf die Mitglieder der JournalistInnengewerkschaft und auf InhaberInnen von Presseausweisen beziehen. Die vorhandenen Studien weisen aber deutliche Mängel auf, unter anderem in der Stichprobe, im geringen Rücklauf, in der geringen Fallzahl, in der ungenauen Formulierung von Fragen oder in der fehlenden geschlechterdifferenten Auswertung der erhobenen Daten (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007: 116; Dorer 2002: 140,147).

Studien zur Arbeitsrealität von Journalistinnen und Journalisten in Österreich (vgl. u.a. Weber 2000, Dorer 2002, Kaltenbrunner et al. 2007) beziehen sich auf diese Daten, aus denen sich folgende Tatsache herauslesen lässt: „Frauen im Journalismus sind jünger und besser ausgebildet als ihre männlichen Kollegen, verdienen aber weniger. Langsam erobern sie die Medien, sehr langsam auch Führungspositionen“ (Kaltenbrunner et al. 2007: 115).

2002 errechnete Dorer auf Basis von Daten aus dem Jahr 1999 für Österreich einen Journalistinnenanteil von 30 Prozent (vgl. Dorer 2002: 148). Der Journalisten- Report von Kaltenbrunner, Karmasin, Kraus und Zimmermann kommt 2007 bereits zu einem Anteil von 42 Prozent Frauen im Journalismus (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007: 115). Dieser sehr hohe Frauenanteil könnte allerdings auf die ausgewertete Stichprobe zurückzuführen sein. Die AutorInnen ermittelten eine Grundgesamtheit von 7.067 hauptberuflichen JournalistInnen in Österreich und werteten davon detaillierte Daten von 4.474 (63,3%) Medienschaffenden aus. Der Rücklauf an detaillierten Daten war bei jenen Mediensparten höher, bei denen mehr Frauen beschäftigt sind (siehe Kapitel 3.2), sodass der Ausschöpfungsgrad bei den Printmedien bei rund 49%, hingegen beim TV bei 94% lag.

Für alle Mediensparten lässt sich sagen, je jünger die JournalistInnen sind, desto höher ist der Frauenanteil, je älter sie sind, desto höher ist der Männeranteil. Dass immer mehr Frauen Interesse am Journalismus haben, zeigen auch die Daten der Ausbildungseinrichtungen für journalistische Berufe. Dort kam es bereits Mitte der 80er Jahre zu einem gender switch, sodass ab diesem Zeitpunkt mehr Frauen als Männer eine journalistische Ausbildung wählten (vgl. Dorer 2002: 141). Auffallend ist auch die höhere Akademisierungsrate unter den Journalistinnen im Vergleich zu den Journalisten. Durchschnittlich 41 Prozent der Frauen haben ein abgeschlossenes Hochschulstudium, aber nur 29 Prozent der Männer sind Akademiker. Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei der Weiterbildung. Beim Kuratorium für JournalistInnenausbildung waren 2005 weit mehr als die Hälfte der SeminarteilnehmerInnen Frauen. Die Berufsrealität entwirft jedoch ein anderes Bild von den Geschlechteranteilen im Journalismus. Der Frauenanteil ist bei den Angestellten (41%) niedriger als bei den ständig Freien (46%). Das könnte jedoch damit zusammen hängen, dass der Großteil der Frauen jünger ist und der Berufseinstieg oft über freie Mitarbeit erfolgt. Mehr als die Hälfte aller Teilzeitbeschäftigten in den Medien sind Frauen. Der größte Unterschied zwischen Journalistinnen und Journalisten liegt aber immer noch beim Einkommen. 68 Prozent der Journalistinnen, aber nur 42 Prozent der Journalisten verdienen weniger als 3000 Euro

brutto monatlich. Über 5000 Euro monatliches Bruttoeinkommen beziehen lediglich sechs Prozent der Journalistinnen, aber immerhin noch 19 Prozent ihrer männlichen Kollegen (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007: 121ff).

2.1 Offene und Versteckte Diskriminierung – die gläserne Decke

„Frauenerwerbsarbeit ist gekennzeichnet von Diskriminierungseffekten auf vielen Ebenen: weibliche Arbeitskräfte sind benachteiligt im Hinblick auf Ausbildung, Einkommen, Aufstiegschancen und Arbeitsplatzsicherheit“ (Neverla/Kanzleiter 1982: 34). Bis auf den Bereich der Ausbildung hat diese Feststellung von Neverla und Kanzleiter auch nach 30 Jahren noch nicht an Aktualität verloren. Frauen erreichen heute schon mittlere Hierarchieebenen in Medienbetrieben, Leitungsfunktionen bleiben ihnen aber häufig noch verwehrt. „Es scheint, als ob ab einer gewissen Grenze eine ‚gläserne Decke‘, eingezogen wäre, wodurch Frauen die nächsthöhere Sprosse auf der Karriereleiter zwar noch sehen, aber nicht mehr erreichen können- dies unabhängig davon, ob sie höher hinauf wollen oder nicht“ (Buchinger/ Pircher 1993: 25). Es bedarf nach wie vor eines größeren Selbstbewusstseins, höherer Einsatzbereitschaft und eines rascheren Aufstiegstempos, um als Frau die "gläserne Decke" zu durchbrechen.

„Dieses Bild basiert auf einem Experiment mit Fischen, denen in ihrem Aquarium eine gläserne Decke eingezogen wurde. Nach einiger Zeit waren die Fische so konditioniert, dass sie auch nach Entfernen der gläsernen Decke nie mehr über diese Marke hinausgeschwommen sind“ (Rauch-Kallat 1999: 15).

Neben dieser vertikalen Blockade stoßen Frauen auch auf der horizontalen Ebene an „gläserne Wände“, sei es zwischen Branchen, Arbeitssegmenten oder betriebsinternen Abteilungen. Diese unsichtbaren Wände und Decken ergeben zusammen „gläserne Käfige“, in denen Frauen gesellschaftlich verortet sind und die für die meisten Frauen bislang unzerbrechlich zu sein scheinen. Die „gläsernen Wände“ und „gläsernen Decken“ sind für Chefs und Politiker, also Männer, nicht wahrnehmbar und somit nicht vorhanden. Nur die Frauen bekommen diese unsichtbare Diskriminierung zu spüren (Buchinger/Pircher 1993: 25f).

Im Journalismus ist die Überzeugung verbreitet, als Frau im Beruf mehr leisten zu müssen. Journalistinnen müssen nicht nur ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen, sondern

vorher auch beweisen, dass sie überhaupt Leistungen erbringen können, obwohl sie Frauen sind (vgl. Neverla 1986: 71f).

Bei den Diskriminierungsstrategien wird zwischen der offenen und der versteckten Diskriminierung unterschieden. Unter offener Diskriminierung versteht man jene Formen, wo offensichtlich ist, dass eine Geringerstellung auf das Geschlecht zurückzuführen ist. Zur offenen Diskriminierung zählen etwa die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen, die Tatsache, dass sich Frauen häufiger in prekären Arbeitsverhältnissen befinden und dass es für Frauen schwierig ist, nach einer Geburt wieder in den Beruf einzusteigen, geschweige denn, Karriere zu machen (vgl. Buchinger/Pircher 1993: 15f). Die Karrierelaufbahn von Frauen wird vor allem dann gebremst, wenn sie schwanger werden. Gleichstellungsgesetze wie das österreichische Bundes-Gleichbehandlungsgesetz von 1993 (Bundeskanzleramt 2012) sollen Frauen gegen Diskriminierungen am Arbeitsplatz schützen. Das Gesetz sieht vor, dass Frauen auf Grund einer Schwangerschaft nicht entlassen oder bei Einstellungen und Beförderungen nicht benachteiligt werden dürfen. In der Praxis erfahren schwangere Frauen und Frauen in einem gewissen Alter, wo angenommen wird, dass sie schwanger werden könnten, Diskriminierungen. Frauen mit Kindern können wegen der unzureichenden staatlichen Unterstützung bei der Kinderbetreuung oft nur Teilzeit-Arbeit in Anspruch nehmen, die geringer geschätzt wird. „Women who work part-time are likely to find their career prospects looking gloomy“ (Gatrell/ Swan 2008: 31). Buchinger und Pircher bezeichnen die offene Diskriminierung aber als „nur‘ die sichtbare Spitze eines gewaltigen (Diskriminierungs-) ,Eisberges‘“ (Buchinger/Pircher 1993: 23).

Die versteckte Diskriminierung macht den großen unsichtbaren Rest dieses Eisberges aus. Bei der versteckten Diskriminierung ist nicht sofort ersichtlich, dass das Geschlecht der ausschlaggebende Faktor für die Diskriminierung ist, da sehr subtile Formen angewandt werden. Unter versteckten Diskriminierungen werden geschlechtsneutrale Bedingungen verstanden, die sich letztlich nur auf ein Geschlecht auswirken (vgl. ebd. S. 25). Versteckte Diskriminierungen zeigen sich in der Arbeitsorganisation dadurch, dass Frauen selbst dafür sorgen müssen, wie sie Familienbetreuung und Erwerbsarbeit vereinbaren können. Gelingt ihnen das nicht, sind sie automatisch von höheren Funktionen und Karrieresprüngen ausgeschlossen, die zusätzliche Leistung und Zeit erfordern. In der Arbeitswelt werden vielfältige, abwertende Weiblichkeitsstereotype auf Frauen angewendet, die Übergriffe darstellen. Die Autorinnen führen folgende Beispiele

an: 1. Frauen werden bei Engagement für betriebliche oder frauenspezifische Interessen als „Emanze“ oder „Beißzange“ abqualifiziert und nicht ernst genommen. 2. Frauen werden als Sexualobjekte gehandelt, etwa, wenn in geschäftlichen Gesprächen ihr Äußeres eine Rolle spielt (vgl. Buchinger/ Pircher 1993: 209). Sie müssen daher darauf achten, dass sie Männern keine sexuellen Anreize in Form von Kleidung, Bewegung oder Blicken bieten (vgl. Veith 1988: 107). 3. Während Alter bei Männern mit Erfahrung und Autorität gleich gesetzt wird, wird es bei Frauen als Qualitätsminderung angesehen. Und 4. verhalten sich Frauen nicht den männlichen Normen der Weiblichkeit entsprechend, kann das negative Folgen in Form von Geringschätzung oder fehlender Anerkennung haben (vgl. Buchinger/ Pircher 1993: 209).

2.2 Horizontale und Vertikale Segregation

Obwohl sich in den vergangenen Jahrzehnten der Anteil der Frauen mit höherer Schulbildung vergrößert hat, hat sich insgesamt wenig an der Konzentration auf bestimmte Ausbildungsberufe geändert. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede lassen sich über alle Qualifikationsstufen bis hin zur universitären Ausbildung feststellen. Beispielsweise sind in Österreich die beliebtesten Lehrberufe unter den Mädchen immer noch Einzelhandelskauffrau, Bürokauffrau und Frisörin bzw. Perückenmacherin (Stylistin) (vgl. Bundeskanzleramt Österreich 2011: 22). Auf universitärer Ebene stellt sich noch im Studienjahr 2010/2011 ein ähnliches Bild dar: Während die technischen, wirtschaftswissenschaftlichen und sportwissenschaftlichen Fakultäten Männerdomänen sind, sind Frauen vor allem in veterinärmedizinischen, bildungs- und kulturwissenschaftlichen Bereichen zu finden. (vgl. Statistik Austria 2011: 1). Diese von Neverla und Kanzleiter bezeichnete horizontale Segregation nach weiblichen und männlichen Berufen ist unabhängig vom Qualifikationsniveau auch innerhalb von Berufen als intraberufliche Segregation zu beobachten (vgl. Neverla/ Kanzleiter 1982: 34f).

Im journalistischen Beruf ist die horizontale Segregation danach ausgerichtet, in welchen Medien und welchen Ressorts Männer und Frauen arbeiten. 1984 stellen Neverla und Kanzleiter fest, was noch heute großteils gültig ist: Frauen arbeiten vermehrt in den Ressorts Kultur, Erziehung und Gesellschaft, Männer in den Bereichen Politik, Wirtschaft und Sport (vgl. Neverla/ Kanzleiter 1984: 46f). Fast 30 Jahre später hat sich die Situation

zwar geändert, doch eine klassische Verteilung von JournalistInnen in Themenfelder ist noch immer vorhanden. Weiterhin gibt es „typisch weibliche“ Ressorts wie Lifestyle, Mode und Beauty, Ressorts mit einem überwiegenden Frauenanteil (Medizin, Gesundheit und Soziales, Familie) und Männerdomänen (Wirtschaft, Technik). Ziemlich ausgeglichen sind die Anteile in den Ressorts Kultur, Lokales und Aktuelles/Nachrichten (vgl. Weischenberg et al. 2006: 47f, Schwenk 2006: 190).

Neverla und Kanzleiter beschreiben 1984 somit eine horizontale Segregation danach, dass Männer vermehrt in den politiknahen und aktuellen Bereichen des Berufs, also im Zentrum des Journalismus, tätig sind, während Frauen in den weniger aktuellen und an den politikfernen Rändern des Berufs arbeiten (vgl. Neverla/ Kanzleiter 1994: 48). Für Lünenborg ist diese Unterscheidung in Kern und Peripherie des Journalismus nach mehr als 20 Jahren und aus der heutigen Perspektive der (de)konstruktivistischen Genderforschung revisionsbedürftig. Zentrum und Peripherie sind ihrer Meinung nach nicht absolut gesetzt, sondern historisch und kulturell geprägte Positionierungen. Dennoch durchzieht die horizontale Segregation qua Geschlecht die Forschung bis heute und hat zum Teil auch ihre Berechtigung, da es in den Ressorts Sport, Feuilleton, Service und Ratgeber noch hochsignifikante Unterschiede gibt. Allerdings lassen sich heute in den Bereichen Politik/Aktuelles, Wirtschaft und Lokales im Gegensatz zu den Untersuchungen von Neverla und Kanzleiter keine signifikanten Unterschiede zwischen Journalisten und Journalistinnen mehr feststellen (vgl. Lünenborg 2008: 160f). Johanna Dorer sieht für den Journalismus in Österreich noch sehr wohl eine ressort- und themenspezifische Zuweisung an JournalistInnen entlang der traditionellen Geschlechterlinien, sie meint jedoch, dass die Grenzen zwischen den typischen Männer- und Frauenressorts „langsam durchlässiger“ werden (Dorer 2002: 156). Auch bei den Mediensparten lässt sich in Österreich noch eine horizontale Differenzierung feststellen. Die meisten Frauen sind beim Fernsehen tätig (47%), die wenigsten im Printjournalismus (40%), wobei der Printbereich nach der Erscheinungshäufigkeit differenziert betrachtet werden muss. Mit 34 Prozent liegt der Frauenanteil bei Tageszeitungen weit unter dem Gesamtdurchschnitt, während bei Monatszeitschriften Frauen bereits die Mehrheit stellen (52%). Diese Tatsache ist allerdings darauf zurückzuführen, dass in den vergangenen Jahren zahlreiche Special-Interest-Magazine mit den Themen Lifestyle/Mode, Medizin/Gesundheit und Reise/Tourismus auf den Markt gekommen sind (Kaltenbrunner et al. 2007: 116f). „Journalistinnen kommen am leichtesten in Frauenmagazinen unter“ (Kaltenbrunner et al. 2007: 117).

Neben der horizontalen beschreiben Neverla und Kanzleiter auch eine vertikale Segregation, die sich über alle Berufsgruppen, Branchen und Arbeitsbereiche hinzieht. Sie besagt, dass Frauen vorwiegend in untersten Funktionsebenen tätig sind und nur relativ selten in leitende Positionen gelangen. Die vertikale Segregation steht zum Teil in Zusammenhang mit den typischen Formen der Frauenerwerbstätigkeit, wie geringere Dauer der Erwerbstätigkeit und einmalige oder mehrmalige Unterbrechung der Erwerbstätigkeit (Neverla/ Kanzleiter 1982: 35f).

Im Journalismus zeigen Untersuchungen der Hierarchien in den Betrieben eindeutig, dass eine vertikale Segregation vorhanden ist. Als Neverla und Kanzleiter 1984 die deutschen Rundfunkanstalten untersuchten, kamen sie zu folgenden Ergebnissen: Bei den einfachen RedakteurInnen betrug der Frauenanteil 19 Prozent, in den höheren Positionen lag er nur noch bei sechs Prozent und bei den HauptabteilungsleiterInnen war nur mehr ein Anteil von zwei Prozent zu finden. In den höchsten Positionen ChefredakteurIn, ProgrammdirektorIn oder IntendantIn war keine einzige Frau zu finden (vgl. Neverla/ Kanzleiter 1984: 33ff).

Der österreichische Journalisten-Report von 2007 belegt, dass das Konzept der vertikalen Segregation auch noch nach 23 Jahren aktuell ist. In Österreich übt fast jeder fünfte Mann (18,5%) eine leitende Funktion aus, bei den Frauen sind es mit nur knapp einer von zehn weniger als die Hälfte (9%). Das heißt: Nur 26 Prozent aller Führungspositionen von der Chefredaktion bis zur Ressortleitung sind von Frauen besetzt oder: Nur eine von zehn Journalistinnen leitet ein Medium oder ein Ressort. Die meisten Frauen in leitenden Funktionen finden sich bei den Monatsmagazinen und Fachzeitschriften (44%), die wenigsten bei den Tageszeitungen. Dieses Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen in Leitungspositionen zieht sich durch alle Mediensparten. Nur bei den Online-Medien sind mit 42 Prozent der redaktionellen Leitungsfunktionen Frauen am stärksten vertreten. Vor 23 Jahren zog erstmals eine Frau in die Chefetage einer Wochenzeitung ein, seit Juli 2007 gibt es mit Alexandra Förderl-Schmid beim Standard die erste Chefredakteurin einer Tageszeitung. 2002 (bis 2006) bekam der ORF mit Monika Lindner seine erste Frau als Generaldirektorin und von 2007 bis 2010 war Waltraud Langer die erste Infochefin von ORF1 (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007: 126ff).

Dennoch hat in den vergangenen Jahren trotz steigender Frauenzahlen ein immer geringerer Anteil an Frauen Führungspositionen erreicht. Als Ursache geben Kaltenbrunner et al. an, dass zwar die Anzahl der Journalistinnen gestiegen, der Anteil der leitenden Redakteurinnen aber konstant geblieben sei. Steigt eine Frau aus einer

mittleren Leitungsfunktion in eine Chefposition auf, wird ihr früherer Posten meistens mit einem Mann nachbesetzt. Es sind also mehr Frauen in die unteren hierarchischen Positionen nachgerückt als in die Führungsetagen (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007: 128). Es ist bis heute nicht selbstverständlich, dass sich Frauen in der Hierarchie der Medien durchsetzen, vor allem, wenn sie sich nicht auf „Frauenthemen“ beschränken wollen (vgl. Gottschalk 2001: 8).

3 Migration, Integration und Medien

In den vergangenen zwanzig Jahren sind die öffentlichen und wissenschaftlichen Debatten stärker auf die Rolle der Medien beim Integrationsprozess von MigrantInnen aufmerksam geworden. Die zahlreichen Publikationen, aber auch Kongresse und Tagungen zeigen auf, dass die europäische Politik die Wichtigkeit dieses Themas erkannt hat und dass sich folglich auch die Sozialwissenschaften stärker damit auseinandersetzen (vgl. Trebbe 2009: 9).

Auch wenn Medien und Migration auf der Tagesordnung der europäischen Politik gelandet sind, beschäftigt sich doch jedes Land auf eine andere Weise mit dem Thema. Die unterschiedlichen Migrationsbewegungen innerhalb Europas, zuerst von Süd nach Nord und nach dem Ende der Sowjetunion von Ost nach West, führten zu sehr unterschiedlichen Perspektiven in der Migrationsforschung. In Frankreich war es lange Zeit wissenschaftlich verpönt, die Integrationsprozesse ethnischer Minderheiten zu thematisieren, in Großbritannien besteht hingegen bereits seit den 1980er Jahren eine Forschungstradition und andere Länder wie Österreich beschäftigen sich erst seit kurzem überhaupt mit diesem Thema (vgl. ebd. S.10). Das Thema Mediennutzung von MigrantInnen haben vor allem jene Staaten stärker für sich entdeckt, die hohe Zuwanderungsraten hatten und nach wie vor haben, sodass Deutschland, die Niederlande und Großbritannien die Forschungstradition für diesen Themenbereich entwickelt haben (vgl. Piga 2001: 217ff).

Seit den 1990er Jahren und den Anfängen der Medien-Migrationsforschung hat sich die Welt mit großen Schritten fortbewegt: neue politische Systeme und Machtverhältnisse, technische Errungenschaften und die Globalisierung haben sie verändert, sodass Yildiz von der heutigen Gesellschaft als „kosmopolitaner Einwanderungsgesellschaft“ spricht:

„Gegenwärtig sind wir Zeugen einer Epoche, in der durch globale Öffnungsprozesse das nationale Denken und die nationalen Grenzen

zunehmend an Bedeutung und politischer Wirkungskraft verlieren und in der uns die Existenz der Weltgesellschaft immer bewusster wird. Im Gegensatz zum öffentlichen Diskurs, in dem eher die negativen Folgen der Globalisierung hervorgehoben werden, ist die Befreiung der Weltgesellschaft aus nationalen Schranken zunächst als kosmopolitane Errungenschaft zu betrachten“ (Yildiz 2006: 38).

MigrantInnen werden in den Medien oft im Zusammenhang mit einer Ghettonetaphorik genannt, was ihre medial konstruierte Ausgrenzung aus der Gesellschaft zusätzlich unterstreicht. Diese Ghettonetaphorik kann laut Yıldiz als eine Folge der globalisierungsbedingten Entnationalisierungstendenzen gesehen werden, da globale Entwicklungen von manchen Menschen als Verlust von nationaler Identität wahrgenommen werden (vgl. ebd. S.38). Die Weltgesellschaft wird vermehrt durch Migrationsbewegungen geprägt sein, was die Frage aufwirft, wie die Gesellschaft und ihre Medien dieses Phänomen aufnehmen. Die europäischen Länder haben bisher unterschiedliche Modelle für den Umgang mit Migration entwickelt. Schweden, die Niederlande und Großbritannien haben eine koloniale Vergangenheit und waren schon sehr früh mit Einwanderung konfrontiert, sodass sie aus der Geschichte gelernt und nachhaltige strukturelle Konsequenzen gezogen haben. Deutschland und Österreich hingegen betrieben seit jeher eine restriktive Einwanderungspolitik, die gravierende Folgen für die Gestaltung der Gesellschaft, die Zukunftsaussicht der ImmigrantInnen und ihr Bild in der Mehrheitsgesellschaft hat. Seit Jahrzehnten prägt Einwanderung die österreichische und deutsche Politik und Gesellschaft, doch sie wird noch immer nicht als Teil von diesen wahrgenommen. Die Massenmedien sind durch ihre Diskurse an den Konstruktionen der Wirklichkeit, die unser Bild von der Welt prägen, beteiligt. Sie erfinden jedoch keine Wirklichkeiten, sondern nehmen gesellschaftliche Normvorstellungen auf und vermitteln sie erneut und verstärken sie (vgl. ebd. S.39f). Die Konstruktion der Wirklichkeit in den Medien wird jedoch nicht von abstrakten Maschinen geschaffen, sondern von Menschen, den JournalistInnen. Diese haben wie jede(r) andere Weltbilder, auf deren Grundlage sie Themen wie Migration behandeln. In österreichische Familien hineingeborene und in dieser Gesellschaft aufgewachsene JournalistInnen sind von einem eurozentrischen Weltbild geprägt, das ihre Medienberichterstattung durchzieht und sie – manchmal unbewusst – Stereotype reproduzieren lässt. Diese Tatsache betrifft einen Großteil der Medienbranche, da sie von einer gesellschaftlichen Elite dominiert wird, die zum übermäßigen Teil aus den privilegierten Schichten der Mehrheitsgesellschaft stammt. Es haben somit nur

bestimmte gesellschaftliche Gruppen einen institutionellen Zugang zu Massenmedien, was zur Folge hat, dass die öffentliche Meinungsbildung zu den Themen ethnische Vielfalt und Migration vorbestimmt ist. Minderheiten haben es schwerer, Gehör zu finden und autonome MigrantInnen-Medien haben beinahe keine Möglichkeiten, den gesamtgesellschaftlichen Diskurs mitzuprägen, da ihnen die finanziellen Mittel fehlen (vgl. Farrokhzad 2006: 60f).

„Wenn Migrant(inn)en die Gelegenheit bekommen, in den Medien ihre Stimme zu erheben – sei es als Interviewpartner/innen oder auch als Medienmacher/innen – bestätigen sie entweder die herrschenden Vorurteile (...) oder werden als Ausnahme dargestellt, sofern sie Ansichten äußern, die nicht in die üblichen Interpretationschemata (sic) hineinpassen“ (Farrokhzad 2006: 62).

3.1 JournalistInnen mit Migrationshintergrund

„Journalisten aus Einwandererfamilien sind zwar schon längst keine Exoten mehr in der deutschen Medienlandschaft, man findet dort aber immer noch viel zu wenige von ihnen“ (Meier-Braun 2002: 173). In der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft sind sich die AutorInnen (u.a. Geißler, Pöttker, Scheffer, Müller, Meier-Braun) zu diesem Thema einig: Es gibt zu wenige JournalistInnen mit Migrationshintergrund in den Redaktionen. Gerade diese RedakteurInnen könnten die journalistische Arbeit bereichern und erleichtern, Sachverstand einbringen sowie ein neues Publikum an die Medien binden. Meier-Braun sieht hier vor allem bei den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, aber auch bei den Zeitungen und Zeitschriften einen großen Nachholbedarf. Er pocht zudem darauf, dass das „Ausländerthema“ fix in der journalistischen Aus- und Fortbildung verankert werden soll. Scheffer fordert für eine Verbesserung des Images von AusländerInnen nicht nur mehr sichtbare Präsenz von JournalistInnen mit Migrationshintergrund in den Redaktionen, sondern auch, dass dem Alltag von AusländerInnen ein selbstverständlicher Teil in der Berichterstattung eingeräumt wird. MigrantInnen sollten als MacherInnen sowie DarstellerInnen in TV-Serien, Filmen und Werbespots in Erscheinung treten, um Vorurteile abzubauen. Zudem sollten sich JournalistInnen bei Berichterstattungen über MigrantInnen von KollegInnen der jeweiligen Kultur beraten lassen (vgl. Scheffer 1997: 59). Die Forschung hinkt den Forderungen jedoch noch hinterher. Im Vergleich zu den wenigen empirischen Studien zu ethnischen Minderheiten in der Medienproduktion gibt es viele Einzelfallschilderungen

und Berichte von Medienschaffenden mit Migrationshintergrund. Zudem haben sich einige Projekte und Initiativen herausgebildet, die die Beteiligung von ethnischen Minderheiten an der Medienproduktion steigern wollen. Diese Vorhaben, häufig unter einem Motto wie „Mehr Farbe in den Medien“, sind meist länderübergreifende europäische Projekte. Doch auch innerhalb der Medienbetriebe werden Initiativen in diesem Bereich gestartet, in Deutschland beispielsweise beim WDR (vgl. Müller 2005b: 229).

Im deutschsprachigen Raum existiert im Gegensatz zu den USA und Kanada keine großangelegte KommunikatorInnenforschung zur medialen Integration ethnischer Minderheiten. In Nordamerika gehört die Ermittlung von Daten zu ethnic diversity bei der Medienproduktion zum Standardrepertoire statistischer Erhebungen, da die Beteiligung ethnischer Minderheiten an Journalismus und Medienmanagement als wichtiger Bestandteil medialer Integration betrachtet wird. In den klassischen Einwanderungsländern wie USA, Großbritannien und Kanada gehört der sensible Umgang mit Minderheiten zudem zur „political correctness“ und ist ein zentraler Bestandteil der JournalistInnenausbildung (vgl. Zauner 2012: 34). Die ethnische Diversität in Deutschlands Redaktionen ist hingegen großteils unbekannt, genauso wie die Einstellung der MedienmacherInnen zur medialen Integration (vgl. Geißler/ Pöttker 2005: 392). Hier haben die USA mit einem strukturellen Ansatz die Vorreiterrolle übernommen. Die HerausgeberInnen gehen durch das Anstellen von „minority journalists“ von einer angemessenen Darstellung von ethnischen Minderheiten aus. The American Society of News Editors (ASNE) hat 1978 eine „diversity mission“ beschlossen, bei der bis 2025 der Anteil der ethnischen Minderheiten in der Redaktion jenem in der Gesamtbevölkerung entsprechen soll (vgl. ASNE 2010). Die Lizenzvergabe im Rundfunk wird in den USA bereits seit 1980 mit einer Minoritätenquote von 50% ihres Anteils am lokalen Arbeitsmarkt verknüpft. Die US-Presse strebt in ihrer Personalpolitik eine Spiegelung der 30% Minderheiten in der Gesamtbevölkerung an. So stieg zwischen 1978 und 2002 die Quote von JournalistInnen in den USA von 4 auf 12 % an (vgl. Aumüller 2007: 21ff).

„Sicher ist, dass Angehörige aus Einwandererfamilien – und damit deren spezifische Erfahrungen, Kenntnisse, Kompetenzen, Blickwinkel, Befindlichkeiten und Interessen – in der deutschen Medienproduktion krass unterrepräsentiert sind“ (Geißler 2010: 15).

Repräsentativen Daten zur ethnischen Diversität liegen nur von den Redaktionen der deutschen Tageszeitungen vor. Die wenigen Untersuchungen, die den Anteil der MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund in deutschen Medien festhalten, gehen von folgenden Werten aus: rund 3% beim WDR, knapp 5% bei RTL, knapp 6% bei deutschen Dritte Welt-Zeitschriften und rund 7% bei der BBC (vgl. Aumüller 2007: 21ff). Auch Lünenborg et al. erhoben in ihrer Inhaltsanalyse den Anteil an MigrantInnen unter den JournalistInnen, allerdings liegen ihren Daten nur jene Artikel zu Grunde, die namentlich gekennzeichnet waren und bei denen der Name auf einen Migrationshintergrund schließen ließ. 750 Artikel waren mit den Namen der JournalistInnen versehen, wobei 14,1% dem Namen nach von Menschen mit Migrationshintergrund verfasst wurden, davon wiederum waren 63% weiblich. In der TAZ wurden mit 19,2% (46 Artikel, 31 von Frauen) die meisten Artikel von JournalistInnen mit Migrationshintergrund geschrieben, die wenigsten mit 7,8% sind in der BILD zu finden (acht Artikel, 7 von Frauen) (vgl. Lünenborg et al. 2011: 55). Röben untersuchte die Medienlandschaft von Frankfurt am Main, der „multikulturellsten Stadt Deutschlands“ (Röben 2008: 147) hinsichtlich der Anteile von JournalistInnen mit Migrationshintergrund mit dem Fokus auf Mainstream-Medien. Ihre Studie ist eine der wenigen, die auch das Geschlecht der JournalistInnen berücksichtigt, sodass hier Zahlen zu Migrantinnen und Migranten im Journalismus vorliegen. „Im Medienpersonal sind deutsche Männer am stärksten vertreten, gefolgt von deutschen Frauen, Migranten und ganz zuletzt Migrantinnen“ (Röben 2008: 149). Die meisten JournalistInnen mit ausländischen Wurzeln sind laut Röben bei der BILD zu finden (16%, 6 Männer, 2 Frauen), gefolgt von der FAZ (3%, 6 Männer, 2 Frauen) (vgl. ebd. S.150). Das Ergebnis der BILD steht im genauen Gegensatz zu dem oben angeführten von Lünenborg et al. Diese Diskrepanz zeigt eindeutig, wie wichtig Gesamterhebungen und die genaue Erforschung des Migrationshintergrundes sind, um die Anteile realistisch darstellen zu können. Des Weiteren stellt Röben für die Frankfurter Medien fest, dass Journalistinnen mit Migrationshintergrund eher zu den Festangestellten gehören als zu den freien MitarbeiterInnen. Dennoch werden die leitenden Funktionen in der Redaktionshierarchie mehrheitlich von deutschen Männern vor deutschen Frauen und MigrantInnen bekleidet. Nur bei der BILD ist eine führende Position mit einem Migranten besetzt. Eine spezielle Verteilung der JournalistInnen mit Migrationshintergrund auf bestimmte Ressorts wurde nicht festgestellt, lediglich bei Medienprodukten mit MigrantInnen als Zielgruppe wurden verstärkt JournalistInnen mit Migrationshintergrund geortet. Die Qualifikationen, die Menschen mit

Migrationshintergrund, die im Journalismus arbeiten wollen, erfüllen müssen, entsprechen den gängigen Anforderungen an JournalistInnen in Deutschland. Selten werden JournalistInnen auf Grund ihrer migrationsspezifischen Kenntnisse eingestellt. Zudem stellt Röben fest, dass die Zusammensetzung des Publikums für die Führungskräfte in den Redaktionen keine Rolle spielt (vgl. ebd. S.151ff).

Laut einer Vollerhebung unter den 1.229 Chef- und Lokalredaktionen der 600 Tageszeitungen gibt es unter den etwa 16.000 hauptberuflich tätigen JournalistInnen lediglich etwa 200 mit Migrationshintergrund (1,2 %). Bei 84 Prozent der Tageszeitungen arbeiten nur deutsche JournalistInnen ohne Migrationshintergrund (vgl. Geißler/Enders/Reuter 2009: 91f.). Die Hälfte der angestellten JournalistInnen mit Migrationshintergrund ist in Deutschland geboren, zwei Drittel haben einen deutschen Pass und ein Viertel der Deutschen ist gleichzeitig StaatsbürgerIn eines anderen Landes (vgl. ebd. S.94).

In seinem Beitrag hat Müller (2005b) bestehende empirische Untersuchungen zum Thema MedienproduzentInnen mit Migrationshintergrund in Deutschland ausgewertet. Er kommt zu dem Ergebnis, dass viele MitarbeiterInnen aus Staaten stammen, die selbst Einwanderungsländer sind, wie Österreich, die Schweiz, die Niederlande oder die USA. Sie schönen das Bild, da sie zwar auch MigrantInnen sind, in der Gesellschaft jedoch nicht wirklich als solche wahrgenommen werden, da ihre Kultur der deutschen ähnlich ist (vgl. Müller 2005b: 231). Zudem gibt er zu bedenken, dass es meist wenig Sinn macht, Personalabteilungen zum Thema MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund zu befragen, da diese zwar Angaben zur Staatsangehörigkeit, nicht jedoch zur ethnischen Identität machen können. Beispielsweise hat jemand mit niederländischen Vorfahren und südafrikanischer Staatsbürgerschaft andere Erfahrungen und Einstellungen als jemand mit derselben Staatsangehörigkeit vom Stamm der Zulu. Diese Ethnizität könne nur durch eine Befragung ansatzweise erfasst werden (vgl. ebd. S. 230).

Deutschland ist ein junges Einwanderungsland, sodass die jüngeren Altersgruppen unter den JournalistInnen mit Migrationshintergrund stärker vertreten sind als unter den Einheimischen. Der größte Unterschied zwischen den einheimischen JournalistInnen und jenen mit Migrationshintergrund betrifft die soziale Herkunft. Während deutsche JournalistInnen fast ausschließlich aus der gehobenen gesellschaftlichen Mitte stammen, kommen zwei Fünftel der JournalistInnen mit Migrationshintergrund aus Familien von ArbeiterInnen und einfachen DienstleisterInnen. Der Beruf JournalistIn ist für sie gleichbedeutend mit einem sozialem Aufstieg (vgl. Geißler/Enders/Reuter 2009: 98 ff).

Laut Geißler sind jene, die in einer Zeitungsredaktion Fuß fassen konnten, dort gut integriert und in allen Ressorts tätig, was gegen die Vermutung spricht, sie würden vorwiegend für die Themen Migration und Integration eingesetzt. Der Aufstieg in die Chefredaktion gelingt selten, eventuell auf Grund ihres geringen Alters. In Leitungspositionen wie ChefIn vom Dienst oder RessortleiterIn sind sie allerdings ähnlich häufig vertreten wie Einheimische (vgl. Geißler 2010: 16). Dem widerspricht Müller, der bei seiner Studie herausgefunden hat, dass JournalistInnen mit Migrationshintergrund meist als freie MitarbeiterInnen in den Medienbetrieben beschäftigt sind, was geringere redaktionelle Befugnisse, niedrigere Bezahlung und weniger Sicherheit bedeutet. Zu den Positionen von ethnischen Minderheiten in der Hierarchie von Medienunternehmen gibt es keine spezifischen Daten, es wird jedoch davon ausgegangen, dass Menschen mit Migrationshintergrund bis auf wenige Spitzenpositionen mit großer Außenwirkung wohl eher unterdurchschnittlich hohe Posten besetzen. Nur nach dem Anteil der MigrantInnen in den Medienbetrieben zu fragen, gibt nicht die tatsächliche Zahl der an den Programmen und Inhalten beteiligten JournalistInnen wieder. Bei den Medienunternehmen arbeiten durchaus ethnische Minderheiten, jedoch vorwiegend als Reinigungspersonal, in Cafeterien oder bei der Technik. Entscheidend für die mediale Integration ist aber die Mitarbeit jener, die an der programm- und inhaltsrelevanten Gestaltung der Medien beteiligt sind. Unterschieden werden müsste laut Müller zudem zwischen jenen JournalistInnen mit Migrationshintergrund, die für die fremdsprachigen Programmfenster der Medien arbeiten, und jenen, die an der allgemeinen Berichterstattung beteiligt sind, da für die medieninternen Ethno-Programme schon rein aus sprachlichen Gründen nur Menschen mit einem gewissen Migrationshintergrund arbeiten können. Anhand der von ihm untersuchten Studien kommt Müller zu dem Schluss, dass kultur-ähnliche MigrantInnen wie ÖsterreicherInnen oder NiederländerInnen besonders häufig in programmrelevanten Bereichen arbeiten, während Personen mit Migrationshintergrund aus den ehemaligen Anwerberländern, aus Osteuropa oder aus Entwicklungsländern vor allem in Ethno-Nischenprogrammen arbeiten, bewusst als Exoten eingesetzt werden oder nicht inhaltsrelevante Funktionen innerhalb der Unternehmen bekleiden (vgl. Müller 2005b: 231ff).

Im Berufsalltag haben JournalistInnen mit Migrationshintergrund häufig mit Zweifeln an ihrer Qualifikation zu kämpfen, vor allem, wenn sie den „visible minorities“ angehören oder hörbar ist, dass Deutsch nicht ihre Muttersprache ist. Hinzu kommt, dass Einwanderer als JournalistInnen thematisch auf ihre Herkunft reduziert werden. Die

meisten der Journalisten mit Einwanderungshintergrund berichten, dass sie auch bei „Migrationsthemen“ mit Hindernissen bei kritischen Berichterstattungen zu kämpfen haben. Nur weil jemand mit Migrationshintergrund einen Beitrag verfasst hat, bedeutet das noch nicht, dass es eine Sichtweise, die nicht dem deutschen Mainstream entspricht, einfacher hätte, in die Medien Eingang zu finden (vgl. Oulios 2010: 30f).

Als erste haben die MacherInnen der deutschen Fernseh-Unterhaltungsprogramme, speziell die Privatsender, erkannt, dass „Colour in the Media“ Zuschauer anziehen kann und deshalb „visible minorities“ vor die Kameras geholt: etwa als Musik-TV-ModeratorInnen (z.B. Minh-Khai Phan-Thi, Gülcan Kamps, oder Mola Adebisi), als TalkmasterInnen (z.B. Arabella Kiesbauer), als KomikerInnen und KabarettistInnen (z.B. Kaya Yanar oder Django Asül), als KriminalkommissarInnen (z.B. Miroslav Nemec oder Sinan Toprak) sowie eine Vielzahl von Musikgruppen, SängerInnen und SchauspielerInnen (vgl. Geißler 2010: 17f). Müller weist darauf hin, dass die Exotik (häufig in Verbindung mit Erotik) in Unterhaltungsprogrammen Integration fördern könne, gibt jedoch zu bedenken, dass dadurch auch unerwünschte Effekte erzielt werden könnten. Wenn MigrantInnen bei der Medienpräsentation vor allem in Verbindung mit Sport, Unterhaltung oder Showbusiness – seiner Ansicht nach „bildungsferne Arbeitsfelder“ – in Erscheinung treten, könnte der Schlüssel der Integration, der Bildungserfolg, gegenüber Sonderwegen in den Hintergrund treten, die im Journalismus eine Ausnahme darstellen (vgl. Müller 2005b: S. 234).

Röben stellt abschließend fest: „Erfolgreich in die Medien integriert sind also diejenigen MigrantInnen, die sich an das anpassen, was als ‚journalistische Qualität‘ definiert wird und die zudem spezifische Qualifikationen zur Verfügung stellen“ (Röben 2008: 156).

3.1.1 Ursachen für die Unterrepräsentation von JournalistInnen mit Migrationshintergrund

Systematische Analysen für die Ursachen der großen Unterrepräsentation von MigrantInnen liegen noch nicht vor. Sowohl bei der Nachfrage als auch beim Angebot lassen sich jedoch plausible Gründe finden. Geißler sieht die Schuld unter anderem bei der GastarbeiterInnen-Politik und der lange Zeit fehlenden zukunftsorientierten Migrations- und Integrationspolitik. In den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, die einen öffentlichen Integrationsauftrag haben, ist eher ein Bewusstsein für Integration entstanden und weiter verbreitet als bei den privaten Printmedien.

Der Weg zum Journalismus verläuft heute in der Regel über ein Studium, wodurch MigrantInnenkinder, die im deutschen Bildungssystem stark benachteiligt sind, geringere Chancen haben. Zudem meiden sie tendenziell Studiengänge, in denen die Kenntnisse der deutschen Sprache eine besondere Relevanz haben, wozu Fächer wie Journalismus, Kommunikationswissenschaften oder Germanistik gehören (vgl. Geißler 2010: 16f).

Oulios hat für Antworten auf die Frage, warum so wenige Menschen mit Migrationshintergrund in den Medien arbeiten, JournalistInnen und MedienmacherInnen mit und ohne Migrationshintergrund in Deutschland nach den Gründen gefragt. Viele Verantwortliche in deutschen Massenmedien meinen, sie hätten zu wenige BewerberInnen oder es mangle an der sprachlichen Qualifikation. Fehlende Sprachkenntnisse seien der Hauptgrund, weshalb wenige JournalistInnen mit Einwanderungshintergrund beschäftigt würden. Im Vergleich zu anderen akademischen Berufen seien das Einstiegsgehalt und der Status relativ gering, sodass junge AkademikerInnen aus Migrantenfamilien eher lukrativere Studien und Berufe (JuristIn, ÄrztIn, IngenieurIn, BetriebswirtIn) bevorzugen würden. Es besteht auch die Meinung, dass, wenn sich MigrantInnen für Medien interessieren, sie sich dann weniger für Zeitungen als für das Fernsehen begeistern können. Zudem würden junge Menschen aus Einwanderermilieus auch wenig Interesse für deutsche Politik aufbringen und es würde manchmal Defizite bei der Allgemeinbildung geben.

Während viele der von Oulios befragten deutschen JournalistInnen den Einstieg in den Journalismus über „Beziehungen“ und „die richtigen Leute“ fanden, war für JournalistInnen mit Migrationshintergrund der erste Schritt in den Journalismus bereits das Praktikum, für das sie sich ohne „Beziehungen“ beworben hatten (vgl. Oulios 2010: 28f).

3.1.2 Migrationshintergrund: Vorteil, Nachteil oder bedeutungslos?

Dass eine größere Diversität in den Redaktionen auch zu einer angemessenen Berichterstattung über MigrantInnen führt, wird in der Wissenschaft nicht als Tatsache hingenommen, sondern heftig diskutiert. Es gibt sowohl Studien, die von einer schwachen Wirkung bzw. Wirkungslosigkeit ausgehen als auch solche, die in der Diversität der Redaktionen einen wichtigen Faktor für die Berichterstattung erkennen. Kritische Studien argumentieren, dass sich die JournalistInnen mit Migrationshintergrund schnell an die Normen und Routinen in einer Redaktion anpassen, sodass ihr Migrationshintergrund keinen Einfluss auf ihre Arbeitsweisen hat, oder dass sie sogar bewusst von ihrer

ethnischen Identität Abstand nehmen, um nicht in das „Multikulti-Eck“ gedrängt zu werden (vgl. Husband 2005, Cassidy 2006). Die Befunde von Nishikawa et al. verstärken den Eindruck, dass JournalistInnen mit Migrationshintergrund innerhalb der Redaktionen ihre ethnische Identität ablegen, denn innerbetriebliche Normen werden von den Minderheiten-Journalisten hoch gehalten und es wird versucht, anwaltschaftlichen Journalismus zu vermeiden. Nur jene JournalistInnen, die sich als „minority journalists“ definieren, wollen einen anwaltschaftlichen Journalismus betreiben und sehen sich als „watchdogs“ (vgl. Nishikawa et al. 2009: 254 zit. nach: Zauner 2012: 100). Auch Geißler meint, dass mehr JournalistInnen mit Migrationshintergrund kein Allheilmittel gegen die verzerrte mediale Präsentation der Probleme von Migration sind. Starke strukturelle Barrieren wie die Einbindung in hierarchische Medienorganisationen oder die Nachrichtenwerte schränken den individuellen Einfluss einzelner Medienakteure erheblich ein. Eine bessere Beteiligung von MigrantInnen an der Medienproduktion ist jedoch eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die strukturellen Barrieren zumindest teilweise überwunden werden können (vgl. Geißler 2010: 18).

Eine gegensätzliche Meinung vertreten StudienautorInnen, die Diversität in den Redaktionen als wichtigen Faktor für eine positive Berichterstattung sehen. Sie betonen, dass Diversität in den Redaktionen die Wahrnehmungsfähigkeit erhöhe und zu einer besser informierten Presse, Öffentlichkeit und Politik führen könne. Gross et al. befragten in einer Studie JournalistInnen der New York Times über das Diversity-Konzept ihrer Zeitung. Alle Befragten befürworteten die Maßnahme und sahen sie nicht nur als „the right thing to do“ auf Grund der veränderten Demographie, sondern auch als wichtigen ökonomischen Schritt, um neue Zielgruppen zu erschließen und Werbekunden zu gewinnen (vgl. Gross et al. 2001: 20ff).

3.2 Die Darstellung von Menschen mit Migrationshintergrund in den Medien

AusländerInnen sind in der Gesellschaft längst angekommen, in ihren Spiegeln, den Medien, sind sie jedoch unsichtbar (vgl. Böhm 1999). Die Vielfalt an Studien über die Darstellung ethnischer Minderheiten im Allgemeinen und MigrantInnen im Besonderen ist wiederum sehr groß (u.a. Müller 2005a, Butterwegge 2006, Scheffer 2006). Die Darstellung der ethnischen Minderheiten in den deutschen Mainstream-Medien ist das am

besten erforschte Gebiet zum Thema „MigrantInnen und Medien“. Dies liegt vermutlich daran, dass Medieninhalte relativ leicht zugänglich sind und einen geringeren Aufwand erfordern als Kommunikator-, Nutzungs- oder Wirkungsanalysen. Der Fokus bei den Inhaltsuntersuchungen liegt stark auf den Printmedien, zu Fernsehinhalten gibt es nur wenige Forschungen und zu Radioinhalten gar keine. Zudem werden fast ausschließlich die Bereiche Politik und Information erforscht, während zu Unterhaltung, Fiction, Feuilleton, Werbung oder Sport keine Analysen vorliegen. Schließlich fehlen Trendanalysen, sodass mögliche Veränderung der Darstellung von MigrantInnen in den Medien im Zuge der Entwicklung Deutschlands von einem Gastarbeiterland zu einem Einwanderungsland nicht empirisch belegt sind (vgl. Geißler/ Pöttker 2005: 391f).

Untersuchungen über die Darstellung ethnischer Minderheiten in den deutschen Massenmedien kommen weitgehend übereinstimmend zu folgenden Ergebnissen: AusländerInnen kommen zwar seltener in der Berichterstattung vor als Deutsche, dafür werden sie häufiger in einen negativen Kontext gestellt. Es wird über sie vermehrt in Bezug auf den Aspekt Kriminalität berichtet, wo sie häufiger mit einer anwachsenden Zahl an Straftaten und mit bestimmten Delikten wie Gewalt oder Drogen in Verbindung gebracht werden. Des Weiteren kommen sie in Verbindung mit Kosten vor, die sie durch den Erhalt von Zuschüssen und Beiträgen verursachen, und wodurch sie als Belastung wahrgenommen werden. Und drittens treten sie in Verbindung mit einer prognostizierten Überfremdung auf, da sie angeblich durch ihr Anderssein die deutsche Lebensart negativ beeinträchtigen. Positive Berichterstattung über ethnische Minderheiten fehlt weitgehend. Wenn sie doch erscheint, sind es meist „Goodwill“-Beiträge, „sozusagen demonstrativ publizistische Sonderleistungen“ (Müller 2005a: 101). Zudem wird über AusländerInnen meist als behandelte Objekte und seltener als aktive Subjekte berichtet. Bestimmte AusländerInnengruppen werden abschätziger dargestellt als andere. Besonders schlecht weg kommen etwa AsylwerberInnen, ähnlich negativ bewertet werden ausländische ArbeitnehmerInnen, positiv erscheinen hingegen SpitzensportlerInnen. Eine abstufoende Darstellung erfolgt auch bezüglich ihrer Herkunft. Vor allem MigrantInnen aus der „Dritten Welt“, aber auch Einwanderer aus der Türkei und dem Balkan werden pejorativ dargestellt, eine positivere Bewertung erfahren jene aus den ehemaligen Anwerberländern Südeuropas. In anderen Studien fand Müller auch Hinweise darauf, dass es einen Zusammenhang zwischen Wirtschaftslage und Sozialstruktur und einer Negativberichterstattung gibt. In wirtschaftlich schlechten Zeiten oder an Orten mit hoher Arbeitslosigkeit werden demnach AusländerInnen schlechter dargestellt. Ebenso

beeinflusst ein regional hoher Anteil von AusländerInnen die Berichterstattung in diesem Gebiet negativ (vgl. u.a. Müller 2005a: 100ff; Ruhrmann et al. 2006: 48f). Fluchtursachen und ihre Hintergründe werden in der Berichterstattung der Mainstream-Medien stiefmütterlich behandelt. Reportagen aus der Dritten Welt beschäftigen sich vorwiegend mit Kriegen, Natur- und Umweltkatastrophen sowie Revolutionen, wodurch der Eindruck vermittelt wird, dass die Menschen in diesen Gebieten zwar Nutznießer der westlichen Zivilisation und moderner Technologien sind, aber nicht zur demokratischen Selbstverwaltung fähig sind. Durch diese Art der Berichterstattung implementieren die Medien im Alltagsbewusstsein ihrer RezipientInnen eine ausgebildete Hierarchie, wonach bestimmte Gruppe von AusländerInnen willkommene Gäste, andere störende Eindringlinge sind. Inhaltsanalytische und sprachwissenschaftliche Untersuchungen der Berichterstattung belegen, dass die Folgen weltweiter Migration ebenso wie multikulturelle Tendenzen im Zusammenhang mit Gefahr dargestellt werden. Die gegenwärtigen und zukünftigen gesellschaftlichen Veränderungen werden nicht als entscheid- und gestaltbar präsentiert, sondern als katastrophal und schicksalshaft. Gleiches gilt für den Rechtsextremismus. Auch hier berichten Medien spektakulär über Zwischenfälle, während Beweggründe und Ursachen selten Teil der „News“ sind. Positive Beiträge im Zusammenhang mit MigrantInnen, wo diese als Bereicherung für die Einheimischen dargestellt werden, würden zumeist transportieren, dass AusländerInnen zu etwas nütze sein müssen, und nur so lange Nettigkeiten verdient hätten, wie sie einen Nutzen für die Gesellschaft brächten (vgl. Butterwegge 1999: 66f, Ruhrmann 1999: 102).

Mögliche Ursachen für eine Negativberichterstattung ortet Müller (2005a) sowohl innerhalb als auch außerhalb der Medienbetriebe, wobei die Gründe häufig korrespondieren. Innerhalb der Medienbetriebe könnten JournalistInnen selbst ein negatives Bild von AusländerInnen haben und diese Einstellung in ihrer Berichterstattung durchscheinen lassen bzw. sich bewusst ausländerfeindlicher Ressentiments bedienen, weil sie sich Erfolge bei einer bestimmten Leserschaft versprechen. Eine Methode, um die Identität des eigenen Kollektivs stärker zu präsentieren, ist, dem „Fremden“ eine Sonderstellung zu verpassen und es negativ darzustellen (vgl. Butterwegge 2006: 189). Auf Grund unzureichender Kenntnis der Thematik und praktischer Schwierigkeiten wie Sprachbarrieren sowie dem Zeitmangel für ausgiebige Recherchen kommt es zu einer unterdurchschnittlichen Beschäftigung mit Themen der Migration und Integration. Schließlich sieht auch Müller einen eklatanten Mangel an Minderheitenangehörigen in

der Medienproduktion. Außerhalb der Medienunternehmen ist die Wahrnehmung der MigrantInnen erheblich von wirtschaftlichen und politischen Diskursen geprägt, die kontrovers diskutiert werden. Ethnische Minderheiten sind meist in einer ungünstigeren Sozialstruktur als Deutsche. Viele Gruppen gehören hauptsächlich der Unterschicht an, was ihr Negativbild sozial determinieren könnte. Zudem sind die Gruppen unterschiedlich integriert (vgl. Müller 2005a: 114f).

Bei jeder Kritik über die Darstellungsweisen der JournalistInnen dürfen jedoch auch die fortschreitende Verschlechterung von Produktions- und Arbeitsbedingungen im Medienbereich nicht verschwiegen werden. Steigende Konkurrenz beim Privatfernsehen und zunehmende Konzentration am Printsektor lassen den JournalistInnen kaum noch Zeit und Gelegenheit zu Weiterbildung und gründlicher Recherche. Folglich werden Themen vereinfacht und klischeehaft dargestellt, um möglichst viele RezipientInnen zu gewinnen, die auf Grund der Informationsflut simple Darstellungen bevorzugen (vgl. Butterwegge 1999: 79).

Während wie oben dargestellt einige AutorInnen die negative Überrepräsentation von MigrantInnen kritisieren, sprechen andere (u. a. Bonfadelli 2007: 98f) von einer Marginalisierung und zu geringen Berücksichtigung von MigrantInnen in den Medien. Dieser vermeintliche Widerspruch löst sich jedoch auf, wenn man die Art und Weise der Thematisierung hinterfragt. Im Zusammenhang mit negativen Ereignissen sind MigrantInnen überrepräsentiert, aber bei nicht problematisierender Berichterstattung und Wortmeldungen zu alltäglichen Themen sind Menschen mit Migrationshintergrund unterrepräsentiert (vgl. Trebbe 2009: 79f).

Eine Pionierarbeit, um auf europäischer Ebene den Anteil an Beiträgen mit „ethnischer Dimension“ zu untersuchen, leistete die Studie „European Day of Media Monitoring“ von Ter Wal 2004. Es wurde die gesamte Berichterstattung eines Tages von ausgewählten Tageszeitungen aus den bis 2004 fünfzehn EU-Mitgliedsstaaten erfasst und thematisch codiert. Dabei wurde ein Durchschnitt aller Staaten und Zeitungsartikel von 11 Prozent Anteil mit ethnischen Inhalten ermittelt (vgl. Ter Wal 2004: 3ff). Dies betrifft jedoch nur die quantitative Anzahl der Artikel und sagt nichts über den Inhalt aus. Trebbe stellt bezüglich der Inhalte fest, „dass der Vorwurf der stereotypen Darstellung in der öffentlichen und wissenschaftlichen Debatte weitaus häufiger gebraucht wird, als dass der Nachweis konkreter Stereotypen in den Medien erbracht wird“ (Trebbe 2009: 84). Wenn AusländerInnen im Zusammenhang mit Kriminalität dargestellt werden, ist das meist kein

Stereotyp, da über tatsächliche Verbrechen berichtet wird. Hier spielt die Wirkungsannahme hinein, dass eine vermehrt negative und verzerrte Berichterstattung zu einer stereotypen Repräsentation ethnischer Minderheiten bei den RezipientInnen führt (vgl. Trebbe 2009: 84). Massenmedien haben keinen direkten Einfluss darauf, wie Themen in der Öffentlichkeit diskutiert und bewertet werden, sie können jedoch bestimmen, was auf die Themenagenda gesetzt wird. Nachdem sich bestimmte Themen wie etwa „Migration“ als öffentlichkeitswirksame Inhalte etabliert haben, kann nur mehr bedingt medial gesteuert werden, ob dieses Thema bei den RezipientInnen auf Sympathie oder Antipathie, Zustimmung oder Ablehnung etc. stößt. Was einmal medial thematisiert wurde, kann in der Gesellschaft nicht mehr indifferent oder neutral behandelt werden, da es ins Bewusstsein gerückt ist. Die Berichterstattung erzwingt zwar keine konkreten Handlungen, aber bewirkt Meinungen und Einstellungen bei den RezipientInnen. Man muss zu etwas eine Haltung einnehmen oder man ist ihm meinungslos gegenüber, was wiederum dennoch eine Meinung darstellt. Beim Thema „Fremde“ nötigt die Platzierung der Materie durch die Massenmedien eine Position „für“ oder „gegen“ AusländerInnen einzunehmen. „Und mit dieser indirekten Zwangsrekrutierung parteiischer Meinungen gegenüber Fremden erhalten die Massenmedien ein Freund/Feind-Schema aufrecht (...)“ (Möller/Sander 1997: 176f).

Fremdenfeindliche Berichterstattung wird meist in Verbindung mit der rechtsradikalen Presse und den Boulevardmedien gebracht, doch zahlreiche Inhaltsanalysen haben gezeigt, dass auch renommierte Zeitungen und Zeitschriften, etwa der *Spiegel*, ausländerfeindliche Berichte veröffentlichen. Abgrenzungspraxis und Fremdenfeindlichkeit ist keineswegs ein Verhalten, das nur bei dummen, jugendlich-unreifen oder rechtsradikalen Randgruppen vorkommt, sondern es handelt sich um eine Einstellung, die bei der Mitte und der Mehrheit der Gesellschaft zu finden ist. Medien aller Art bedienen diese Abgrenzungsbedürfnisse und auch wenn sie nicht ganz aus der Welt zu schaffen sind, können sie doch abgeschwächt, kultiviert und auf Gewaltlosigkeit ausgerichtet werden. Zudem kann man ihnen alternative Gefühlsbotschaften entgegensetzen, die der Gemeinsamkeit dienen. Eine Möglichkeit hierfür ist die

Präsentation von Sympathieträgern mit ausländischen Wurzeln, vom Autor „Klinsmann-Effekt“¹ genannt (vgl. Scheffer 2006: 132).

Butterwegge stellt klar, dass es nicht „die Zuwanderer“ und auch nicht „die Massenmedien“ gibt. Die Zeitungen innerhalb eines Landes sind inhaltlich und stilistisch nicht gleichzusetzen und ebenso wenig sind Boulevardzeitungen mit seriösen Nachrichtenmagazinen zu vergleichen, oder elektronische mit Printmedien, oder öffentlich-rechtliche mit privaten Rundfunkanstalten. Auch innerhalb eines Mediums lassen sich die verschiedenen Rubriken nicht über einen Kamm scheren und selbiges gilt für MedienmacherInnen, VerlegerInnen, JournalistInnen und RedakteurInnen. Alle diese an der Produktion eines Mediums beteiligten Personen können stark voneinander abweichende gesellschaftspolitische Überzeugungen haben, die sich auch auf ihre Tätigkeit auswirken. In Bezug auf die Berichterstattung ergibt sich kein homogenes Bild, da sich vorbildhafte und abschreckende Berichte über das widersprüchliche Migrationsgeschehen abwechseln (vgl. Butterwegge 2006: 187).

3.3 Integration

In der Wissenschaft mangelt es nicht an Definitionen von Integration. Eine allgemeingültige gibt es jedoch nicht und die Definitionen unterscheiden sich auch je nach Wissenschaft und Standpunkt. Als Grundlage für die vorliegende Arbeit wurden die Konzepte der beiden Kommunikationswissenschaftler Pöttker und Geißler angenommen. Die erste neutrale Allgemeindefinition von Integration ist die Eingliederung der MigrantInnen in die Aufnahmegesellschaft. Pöttker spricht sich dagegen aus, den Begriff der Integration als etwas Wertneutrales aufzufassen, da Integration wünschenswert ist und somit nur als normativer Begriff verwendet werden kann (vgl. Pöttker 2005: 29). Er bezeichnet Integration als Prozess, nicht als Zustand. Prozesse befinden sich immer in einem gewissen Stadium des Voranschreitens, wodurch sie Eigenschaften des Relationalen und Graduellen einschließen.

¹ Als „Klinsmann-Effekt“ bezeichnet Scheffer das Phänomen, dass sich mit dem torreichen, medienwirksamen und sympathischen Auftreten des Fußballspielers Jürgen Klinsmann beim britischen Verein Tottenham Hotspurs Mitte der 1990er Jahre das Deutschlandbild in weiten Schichten Großbritanniens drastisch verbessert hat (vgl. Scheffer 1997: 47f).

„Wenn wir die Möglichkeit ins Auge fassen wollen, dass ethnische Minderheiten ungenügend in eine Gesellschaft integriert sind, dann setzt das einerseits voraus, dass sie räumlich und zeitlich inmitten dieser Gesellschaft leben, also ein Minimum an bereits erfolgter Integration, andererseits bringt es aber auch zum Ausdruck, dass sie (noch) nicht vollständig zu dieser Gesellschaft gehören, sich auf irgendeine Weise von ihrer Ganzheit abheben, aus ihr herausragen, was sich im Prinzip verändern lässt“ (Pöttker 2005: 28).

Ethnische Minderheiten können somit zu unterschiedlichen Graden in eine Gesellschaft eingebunden sein. Für Pöttker ist es folglich nicht sinnvoll, Integration als absoluten Begriff zu verstehen, sondern im Sinne einer „graduell abgestuften Eigenschaft“ (Pöttker 2005: 28).

Er plädiert für den Begriff der Sozialintegration, die als Voraussetzung für die Ganzwerdung einer Gesellschaft bestimmte Bewusstseinsqualitäten ihrer Mitglieder mit einschließt. Dies bedeute aber nicht, dass alle Mitglieder dasselbe denken, glauben oder dieselben Werte teilen müssen. Der Integrationsbegriff dürfe weder Konflikt noch Konsens ausschließen. Das Optimum an integrativer Effektivität sei erreicht, wenn Konsens und Konflikt für den jeweiligen Fall spezifisch kombiniert werden. Ebenso sollten Homogenität und Heterogenität der Teile einer Gesellschaft in einer günstigen Mischung auftreten. Die moderne Gesellschaft brauche für soziale Integration sowohl Ähnlichkeit und Eintracht als auch Verschiedenheit und Auseinandersetzung (vgl. Pöttker 2005: 30ff).

Schließlich definiert Pöttker Integration folgendermaßen:

„Integration ist der erwünschte soziale Prozess, der die Teile einer Gesellschaft (Individuen, Institutionen, Gruppen) unter Mitwirkung ihres Bewusstseins mehr oder weniger stark zum Ganzen dieser Gesellschaft verbindet, wobei sowohl Ähnlichkeit und Einigkeit der Teile als auch Verschiedenheit und Auseinandersetzung zwischen ihnen in einem zu optimierenden Verhältnis von Bedeutung sind“ (Pöttker 2005: 40f).

Um Integration messen zu können, müssen verschiedene Faktoren berücksichtigt werden:

- Umfang und Inhalt der Kommunikation zwischen den Teilen der Gesellschaft,
- folglich Ausmaß und Inhalt des Wissens der Teile der Gesellschaft übereinander,
- die Partizipation zu integrierender Teile an gesellschaftlichen Institutionen,
- das Maß der allgemeinen Akzeptanz kultureller Grundwerte,
- sowie der Umfang an Pluralität und geregelten Konflikten, den die Gesellschaft zwischen heterogenen Teilen zulässt (vgl. Pöttker 2005: 41).

Geißler sieht Integration nicht nur als Prozess, sondern schreibt ihr einen „doppelten Doppelcharakter“ zu:

„Zum einen bezieht es sich gleichzeitig auf den *Prozess* und den *Zustand* der Eingliederung als Ergebnis dieses Prozesses, meist aber auch noch auf das erwünschte *Ziel*, den erwünschten Endzustand der Eingliederung (Hervorhebungen im Original)“ (Geißler 2005a: 56).

Zudem ist Integration gleichzeitig ein wissenschaftlich-analytisches und ein normativ-politisches Konzept. WissenschaftlerInnen, die sich mit Integration befassen, bewegen sich immer auch in einem politischen Feld, denn jedes Konzept von Integration hat auch eine politische Implikation. Die hohe politische Relevanz und die je nach Weltanschauung unterschiedlichen Auffassungen von Integration führen dazu, dass der Begriff sowohl in der Politik, als auch in der Wissenschaft höchst umstritten ist (vgl. Geißler 2005a: 45f).

Die sozialwissenschaftliche Diskussion zum Thema Integration kreist um die beiden Pole Assimilation versus Pluralismus². Das kanadische Integrationsmodell der multikulturellen Gesellschaft (vgl. Fleras/ Elliot 2002) versucht einen Mittelweg zwischen diesen beiden Polen zu gehen, das Schlüsselkonzept lautet hier „unity-within-diversity“, nach Geißler zu übersetzen mit „Einheit-in-Verschiedenheit“ (vgl. Geißler 2005a: 57). „Verschiedenheit“ beinhaltet drei wichtige Elemente: 1. Das Recht auf sozialkulturelle Differenz: alle haben das Recht, ihre unterschiedlichen kulturellen Traditionen zu erhalten und zu pflegen, 2. Das Prinzip der sozialkulturellen Gleichwertigkeit: alle Kulturen werden als gleichwertig in der Gesellschaft angesehen, 3. Gegenseitiger Respekt und Toleranz. Das Gegenstück „Einheit“ setzt der Verschiedenheit Grenzen, damit der Pluralismus keine Segregation zur Folge hat. Einschränkungen finden bei allen dreien der oben genannten Elemente statt. Verfassung, Gesetze und öffentlich anerkannte Werte der kanadischen Gesellschaft müssen respektiert und eingehalten werden, Kompetenzen und Fähigkeiten zum Agieren in der Aufnahmegesellschaft, etwa die Sprache, sollen erworben werden. Kontakte und Kommunikation zwischen den Kulturen soll gefördert werden, um eine Abschottung in der Herkunftskultur zu verhindern. Zudem ist die hierarchische Doppelidentität ein Leitprinzip. Alle sollen sich zuerst als Kanadier fühlen

² Vgl. hierzu Hartmut Esser 2001, der meint, die Sozialintegration in die Aufnahmegesellschaft wäre nur in der Form der Assimilation möglich. Daraus folgert Esser sein Unvereinbarkeitstheorem, wonach ethnokultureller Pluralismus und Integration nicht vereinbar sind. „Die multikulturelle Gesellschaft (...) ist allem Anschein nach nichts als ein schöner Traum“ (Esser 2001:36).

und erst dann als Angehörige einer bestimmten ethnischen Gruppe (vgl. Fleras/ Elliot 2002: 37ff). Integration beinhaltet zusätzlich noch einen dritten Faktor, die Gleichheit, sodass aus dem Spannungsfeld „Einheit-in-Verschiedenheit“ ein Spannungsdreieck aus Einheit, Verschiedenheit und Gleichheit wird und somit ein zweites Spannungsfeld zwischen Verschiedenheit und Gleichheit entsteht. Kanada begegnet dieser „Unvereinbarkeit“ mit politischer Praxis. Beispiele hierfür sind das Multikulturalismusgesetz von 1988 oder die „equity commissions“ an öffentlichen Institutionen, die sich nicht nur um die Gleichstellung der Geschlechter, sondern auch um jene der ethnischen Minderheiten kümmern (vgl. Geißler 2005a: 60ff).

Die Übertragung des kanadischen Modells auf moderne Einwanderungsgesellschaften wie Deutschland oder Österreich ist jedoch nicht so einfach möglich, da der Multikulturalismus in Nordamerika aus spezifischen historischen, sozialen, kulturellen und politischen Kontexten entstanden ist, die in Europa fehlen. Allerdings könnten vor allem auf politischer Ebene Ideen übernommen werden. So könnte die Politik ihren Blickwinkel von der Assimilation als Ziel auf die Realisierung von Gleichheit-in-Verschiedenheit richten. Für Geißler wäre hier der Begriff „multikulturelle Integration“ passend, da aber „multikulturell“ in der deutschsprachigen Debatte ein „emotional stark besetztes Reizwort“ (Geißler 2005a: 63) ist und einen negativen Beigeschmack hat, schlägt er stattdessen die „interkulturelle Integration“ vor (vgl. Geißler 2005a: 62f). Aus der Dichotomie Assimilation-Pluralismus/Segmentation/Segregation würde eine Trichotomie aus assimilativer Integration – interkultureller Integration – Segmentation/Segregation werden. In der gesellschaftlichen Realität werden alle drei Typen nebeneinander zu finden sein. Die interkulturelle Integration könnte – vor allem auf lange Sicht – eine Vorstufe zur Assimilation sein, auf normativer Ebene sollte jedoch das interkulturelle Konzept dominieren, da es unterschiedliche Gruppeninteressen ausbalanciert und somit den Assimilationsdruck auf die MigrantInnen mildert sowie die Potenziale der Verschiedenheit positiver darstellt und als gesellschaftliche Ressource erkennen lässt (vgl. Geißler 2005: 64f). „Es wäre schade, die sozialkulturelle Verschiedenheit einfach ‚hinweg zu assimilieren‘“ (Geißler 2005a: 65).

3.3.1 Interkulturelle Mediale Integration

Nach seiner Ausführung zur allgemeinen Integration beschäftigt Geißler sich mit der medialen Integration von ethnischen Minderheiten. Diese umfasst drei miteinander verbundene Aspekte:

- „den Beitrag der Massenmedien zur interkulturellen Integration,
- die Integration der ethnischen Minderheiten in die medial hergestellte Öffentlichkeit
- und die Integration der ethnischen Minderheiten in das Mediensystem“ (Geißler 2005b: 71)

Wie bei der allgemeinen Integration lassen sich auch für die mediale Integration drei Idealtypen ausmachen. Der erste Typ, die mediale Segregation, ist das Gegenteil der medialen Integration. Die MigrantInnen nutzen hierbei vorwiegend Ethnomedien, die meist in den Herkunftsländern produziert werden, stark an der Herkunftskultur orientiert sind und weder Informationen über die neue Heimat beinhalten, noch bei Integrationsproblemen helfen. So entstehen ethnische Teilöffentlichkeiten, die gegenüber der Aufnahmegesellschaft und ihrer breiten Öffentlichkeit abgeschottet sind. Im Mediensystem treten ethnische Minderheiten weder als ProduzentInnen noch als RezipientInnen auf, in den Medieninhalten werden sie als nicht dazugehörig dargestellt und negativ verzerrt präsentiert. Den kompletten Gegenpol zu diesem Modell stellt die assimilative mediale Integration dar. Die Mitglieder der ethnischen Minderheiten sind institutionell integriert, sie besetzen wichtige Funktionen im Mediensystem und werden nicht ausschließlich für ethnospezifische Programme eingesetzt. Die Minderheiten sind nicht länger eine sozialkulturell besondere Gruppe, sondern sie sind in der Vielfalt der Mehrheitskultur aufgegangen, sodass auch keine Ethnomedien mehr existieren. Geißler bezeichnet diese ersten beiden Modelle für normative Zwecke unbrauchbar, da ersteres die erwünschte Integration verhindert und letzteres den Wünschen und Interessen der Mehrheit der MigrantInnen widerspricht. Die Lösung dieser beiden Widersprüche bietet für ihn die interkulturelle mediale Integration, bei der Mehrheit und Minderheit miteinander verschmelzen und eine interkulturelle Kommunikation existiert. Betreffend die Produktion sind ethnische Minderheiten proportional ihrem Anteil in der Bevölkerung entsprechend in den Mehrheitsmedien vertreten. Diese JournalistInnen sind jedoch nicht soziokulturell assimiliert, sondern sie vertreten auch ethnische Gruppen. Sie bringen zusätzliche Informationen, Perspektiven und Meinungen sowie spezifisches Wissen über ihre ethnische Gruppe in die Berichterstattung ein und beteiligen sich dadurch an der Herstellung einer pluralistisch-demokratischen Öffentlichkeit. Dadurch verändern sich auch die Medieninhalte weg vom Bild des „Problemmigranten“. Es werden die Notwendigkeit von Migration und der ökonomische Sinn und Nutzen verdeutlicht sowie die internationalen Verpflichtungen des Einwanderungslandes erklärt. Zudem vermitteln

die Medien den verschiedenen Gruppen der Gesellschaft wichtiges Wissen übereinander. Diese positive Berichterstattung bedeutet nicht, dass Probleme mit Migration und Integration zum Tabu erklärt werden. Sie sind nach wie vor Bestandteil des öffentlichen Diskurses über ethnische Minderheiten, sollten diesen jedoch nicht dominieren. Den Ethnomedien kommt bei diesem Modell eine ähnliche Rolle im Mediensystem zu wie Special Interest Medien für Frauen, Jugendliche oder Religionsgemeinschaften. Die RezipientInnen der Ethnomedien werden nach wie vor überwiegend MigrantInnen sein, weshalb eine angemessene Berichterstattung über ethnische Minderheiten in den Mainstream-Medien für die interkulturelle Kommunikation unabdingbar ist. Gleichzeitig ist es ein wichtiger Bestandteil der interkulturellen medialen Integration, dass ethnische Minderheiten die Medien des Aufnahmelandes nutzen, denn ohne Kenntnisse über die aktuellen Vorgänge in der dominanten Gesellschaft ist eine sozialstrukturelle Integration nicht möglich. Es ist daher eine wichtige Voraussetzung für die interkulturelle Integration, dass die Mainstream-Medien ethnische Minderheiten als RezipientInnen ansprechen (vgl. Geißler 2005b: 72ff).

3.4 Migration, Integration und Medien in Österreich

In Österreich ist der öffentliche Diskurs über Zuwanderer von Anfang an ein Problemdiskurs. Das rechte Lager (FPÖ und BZÖ) schürte und schürt nach wie vor mit Hassparolen in Wahlkämpfen die Vorurteile der WählerInnen, was ihm bei den letzten Nationalratswahlen 2008 mit rund 30 Prozent der Stimmen große Erfolge einbrachte. Die beiden Großparteien SPÖ und ÖVP ließen sich von diesem Ergebnis beeinflussen und setzten restriktive Maßnahmen bei Einreise-, Aufenthalts- und Asylbestimmungen. Statistische Zahlen belegen, dass die Zuwanderung für das Gesundheits-, Sozial- und Wirtschaftssystem in Österreich bedeutend ist, da bestimmte Bereiche wie Alten- und Krankenpflege, die Baubranche oder der Reinigungssektor ohne Immigration zum Erliegen kämen. „Die fehlende Versachlichung des Zuwanderungsdiskurses hat über Jahrzehnte zu einem xenophoben Klima in Österreich geführt“ (Zauner 2012: 10). Laut einer Studie (Statistik Austria/ Österreichische Akademie der Wissenschaften 2011) sind zwei Drittel der ÖsterreicherInnen mit dem Integrationsprozess nicht zufrieden. Vor allem über 60-Jährige, niedrige EinkommensbezieherInnen, geringer Qualifizierte sowie Hilfs- und angelernte ArbeiterInnen schätzen die Situation pessimistisch ein. Ein Grund

für dieses angespannte Klima ist auch im herrschenden Integrationsdiskurs zu finden, der durch eine hohe Erwartungshaltung gegenüber MigrantInnen gekennzeichnet ist (vgl. Statistik Austria/ Österreichische Akademie der Wissenschaften 2011: 16f).

3.4.1 Zuwanderung in Österreich

Bis in die 1990er Jahre wurde die Zuwanderung in Österreich über die Regulierung des Zugangs zum Arbeitsmarkt geregelt. Ab 1961 wurden einjährig befristete Arbeitserlaubnisse erteilt, jedoch nur, wenn keine inländische Arbeitskraft zur Verfügung stand. Die ersten Arbeiter kamen 1961 aus Italien, ein Jahr später wurde ein Anwerbeabkommen mit Spanien unterzeichnet, 1964 eines mit der Türkei und 1967 mit Jugoslawien. 1976 trat das Ausländerbeschäftigungsgesetz in Kraft, das festlegte, dass ausländische ArbeitnehmerInnen nur so lange in Österreich bleiben durften, wie sie gebraucht wurden. Bereits Ende der 1960er Jahre war klar, dass viele der GastarbeiterInnen in Österreich bleiben würden, dennoch wurde diese Praxis bis Ende der 1980er Jahre fortgesetzt. Zu Beginn der 1990er Jahre wurden einige strenge Maßnahmen in Bezug auf Zuwanderer und Asylsuchende getroffen, die den Regulierungsschwerpunkt vom Verbleib auf die Einreise und den Beginn des Aufenthalts verlagerten. Das neue Asylgesetz schränkte die Möglichkeiten zur Stellung eines Asylantrages ein. Zudem verschärfte Österreich mit dem Aufenthaltsgesetz 1992 als erstes europäisches Land die Einreise- und Zuzugsbestimmungen. Mit dem neuen Fremdenengesetz 1998 wurden die Gesetze wieder etwas entschärft, 2000 und 2002 unter der schwarz-blauen Regierung allerdings erneut verschärft. Erst auf Druck der EU und ihrer Richtlinie gegen ethnische Diskriminierung lockerte Österreich seine fremdenrechtlichen Bestimmungen, sodass 2003 neuerlich ein Fremdenengesetz erlassen wurde, das eine Niederlassung in Österreich erleichterte (vgl. Gächter et al. 2004: 33ff). Heute, 2012, können Menschen aus Drittstaaten (außerhalb des EWR und der Schweiz) nur einwandern, wenn sie hoch qualifiziert oder SaisonarbeiterInnen sind, wenn sie regelmäßige Einkünfte haben oder im Rahmen des Familiennachzuges. Im April 2011 wurde auf Druck der großen Wirtschaftsverbände die Rot-Weiß-Rot-Card für FacharbeiterInnen, hoch qualifizierte Arbeitskräfte und ArbeitnehmerInnen in Mangelberufen beschlossen (vgl. Zauner 2012: 109f).

Die Zuständigkeiten in Sachen Integration sind zwar im Bundesministerium für Inneres angesiedelt, sie sind allerdings auf eine Vielzahl von AkteurInnen verteilt, was eine

systematische Integrationspolitik verhindert. Mit der Ernennung eines Integrationsstaatssekretärs im April 2011 hat die Bundesregierung das Politikfeld Integration erstmals aufgewertet (vgl. Zauner 2012: 114).

3.4.2 Kommunikationswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Migration

Auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Immigration, gesellschaftlicher Diversität und Integration wird in Österreich noch sehr vernachlässigt. Studien werden nicht in Auftrag gegeben oder gefördert, weshalb der österreichische Forschungsstand bei „Migration und Massenmedien“ im Vergleich zu Deutschland oder der Schweiz hoch defizitär ist. Dies liegt laut Langthaler einerseits an der geringen Wertschätzung, die Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften entgegengebracht werde, andererseits hat dieses Thema keine institutionelle Verankerung. Überdies messe die österreichische Politik der Wissenschaft zum Thema Integration zu wenig Bedeutung bei (vgl. Langthaler 2010: 7). Zauner (2012: 36f) macht folgende Forschungsdefizite aus: Es gibt keine großen Untersuchungen über die Darstellung der ImmigrantInnen in den österreichischen Medien, keine große, alle Mediengattungen umfassende Untersuchung über die Mediennutzung von ImmigrantInnen und deren Themeninteressen, keine vergleichenden, medienübergreifenden Diskursanalysen zum Thema Zuwanderung und Integration, keine Befunde über die Einstellungen von JournalistInnen in Bezug auf die Mehrheitsgesellschaft, keine Erkenntnisse für mögliche Barrieren für JournalistInnen mit Migrationshintergrund im Journalismus, keine Befunde über die Ausbildung österreichischer JournalistInnen in Hinblick auf den Umgang mit Minderheiten, keine Untersuchungen zur Medienausstattung von ImmigrantInnen-Haushalten und wenig Wissen über die Inhalte von ethnischen Medien in Österreich. Zauner räumt zwar ein, dass sich bereits einige Hochschulschriften im kleinen Rahmen mit diesen Teilbereichen beschäftigt hätten, große, öffentliche und umfassende Studien stehen jedoch noch aus (vgl. Zauner 2012: 36f).

Zauner (2012) befragte in ihrer Dissertation 40 GeschäftsführerInnen und ChefredakteurInnen bzw. deren StellvertreterInnen von 22 großen österreichischen Print- und audiovisuellen Medien zum Thema „Zuwanderung und Medien“. Ihre Interviews zeigen, dass der Großteil der österreichischen Medienverantwortlichen Migration und Integration positiv gegenübersteht. Das Integrationsverständnis der Medienverantwortlichen kann überwiegend als modern bezeichnet werden: Zwei Drittel

sehen Integration als zweiseitigen Prozess, acht Prozent meinen, Integration sei eher die Aufgabe der Mehrheitsgesellschaft und 13 Prozent sehen Integration als Aufgabe der ImmigrantInnen. Auf Seiten der Zuwanderer werden die Beibehaltung der eigenen Kultur, die Akzeptanz des österreichischen Rechtssystems und der Spracherwerb am häufigsten als Voraussetzung für Integration genannt. Von der österreichischen Gesellschaft werden Akzeptanz und Toleranz gegenüber ImmigrantInnen, das Gestalten von Rahmenbedingungen für Zuwanderer und eine positive Einstellung gegenüber ImmigrantInnen gefordert. 93 Prozent würden Österreich als Einwanderungsland bezeichnen. Alle Befragten sind zudem der Meinung, dass Zuwanderung für Österreich notwendig und wichtig sei, vor allem für die demografische Entwicklung, den Erhalt des Wirtschaftssystems und den Erhalt des Gesundheits- und/oder Sozialsystems. Knapp die Hälfte hat sogar entweder selbst einen Migrationshintergrund (10%) oder jemand in ihrer Familie hat Migrationserfahrungen gemacht (38 %) (vgl. Zauner 2012: 176ff).

Trotz dieser positiven Einstellung der Medienverantwortlichen gegenüber Migration sehen 46 Prozent einen negativen Einfluss der Massenmedien auf den Integrationsprozess. Ein Viertel fordert von den Massenmedien mehr Einsatz für ein funktionierendes Zusammenleben. 28 Prozent sind sogar der Meinung, dass Medien den Integrationsprozess hemmen und 18 Prozent sehen die Möglichkeit einer positiven wie einer negativen Einflussnahme der Medien, wobei in Österreich der negative Einfluss überwiege. Als großes Problem wird die hohe Medienkonzentration in Österreich genannt, die sich allgemein schlecht auf die Qualität im Journalismus auswirke, vor allem aber jene Gruppen betreffe, die sich nicht gut wehren können, wie AsylwerberInnen und MigrantInnen. Dennoch sehen 45 Prozent die Medien als „Sprachrohr für Minderheiten“, wobei als Hindernis ökonomische Gründe genannt werden, da sich die Medien auf die Masse und nicht auf Minderheiten konzentrieren müssten. Die Berichterstattung der österreichischen Medien über Immigration wird von 57 Prozent als negativ bewertet, knapp ein Drittel meint zusätzlich, dass dies vom Medium abhängt und es Unterschiede zwischen Qualitäts- und Boulevardzeitungen gäbe. Der Printsektor wird in Österreich von der Boulevardpresse dominiert, sodass von 89 Prozent die Berichterstattung über Einwanderung in den Printmedien als negativ und problembezogen eingeschätzt wird. Wohl deshalb halten 80 Prozent der Befragten eine gezielt positive Berichterstattung über ImmigrantInnen für sinnvoll. Dass solche Berichte notwendig seien, sage viel über den Zustand und die geistige Haltung des Landes aus. In diesem Zusammenhang wird angemerkt: „Betonen zu müssen, dass ZuwanderInnen nicht nur ‚kriminell‘, sondern auch

‚brav‘ sein können, würde in vielen anderen Ländern für Irritationen sorgen“ (Zauner 2012: 193). In der Berichterstattung über Kriminalität die Herkunft des Verdächtigen/Täters zu nennen, sehen 12 von 15 ChefredakteurInnen nur dann als sinnvoll an, wenn dies in der Geschichte eine wichtige Rolle spiele, drei bezeichnen die Herkunft als unverzichtbaren Teil der Berichterstattung (vgl. ebd. S.186ff).

Mehr als die Hälfte (57%) benennen MigrantInnen als Zielgruppe für ihr Medium, für 43 Prozent ist die ethnische Herkunft kein Kriterium für die Zielgruppe. So wissen auch 95 Prozent nicht, wie groß der Anteil ihrer LeserInnen, SeherInnen oder HörerInnen mit Migrationshintergrund ist. Dies zeigt, dass MigrantInnen von den Medienbetrieben noch nicht als KundInnen wahrgenommen werden. Ein Viertel würde aber gerne mehr über die Mediennutzung von Menschen mit Migrationshintergrund wissen, ansonsten wäre es schwierig, an sie als Zielgruppe heranzukommen.

Die ethnische Durchmischung der Redaktionen sehen 40 Prozent als positiv für die Berichterstattung an, doch ebenso viele lehnen das ab. 28 Prozent berichten, dass JournalistInnen mit Migrationshintergrund in den Redaktionen eine Bereicherung seien, da sie einen anderen Zugang zu Themen, andere lebensweltliche Erfahrungen und zusätzliche Sprachkompetenzen hätten. 83 Prozent sprechen sich gegen eine freiwillige ImmigrantInnenquote für Österreichs Redaktionen aus. Argumente hierfür sind, dass ethnische Herkunft nicht als Qualitätsmerkmal angesehen wird, Quoten die Bürokratie erhöhen und nicht marktwirtschaftlich wären, die Diversität im Ausbildungsbereich fehle und es an dem moralischen Druck in der Gesellschaft mangle. Elf Prozent stehen einer Quote positiv gegenüber, da manche notwendigen Veränderungsprozesse nicht von selbst geschehen würden. Von einer Quote ganz zu schweigen, hat kein einziges österreichisches Medienunternehmen ein Diversitätskonzept oder erfasst die Anzahl seiner JournalistInnen mit Migrationshintergrund. Nach eigenen Angaben beschäftigen 17 der 22 Medien zumindest eine/n JournalistIn mit Migrationshintergrund. Der ORF hat zwar als einziges Medium eine Betriebsvereinbarung zur Gleichbehandlung der Geschlechter, jedoch kein Diversitätskonzept (vgl. ebd. S.197ff). Auch Kaltenbrunner et al. merken an, dass Corporate Social Responsibility, Diversity Management oder Gender Mainstreaming in vielen Wirtschaftsbranchen längst Bestandteil der Personalpolitik seien, wohingegen die meisten österreichischen Medienbetriebe dazu noch schweigen. Wenn aber die Behandlung von MigrantInnen in der Berichterstattung und deren Mitwirken in den Redaktionen nicht thematisiert wird, werden auch die Interessen einer ständig wachsenden potentiellen Zielgruppe ignoriert (vgl. Kaltenbrunner et al. 2008: 73).

Als Gründe für den geringen MigrantInnenanteil im Journalismus geben die Befragten bei Zauner vielfältige Argumente an. 63 Prozent nennen den Mangel an perfekten Deutschkenntnissen, des weiteren werden Bewerbungsängste, geringe Bildung, Probleme der Personalabteilungen beim Rekrutieren, da vielen MigrantInnen die informellen Netzwerke und Beziehungen fehlen, und dass der Beruf JournalistIn in manchen Kulturen nicht als erstrebenswert gilt, genannt. Drei der EntscheidungsträgerInnen meinten, dass ein Medium dann für JournalistInnen mit Migrationshintergrund attraktiv wirke, wenn es Offenheit gegenüber Neuem signalisiert und eine angemessene Berichterstattung über ImmigrantInnen liefert. Als Maßnahmen zu angemesseneren Darstellung in der Berichterstattung fordern 15 Prozent mehr Diversität in der Journalismusausbildung und auch die Medienpolitik sei angehalten, die Sichtbarkeit von Vielfalt im Journalismus zu fördern (vgl. Zauner 2012: 200ff).

3.4.3 Mediale Integration in Österreich

Bemühungen im Bereich mediale interkulturelle Integration sind seit wenigen Jahren vermehrt in Österreich zu finden, sowohl auf der Seite der MigrantInnen als auch auf der Seite der Mehrheitsgesellschaft (vgl. Zauner 2012: 145).

Auf Seiten der ZuwanderInnen hat Zauner (2012: 145f) drei Hauptakteure identifiziert, die sich um mediale Integration bemühen:

- M-Media – Diversity Mediawatch Austria: M-Media ist eine Selbstorganisation von MigrantInnen, die den Diskurs über sie und die Bilder von sich in den österreichischen Mainstream-Medien aktiv mitgestalten wollen. Ziel des Vereins ist es, eine Brücke zwischen österreichischen Mainstream-Medien und MigrantInnen, den MigrantInnen-Communities und deren Medien in Österreich herzustellen. Durch verschiedene Kooperationen mit österreichischen Medien und Projekte soll die Berichterstattung über ImmigrantInnen verbessert und deren Zugänge zu deutschsprachigen Massenmedien erleichtert werden. (vgl. MMedia 2012a).
- biber - das erste Stadtmagazin mit scharf: das biber ist ein Pionierprojekt in der österreichischen Medienlandschaft, da es das erste transkulturelle Magazin in Österreich ist und direkt aus der multiethnischen Community heraus berichtet. Es richtet sich an „neue Österreicher“ (WienerInnen mit

Migrationshintergrund der zweiten und dritten Generation) und erschien erstmals 2006. Seit November 2009 kommt es 10 x im Jahr heraus und erscheint seither mit einer Auflagenzahl von 65.000 Stück. Die JournalistInnen bei biber haben unter anderem türkische, bosnische, serbische, kroatische, kurdische, brasilianische, kärntnerische, oberösterreichische, slowenische Wurzeln. Das Ziel des Magazins ist es, aus ihrer speziellen Sicht auf Wien, jungen Menschen mit Migrationshintergrund eine Mischung aus Lifestyle, Entertainment, Politik, Wirtschaft und Society jenseits des Mainstreams österreichischer Massenmedien zu präsentieren (vgl. biber 2012.)

- Ethnische Medien: Ethnische Gruppen in Österreich haben in den vergangenen zwei Jahrzehnten ca. 30 Medien für die Kommunikation innerhalb der Communities gegründet. (vgl. MMedia 2012b) Diese sogenannten Ethnomedien enthalten wichtige Informationen für die Mitglieder der Gemeinschaften, die österreichische Massenmedien nicht bieten (können). Zudem sind sie eine wichtige Informationsquelle für jene Menschen, die die deutsche Sprache noch nicht so gut beherrschen.

Auf der Seite der Mehrheitsgesellschaft treiben vor allem Institutionen, Bürgerinitiativen, Medien, SozialwissenschaftlerInnen und die Wiener Stadtverwaltung den Prozess der Akzeptanz der multikulturellen Gesellschaft und der (medialen) Integration voran (vgl. Zauner 2012: 147ff).

- Industriellenvereinigung Österreich (IV): Die Industriellenvereinigung legt seit einigen Jahren in dem Bereich Gesellschaftspolitik einen Schwerpunkt auf Migration und Integration. Als Interessensvertretung der österreichischen Industrie setzt sie sich vor allem beim Thema Schlüsselarbeitskräfte ein, damit Österreich im internationalen Wettbewerb bestehen kann. Die IV ist der Ansicht, dass eine gelungene Integration von Menschen mit Migrationshintergrund wichtig ist für den Erfolg eines Unternehmens und für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Durch Initiativen wie „Migrascope“ und „Migration Mirror“ sowie Veranstaltungen und Preise will die IV zu einer gelungenen Integration beitragen (vgl. Industriellenvereinigung 2012).

- Wirtschaftskammer Wien (WKO Wien): Durch die steigende Anzahl von Menschen mit Migrationshintergrund als UnternehmerInnen bekommt die WKO Wien zusätzliche Adressaten. Sie bietet daher Serviceleistungen für UnternehmerInnen, die ihre eigene Vielfalt sowie die Vielfalt ihrer MitarbeiterInnen in den Bereichen Alter, Herkunft, Gesundheit/Behinderung, sexuelle Orientierung und Religion als wichtigen Teil ihres unternehmerischen Geschäftsmodells erkannt haben. Gemeinsam mit den Wiener UnternehmerInnen wurden Veranstaltungs-, Medien- und Awareness-Formate wie die Veranstaltungsreihe „Wiener Wirtschaft lebt Vielfalt“, den „DiversCity Preis“ und die „Charta der Vielfalt“ entwickelt (vgl. Wirtschaftskammer Wien 2012).
- Verein „Wirtschaft für Integration“: 2009 gründeten der Wiener Unternehmer Ali Rahimi und Georg Kraft-Kinz, stellvertretender Generaldirektor der Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien, den Verein „Wirtschaft für Integration“. Der Verein erkennt die Integration von Menschen aus unterschiedlichen Staaten und Kulturen als richtige und wichtige Realität an und sieht sie als eine Chance für Österreich. Die Mitglieder des Vereins verstehen sich „als Impulsgeber für Wirtschaft, Politik und Bevölkerung und als Vermittler zwischen potenziellen Sponsoren und Initiativen zur Integration“. Durch Projekte, Initiativen, Podiumsdiskussionen und Preise soll eine positive Sicht auf Integration in der Gesellschaft geschaffen werden (vgl. Verein Wirtschaft für Integration 2011: 10).
- Magistratsabteilung 17 – Integration und Diversität: Die Abteilung Integration und Diversität der Stadt Wien (MA 17) unterstützt Projekte, Vereine und Initiativen, die in Wien zur Integration beitragen, mit finanziellen Förderungen. Es werden vor allem Initiativen unterstützt, die sich den Themen Interkulturelle Kompetenz der MitarbeiterInnen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Migrationshintergrund, Frauenförderung sowie Diversität beschäftigen (vgl. Magistratsabteilung 17 – Integration und Diversität 2012)
- Bürgerinitiative „Machen wir uns stark“: Die zivilgesellschaftliche Initiative setzt sich für einen positiven Kurswechsel in der

Menschenrechtspolitik, eine mutige Bildungspolitik, eine gerechte Verteilung des Wohlstands und für ein gutes Zusammenleben ein. Gegründet wurde „Machen wir uns stark“ Anfang 2010 vom Integrationshaus gemeinsam mit M-Media und SOS Mitmensch. Das Projekt wird von zahlreichen prominenten Persönlichkeiten aus Politik, Kultur, Wirtschaft, Sport und Wissenschaft unterstützt (vgl. machen wir uns stark 2012).

- Österreichische Mainstream-Medien: Zahlreiche österreichische Mainstream-Medien setzen zumindest zeitweise einen Schwerpunkt beim Thema Integration und Migration: Printmedien wie Kurier, Kleine Zeitung, Heute oder Format bringen Serien über die positiven Aspekte von Zuwanderung. Der ORF ist auf Grund des ORF-Gesetzes dazu verpflichtet, das Angebot an der Vielfalt der Interessen aller RezipientInnen zu orientieren. Die Presse und die Wiener Zeitung haben regelmäßig von Menschen mit Migrationshintergrund gestaltete Seiten im Programm, die über Integration und Migration berichten und Der Standard betreibt seit 2010 den Online-Auftritt DaStandard, für den ausschließlich JournalistInnen mit ausländischen Wurzeln schreiben. Zudem beobachten sich die Medien selbst dabei, welches Bild von MigrantInnen sie schaffen und berichten auch darüber bzw. werden Podiumsdiskussionen zum Thema veranstaltet. (vgl. Zauner 2012: 152f).
- Medien-Servicestelle Neue Österreicher/innen: Die Servicestelle richtet sich an JournalistInnen österreichischer Medien, die zum Thema Migration und Integration berichten. Zahlen, Daten und Fakten über die Situation und die Rolle von Menschen, die aus zugewanderten Familien stammen und in Österreich leben, sind das Kernstück des journalistischen Angebots, das von JournalistInnen, teilweise selbst mit Migrationshintergrund, aufbereitet wird. Ziel ist es, die Medien bei der Recherche im großen Themenfeld Integration/Migration zu unterstützen und somit eventuelle Fehler in der Berichterstattung zu vermeiden (vgl. Medien-Servicestelle Neue Österreicher/innen 2012).

4 Forschungsfragen und Hypothesen

Das Ziel dieser Arbeit ist es, die Berufswelt von Frauen mit Migrationshintergrund im österreichischen Journalismus zu untersuchen, sodass die zentrale Forschungsfrage folgendermaßen lautet:

Wie erleben Frauen mit Migrationshintergrund den Beruf der Journalistin bei einem österreichischen Mainstream-Medium?

Auf der Grundlage des Forschungsstandes und der Theorien wurden die nachstehenden Forschungsfragen und Hypothesen formuliert.

FF1: Welche Zugänge zum Journalismus haben Frauen mit Migrationshintergrund?

H1: Frauen mit Migrationshintergrund fehlt es meist an Journalismus-relevanten Netzwerken und Bekanntschaften, die für den Berufseinstieg wichtig sind. Frauen mit Migrationshintergrund, die im Mainstream-Journalismus arbeiten, haben zuvor bei einem MigrantInnen-Medium oder in Integrations-Ressorts gearbeitet.

H2: Frauen mit Migrationshintergrund kommen häufig nicht auf die Idee, bei Medien zu arbeiten, da Vorbilder fehlen und Journalismus in ihrer Herkunft-Gesellschaft kein erstrebenswerter Beruf ist.

H3: Wenn eine Journalistin mit Akzent Deutsch spricht, fällt es ihr besonders schwer, eine Stelle im Journalismus zu finden.

FF2: Welche Karrieren machen Frauen mit Migrationshintergrund im Journalismus?

H1: Journalistinnen mit Migrationshintergrund sehen ihre Chancen gering, eine höhere Position in einem Medienunternehmen zu erreichen.

H2: Je höher eine Journalistin mit Migrationshintergrund die Karriereleiter erklimmt, desto mehr wird ein Migrationshintergrund von Vorgesetzten und Kollegen als positiv bewertet.

FF3: Hat der Migrationshintergrund einen Einfluss auf die Arbeit als Journalistin?

H1: Ihre Sozialisation beeinflusst die Arbeit von Journalistinnen mit Migrationshintergrund.

H2: Journalistinnen mit Migrationshintergrund ist es ein Anliegen, in ihrem Beruf Themen wie Diskriminierung, Integration, Rassismus und Minderheitenrechte zu behandeln.

FF4: Werden Frauen mit Migrationshintergrund andere Aufgaben/ Themen/ Arbeiten zugeteilt als ihren KollegInnen ohne Migrationshintergrund?

H1: Frauen mit Migrationshintergrund werden häufig für spezifische Themen- und Arbeitsbereiche eingesetzt, bei denen ihr Migrationshintergrund (und ihr Geschlecht) von Vorteil erscheinen.

H2: Journalistinnen mit Migrationshintergrund fällt es oft schwer, aus dem Migrations-/Integrationsressort in den Mainstream-Journalismus zu wechseln.

FF5: Mit welchen Formen der Diskriminierung sehen sich Journalistinnen mit Migrationshintergrund konfrontiert?

H1: Wenn Journalistinnen Diskriminierungen ausgesetzt sind, dann beziehen sich diese vorwiegend auf den Migrationshintergrund und weniger auf das Geschlecht.

H2: Die häufigsten Diskriminierungen erfahren Journalistinnen mit Migrationshintergrund nicht von medieninternen Kollegen und Vorgesetzten, sondern von medienexternen InterviewpartnerInnen etc.

H3: Journalistinnen mit Migrationshintergrund sind eher von sexueller Belästigung betroffen als ihre Kolleginnen ohne Migrationshintergrund.

FF6: Wie nutzen und bewerten Journalistinnen mit Migrationshintergrund Förderstrategien und Diversity-Maßnahmen?

H1: Journalistinnen mit Migrationshintergrund kennen und nutzen Netzwerke, Programme etc. für Menschen mit Migrationshintergrund in den Medien.

H2: Journalistinnen mit Migrationshintergrund befürworten Förderungen und Quoten von Minderheiten im Journalismus.

FF7: Welche Zukunftsaussichten und Wünsche äußern Journalistinnen mit Migrationshintergrund in Bezug auf ihren Beruf und die Medienberichterstattung über MigrantInnen?

H1: Journalistinnen mit Migrationshintergrund wünschen sich mehr KollegInnen mit Migrationshintergrund.

H2: Journalistinnen mit Migrationshintergrund erwarten sich in Zukunft eine ausgewogene Berichterstattung zum Thema Migration/ Integration ohne Klischees und Vorurteile.

5 Empirischer Teil

In qualitativen Leitfadeninterviews wurden zehn Journalistinnen mit Migrationshintergrund zu ihren Erfahrungen, Ansichten und Wünschen in Bezug auf den Journalismus bei österreichischen Mainstream-Medien befragt. Mainstream-Medien wurden deshalb gewählt, da dies jene Medien sind, die von der breiten österreichischen Bevölkerung konsumiert werden. Zudem stehen die Journalistinnen mit ausländischen Wurzeln hier in direkter Konkurrenz und in enger Zusammenarbeit mit ihren „ur-österreichischen“ KollegInnen. Hierdurch ergeben sich andere Situationen als bei Medien, die bereits MigrantInnen als Zielgruppe haben, und diese Situationen der Integration von Frauen mit Migrationshintergrund in den Journalismus sollen hier untersucht werden. Als Mainstream-Medium werden in der folgenden Analyse jene österreichischen Massenmedien bezeichnet, die sich mit ihrer Berichterstattung an die Gesamtgesellschaft richten und die für sie relevanten Themen im Unterhaltungs- und Informationsbereich aufbereiten. Die Mediengattungen, die hierbei relevant sind, sind österreichweite Tages-, Wochen- und Monatszeitungen sowie Magazine, der öffentlich-rechtliche Rundfunk mit seinen Fernseh- und Radioprogrammen sowie in ganz Österreich empfangbare kommerzielle TV- und Radiosender und die Online-Auftritte aller genannten Medien. Diese Beschränkung auf Mainstream-Medien schließt jedoch nicht aus, dass die Journalistinnen innerhalb ihres Mediums in einem themenspezifischen Ressort, Programm, Bereich etc. arbeiten.

Die Thematik wurde anhand von acht Kategorien untersucht, nach denen auch der Interviewleitfaden (siehe Anhang) strukturiert wurde:

- **Persönliche Angaben**
- **Zugänge zum Journalismus**
- **Berufs- und Karriereweg**
- **Einfluss des Migrationshintergrundes und des Geschlechts auf das persönliche Engagement und die journalistische Arbeit**
- **Einfluss des Migrationshintergrundes und des Geschlechts auf die Wahrnehmung durch andere im Medienunternehmen**
- **Diskriminierung**
- **Fördermaßnahmen**
- **Perspektiven**

Die Analyse und Auswertung der Gespräche erfolgen ebenfalls mittels dieser Kategorisierung.

5.1 Methode

Als Methode für die empirische Erforschung des Themas wurde die qualitative Erhebungsmethode des nichtstandardisierten ExpertInneninterviews anhand eines Leitfadens gewählt. Leitfadeninterviews arbeiten mit vorgegebenen Themen und einer Fragenliste, die Fragen enthält, die in jedem Interview beantwortet werden müssen. Die Fragenformulierung und die Reihenfolge der Fragen sind nicht verbindlich, da sich eine Expertenbefragung so weit wie möglich an einen natürlichen Gesprächsverlauf annähern soll, wobei Nachfragen, zusätzliche Fragen und das Weglassen von Fragen nötig sein können. InterviewpartnerInnen für ExpertInneninterviews können jene Personen sein, deren spezifisches Wissen für die Untersuchung relevant ist, und da dieses Wissen und subjektive Erfahrungen erschlossen werden sollen, sind Einzelinterviews zweckmäßig (vgl. Gläser/ Laudel 2004: 39ff). ExpertInneninterviews sollen zur Rekonstruktion von sozialen Sachverhalten beitragen, es handelt sich folglich um Befragungen über Handlungen, Beobachtungen und Wissen der interviewten Person. Das Leitfadeninterview mit ExpertInnen empfiehlt sich dann,

- wenn mehrere verschiedene Themen behandelt werden müssen, die nicht durch die Antworten der InterviewpartnerInnen, sondern durch das Ziel der Untersuchung determiniert werden, und
- wenn durch das Interview auch präzise bestimmbare Informationen erhoben werden müssen.

Das zentrale Problem des ExpertInneninterviews liegt in der Differenz zwischen den Kontexten der GesprächspartnerInnen. Der Interviewer formuliert sein Erkenntnisinteresse auf Grund eines Defizites an wissenschaftlichem Wissen, während die Lebenswelt des Interviewten meist außerhalb eines wissenschaftlichen Kontextes stattfindet. Beobachtungen, Handlungen und Wissen werden andere Bedeutungen beigemessen und es wird eine andere Sprache gesprochen. Um sein Informationsziel zu erreichen, muss der Interviewer sein Erkenntnisinteresse dem kulturellen Kontext des Befragten anpassen (vgl. ebd. S. 107f).

Für die Auswertung der durch die Leitfadeninterviews erhaltenen Informationen wird die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring herangezogen. Seine Auswertungsmethode stellt ein eingeschränkt qualitatives Verfahren zur Strukturierung und Interpretation qualitativer Interviews dar, das in neun Phasen eingeteilt ist. Eingeschränkt qualitativ deshalb, da die Generalisierung der Einzelfallanalyse in Anlehnung an ein vorher entwickeltes Kategorienschema erfolgt, was eigentlich nicht dem Paradigma qualitativer Auswertung entspricht. „Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, daß die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Korpus zu schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist“ (Mayring 1990: 54, zit. nach Atteslander 2006: 198). Die ersten sieben Stufen umfassen die Auswahl der relevanten Interviewpassagen, die Analyse der Situation während des Interviews, die formale Charakterisierung des Materials, die Festlegung von Analyseeinheiten, eine theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung, die Bestimmung der Analysetechnik und die Definition der Analyseeinheiten. Diese sieben Phasen legen die Rahmenbedingungen der Auswertung fest. In der achten Stufe wird das Material durch Paraphrasierung, Generalisierung und Reduktion fallbezogen ausgewertet. Im letzten Auswertungsschritt, der Explikation, werden die einzelnen interpretationsbedürftigen Textstellen anhand zusätzlichen Materials verständlich gemacht (vgl. Mayring 1990: 50ff, zit. nach Atteslander 2006: 198f).

5.1.1 Die Auswahl der Interviewpartnerinnen

Als Interviewpartnerinnen wurden zehn Frauen mit Migrationshintergrund ausgewählt, die in erster oder zweiter Generation in Österreich leben und für ein österreichisches Mainstream-Medium als Journalistin arbeiten. Es wurde bewusst darauf verzichtet, Journalistinnen mit einem westeuropäischen, australischen oder nordamerikanischen Migrationshintergrund zu befragen, da Menschen aus diesen Erdteilen von der Gesellschaft auf Grund der Ähnlichkeiten der Wertvorstellungen und des Reichtums der Gebiete unter einem anderen Blickwinkel wahrgenommen werden als Menschen aus ärmeren Regionen und anderen Kulturen. Außerdem wurden keine Frauen aus Afrika, Asien oder Südamerika zum Interview gebeten, obwohl bei ihnen die größten Unterschiede bezüglich des Aussehens bestehen. Allerdings werden diese Journalistinnen im Fernsehen häufig als „Quoten-Exoten“ eingesetzt, ein Umstand, der im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht untersucht werden soll. Somit wurden gezielt Journalistinnen ausgewählt, die entweder aus der Türkei oder aus der Balkanregion stammen, da diese nach den Deutschen die größten MigrantInnengruppen in Österreich sind³. Infolge der österreichischen Geschichte und Wirtschaftspolitik gelten diese MigrantInnengruppen zudem als die für Österreich „typischen“ Menschen mit Migrationshintergrund.

5.1.2 Durchführung der Interviews

Die zehn Befragungen wurden zwischen dem 23. Juni und dem 3. August 2012 in Wien durchgeführt. Vier Interviews fanden in den Büros der Journalistinnen statt, sechs wählten als Treffpunkt ein Café. Die Dauer der Interviews liegt zwischen 16 und 55 Minuten, je nachdem, wie viel Zeit die Journalistinnen hatten und wie viel persönliche Erlebnisse sie erzählen wollten; der Durchschnitt liegt bei ca. 31 Minuten pro Interview. Die Interviews wurden mit einem Aufnahmegerät der Marke Philips aufgezeichnet und danach zur Auswertung transkribiert. Die Transkription erfolgte rein inhaltlich. Es wurde zwar der genaue Wortlaut der Journalistinnen übertragen, jedoch wurde keine Rücksicht auf Sprachfehler, Stimmlagen, Tonfälle und Hintergrundgeräusche genommen.

³ Mit Stichtag 1. Januar 2010 lebten 213.000 Deutsche in Österreich, auf Platz zwei folgen 207.000 MigrantInnen aus Serbien, Montenegro und dem Kosovo. Platz drei belegen 183.000 Menschen türkischer Herkunft, gefolgt von rund 130.000 Menschen aus Bosnien/Herzegowina und rund 70.000 Personen, die zur kroatischen Bevölkerungsgruppe zählen (vgl. Statistik Austria/ Österreichische Akademie der Wissenschaften 2011: 24).

5.2 Journalistinnen mit Migrationshintergrund – eine qualitative Analyse

5.2.1 Persönliche Angaben der Befragten

Fünf Journalistinnen haben türkische Wurzeln, wobei eine der armenischen Minderheit in der Türkei entstammt, die anderen fünf kommen aus Ländern am Balkan, davon vier aus dem ehemaligen Jugoslawien (heute Serbien, Kroatien und Bosnien) und eine aus Bulgarien.

Drei Journalistinnen wurden bereits in Österreich geboren, sieben Befragte gehören der sogenannten ersten Generation an, da sie erst nach ihrer Geburt nach Österreich gekommen sind. Vier der Journalistinnen, die im Ausland geboren wurden, sind bereits als Kleinkinder nach Österreich gekommen und wurden hier sozialisiert, eine kam als Jugendliche nach Österreich und zwei erst im Erwachsenenalter. Die Zuschreibungen zu erster und zweiter Generation sind jedoch nicht immer ganz eindeutig. Eine Journalistin wurde zwar in Österreich geboren, nachdem ihre Eltern ausgewandert waren, wuchs jedoch in Bosnien auf und kam erst nach Ausbruch des Balkankrieges wieder nach Österreich zurück. Bei einer anderen Befragten ist der Fall genau umgekehrt, da bereits ihre Großeltern nach Österreich ausgewandert waren und ihre Mutter hier aufwuchs. Nach ihrer Heirat in der Türkei blieb ihre Mutter vorerst einige Jahre in ihrem Heimatland, kehrte dann mit ihrer Familie wieder nach Österreich zurück, sodass diese Journalistin wieder der ersten Generation angehört, obwohl ihre Mutter und Großeltern bereits in Österreich gelebt hatten.

Die Angehörigen von sechs Interviewpartnerinnen kamen aus ökonomischen Gründen oder im Rahmen des Gastarbeiterprogrammes nach Österreich. Die Eltern einer Befragten waren Ärzte in Serbien und wurden von einem österreichischen Krankenhaus angeworben, da in ihrem Fachgebiet ein Mangel an Ärzten herrschte. Zwei Frauen wanderten als Kriegsflüchtlinge während des Krieges am Balkan Anfang der 1990er Jahre aus. Eine Journalistin heiratete einen Österreicher und folgte ihm hierher.

Die Hälfte der Journalistinnen ist noch unter 35 Jahre alt (Jahrgänge 1979, 1981 und 1983), vier Befragte sind zwischen 39 und 42 Jahre alt (Jahrgänge 1970, 1972 und 1973) und die älteste befragte Journalistin wurde 1958 geboren.

Alle Interviewpartnerinnen studierten an einer österreichischen Universität Geistes- oder Sozialwissenschaften und bis auf eine schlossen alle ihr Studium ab, manche absolvierten sogar mehrere Studien, eine davon auch ein Doktoratsstudium.

Sechs der Journalistinnen sind ledig, zwei leben getrennt und zwei sind verheiratet.

Angesprochen auf ihre Religionszugehörigkeit geben vier Journalistinnen „ohne Bekenntnis“ an, drei sind Musliminnen, zwei praktizieren jedoch nicht, eine betont Alevitin zu sein, eine ist serbisch-orthodox, ebenfalls nicht praktizierend, eine Journalistin ist bulgarisch-orthodox und eine meint, sie wäre „römisch-katholisch am Papier“.

Die deutsche Sprache beherrschen neun der Befragten sehr gut. Alle Frauen, die in Österreich aufwuchsen, sprechen akzentfrei Deutsch und bei den beiden, die erst als Jugendliche nach Österreich gekommen sind, ist nur ein leichter Akzent zu hören. Die beiden Frauen, die erst als Erwachsene ausgewandert sind, haben einen stärkeren Akzent. Eine dieser Journalistinnen spricht grammatikalisch perfekt, da sie auch in ihrer Heimat eine deutsche Schule besuchte, die andere hat beim Sprechen noch einige Probleme, beherrscht Grammatik und Rechtschreibung allerdings in der Schrift sehr gut.

5.2.2 Zugänge zum Journalismus

Die Interviewten hatten sehr unterschiedliche Zugänge zum Journalismus, wobei es für sechs Frauen das Ziel war, in den Medien zu arbeiten, zwei sprechen sogar von ihrem „Traumberuf“ von Kindheit an, den sie auch über die üblichen Wege – einschlägiges Studium, Praktika bei Medien – erreichten. Dennoch hatten auch diese Frauen Schwierigkeiten beim Einstieg und mussten sehr hartnäckig sein.

„Also ich wollte immer Journalistin werden und hab dann aber auch nie gewusst, ja wie wird man das? Und wenn man nämlich Journalisteninterviews liest so von den großen Meistern, dann heißt es immer wieder: ‘Ich bin in den Journalismus reingerutscht.’ Und ich habe mir gedacht, ja, wie rutscht man da rein? Und dann haben die weitererzählt, naja, da haben sie diesen Freund gehabt oder diesen Bekannten gehabt (...). Meine Familie hat diese Bekannten nicht gehabt. (...) Ich komme nicht aus einer Akademikerfamilie. Bei uns gehen Journalisten nicht ein und aus und auch keine Leute, die Journalisten kennen könnten.“ (Journalistin B.N.)

Journalistin B.N. ist durch eine türkischsprachige Zeitung zum Journalismus gekommen, für die sie sich beworben hatte, nachdem sie meinte, sie hätte beim österreichischen Fernsehen, ihrem Berufswunsch, keine Chance. Dort schrieb sie auf Türkisch, wurde aber nicht lange beschäftigt, da sie, wie sie meinte, „feministisch“ geschrieben hatte. Von ihrer

Mutter erfuhr sie von einer Sendung im österreichischen Fernsehen mit MigrantInnen als Zielgruppe und wurde dort nach oftmaligem, hartnäckigem Nachfragen als Praktikantin und schließlich als freie Mitarbeiterin aufgenommen.

„Ich habe mir gedacht, gut da bewerbe ich mich direkt bei der Sendung, und hatte geglaubt, wenn man so einen Namen hat wie ich, dann kommt man dort ja rein – großer Fehler.“ (Journalistin B.N.)

Auch die zweite Migrantin mit Berufswunsch Journalistin kam erst durch einen MigrantInnen-Medienverein fix zum Journalismus. Sie hatte zwar einige Praktika gemacht, aber erst als sie sich durch diesen Verein, der mit einer Tageszeitung kooperiert, vernetzt hatte, gelang es ihr, über ein weiteres Praktikum bei dieser Tageszeitung als freie Mitarbeiterin zu beginnen.

Zwei Frauen wollten zwar als Journalistinnen arbeiten, trauten sich aber nicht zu, auf Deutsch zu schreiben oder dachten, dass man sie auf Grund ihres Migrationshintergrundes nicht einstellen würde.

„Ich hab‘ mir unmittelbar nach dem Studienabschluss nicht wirklich zugetraut, auf Deutsch journalistisch zu schreiben (...), obwohl ich es mir eigentlich schon gewünscht oder erhofft habe“ (Journalistin I.O.).

Ähnliches berichtet Journalistin M.Q.:

„Bei einer Tageszeitung habe ich sechs Jahre gearbeitet, allerdings im Anzeigenbereich, und immer so ein bisschen geschäkert und kokettiert mit der redaktionellen Abteilung.“ Sie hätte sich aber nicht getraut dort nachzufragen, „(...) weil wenn man nicht diese Vorbilder hat, ist es wahrscheinlich so, dass man glaubt, da kommt man nur hin über Netzwerke oder, wenn man besonders gut ist.“

Sie stieg erst sehr spät, mit über 30 Jahren, in den Journalismus ein, obwohl sie schon immer gerne im redaktionellen Bereich gearbeitet hätte.

„Ich habe mich dann beworben bei der Sendung für MigrantInnen und die haben mich vom Fleck weg genommen. Woanders hätte ich mich gar nicht getraut, wahrscheinlich, weil ich mir gedacht hätte, da funktioniert das eh nicht“ (Journalistin M.Q.).

Journalistin I.O. ließ trotz eines anderen Jobs der Wunsch nach redaktioneller Arbeit nicht los und sie bewarb sich für ein kleines Online-Magazin, wo sie innerhalb weniger Jahre auch zur Chefredakteurin aufstieg. In den Mainstream schaffte sie es über Beziehungen, da eine ehemalige Kollegin von ihr dort bereits gearbeitet hatte.

Drei Journalistinnen berichten genau das, was sich Journalistin B.N. nicht vorstellen konnte: Sie sind in den Journalismus „reingerutscht“, obwohl zwei von vornherein das

Ziel hatten, im Medienbereich zu arbeiten. Eine Befragte nennt es „Zufall“, dass sie eine Stelle im Journalismus bekommen hatte. Nach ihrem Studium und verschiedenen Jobs erfuhr sie von einem bekannten Journalisten, dass ein Fernsehsender ein MigrantInnen-Programm plante. Sie bewarb sich bei dieser Sendung, wurde aber vorerst abgelehnt. Ein halbes Jahr später wurde sie gebeten, für dieses Programm Untertitel zu machen, und wurde schließlich mit einem Dreh beauftragt.

„Dann bin ich zum Dreh gegangen, habe keine Ahnung gehabt von Filmsprache, wie man schneidet, wo man dreht, worauf man zu achten hat. Damals hatte ich einen schrecklichen, alten, grantigen, dicken (...) Kameramann, der mich einfach anrennen hat lassen. (...) kurzum, learning by doing. Also mittlerweile weiß ich, wie es geht“ (Journalistin K.L.).

Journalistin S.D. studierte Publizistik und fing bei einer MigrantInnenzeitschrift an, nachdem sie bei österreichischen Medien nur Absagen erhalten hatte, angeblich weil sie keine Erfahrung mitbringen konnte. Für diese MigrantInnenzeitschrift moderierte sie eine Podiumsdiskussion, wo sie von einer Mitarbeiterin des österreichischen Rundfunks entdeckt wurde und eingeladen wurde, dort zu moderieren. Schon als Kind himmelte sie einen bestimmten Moderator an und heute moderiert sie im selben Bereich wie er.

„Meine Mutter hat immer gesagt: ‚wegen deiner Neugierde wirst du noch Unheil anrichten‘. Ich bin dann Journalistin geworden“. (Journalistin S.D.).

Journalistin T.Z. ging den ungewöhnlichsten Weg von allen: Sie stieg als Fernsehmoderatorin in den Journalismus ein. Sie hatte sich für einen Sommerjob beworben und musste dafür einen Kamerateam machen, wodurch sie in der ModeratorInnen-Datenbank des Rundfunks landete. Ein kleiner Privatsender entdeckte sie dort und lud sie ein, zu moderieren. Sie selbst führt dieses „Hineinstolpern“ auch auf die damaligen Umstände im Rundfunksystem zurück, da dies zu jener Zeit war, als in Österreich erstmals private Rundfunksender zugelassen wurden und ein Bedarf an neuen ModeratorInnen herrschte, und sie räumt ein, dass dieser Weg wohl heute nicht mehr möglich wäre.

„Und dann saß ich dort. Es klingt absurd, ja. Ich glaube, damals war das so, damals hat das noch so funktioniert“ (Journalistin T.Z.).

Ebenfalls einen für heutige Verhältnisse unüblichen Weg in den Journalismus fand Journalistin A.S. Sie studierte in Bulgarien Sprachwissenschaften und bekam als ersten Job nach der politischen Wende eine Stelle in einer privaten Nachrichtenagentur als Reporterin. Danach arbeitete sie bei einer großen bulgarischen Tageszeitung, wo sie schon nach wenigen Jahren Ressortleiterin wurde. Dieser rasche Einstieg in den Beruf

war, wie sie selbst meint, nur auf Grund der politischen und sozialen Situation in Bulgarien zu dieser Zeit möglich, als eine große Nachfrage an JournalistInnen bestand. In Österreich wollte sie ebenfalls im Medienbereich arbeiten, bekam aber auf ihre zahlreichen Bewerbungsschreiben nur Absagen, obwohl sie zehn Jahre Erfahrung im Journalismus und fünf Jahre Erfahrung als Ressortleiterin vorweisen konnte. Sie führt dies auf ihre Herkunft und den Akzent in der Sprache zurück, der trotz perfekter Deutschkenntnisse hörbar ist.

„Dann habe ich festgestellt, sowohl in den Public Relations oder einem öffentlichen Arbeitsbereich, als auch im Journalismus wird so gemessen, wenn du nicht Muttersprachler bist, egal wie lange du dich mit der Sprache beschäftigst, kommst du nicht zum Zug, weil man davon ausgeht, dass du mit der Sprache nicht arbeiten kannst“ (Journalistin A.S.).

Sie arbeitet zwar nach wie vor für eine Zeitung in ihrem Herkunftsland als Auslandskorrespondentin, musste in Österreich jedoch einer anderen Beschäftigung nachgehen. Durch einen MigrantInnen-Medienverein wurde der Kontakt zu einer österreichischen Tageszeitung hergestellt, für die sie seit 2010 als freie Mitarbeiterin neben ihrem Beruf im Sozialbereich schreibt. Auch Journalistin G.H. arbeitet nebenberuflich für eine Online-Ausgabe einer österreichischen Tageszeitung. Während ihrer Studienzeit schrieb sie für verschiedene kleine Publikationen und machte nach ihrem Studium ein Volontariat bei dieser Tageszeitung. Sie wurde danach noch als Urlaubsvertretung eingesetzt, allerdings verfolgte sie den Beruf der Journalistin vorerst nicht weiter.

„Ab und zu haben sie Artikel bei mir bestellt und ich hätte die Möglichkeit gehabt, selber einmal was anzubieten, aber ich habe nicht gewusst, was (...) und dann ist das sozusagen eingeschlafen“ (Journalistin G.H.).

Von einer Kollegin erfuhr sie, dass diese Tageszeitung JournalistInnen mit Migrationshintergrund für ein Online-Projekt suchte, bewarb sich dort und wurde aufgenommen.

Bei Journalistin P.Ü. wurde das Interesse am Journalismus durch ihr Studium, das sie in Österreich begonnen hatte, und ihre Diplomarbeit geweckt. Sie wollte eigentlich in demselben Bereich arbeiten, in dem sie in der Türkei tätig war, durfte jedoch auf Grund der rechtlichen Lage in Österreich keiner Beschäftigung nachgehen und begann Turkologie zu studieren. Durch eine Freundin erfuhr sie von einem MigrantInnen-Medienverein, der ein Projekt mit einer österreichischen Tageszeitung startete, und konnte dort trotz Mangels an Erfahrung im Medienbereich schreiben.

Alle Journalistinnen berichten, dass ihr Geschlecht oder ihr Migrationshintergrund schon mindestens einmal ausschlaggebend für eine Aufnahme oder Ablehnung bei einem Medienunternehmen waren. Hier muss jedoch auf die unterschiedlichen Ausgangssituationen und Rahmenbedingungen der einzelnen Journalistinnen genauer eingegangen werden.

Neun Frauen haben für Medien oder Sendungen gearbeitet, die ausdrücklich MigrantInnen als Publikum ansprechen, oder sie sind nach wie vor für solche Medien tätig. Bei ihnen war folglich der Migrationshintergrund ausschlaggebend für eine Aufnahme bei diesem Medium, allerdings im positiven Sinne, da JournalistInnen mit Migrationshintergrund gesucht wurden.

Vier Journalistinnen bewarben sich nur bei Medien mit der Zielgruppe MigrantInnen und wurden genommen, sodass sie von keinen anderen Erfahrungen berichten können.

Eine Journalistin glaubt definitiv, dass sie auf Grund ihres Migrationshintergrundes kein Praktikum während ihres Studiums bekommen hatte.

Drei Befragte hingegen finden nicht, dass ihre Herkunft bei den Praktika, die sie gemacht hatten, jemals eine Rolle spielte, obwohl zwei davon meinen, dass man nie beweisen könne, worauf eine Ablehnung zurückzuführen sei.

„Grundsätzlich muss ich sagen, dass ich das Glück hatte, dass keine Merkmale irgendwelcher Randgruppen, Frauen oder Migranten oder so, glaube ich, jemals eine Rolle gespielt haben, aber das erzählen sie ja einem nicht“ (Journalistin I.O.).

Journalistin A.S. führt alle Ablehnungen auf ihren Migrationshintergrund bzw. den hörbaren Akzent zurück. Anders kann sie sich die negativen Antworten auf ihre Bewerbungen trotz ihrer großen Berufserfahrungen und ihrer Bildung nicht erklären:

„Man geht davon aus, ich kann mit der Sprache nicht arbeiten – ich gehe davon aus, dass das auch für andere gilt, egal welche Sprache – was ich ziemlich profan finde. (...) Du wirst nicht einmal eingeladen und ich spreche fünf Sprachen. (...) Und Diplome habe ich genug, ich habe drei Stück“ (Journalistin A.S.).

Einzig eine Interviewte ist überzeugt, dass ihr Migrationshintergrund nie eine Rolle spielte.

„Damals, als ich angefangen habe, war das Wort Migrationshintergrund nicht in Verwendung. Ich glaube, dass ich schlicht und ergreifend nicht perzipiert worden bin als Migrantin, sondern als Arzt-Kind aus Oberösterreich mit einem schwer zu schreibenden Namen“ (Journalistin T.Z.).

Dass das Geschlecht ein einflussreicher Faktor beim Zugang und Fortkommen im Journalismus sein kann, glauben bis auf eine alle Journalistinnen. Persönlich davon profitiert meinen zwei Interviewte zu haben, da sie durch einen Moderations-Job in den Journalismus gekommen sind, für den gezielt Frauen gesucht wurden. Eine Journalistin sieht darin kein Problem, da manche Formate entweder Frauen oder Männer als PräsentatorInnen verlangen. Journalistin S.D. meinte zwar hier persönlich einen Vorteil gehabt zu haben, da sie durch ihre Attraktivität ihren Job bekommen hatte, berichtet aber auch von Vorurteilen aus demselben Grund:

„Es ist generell bei Frauen so, dass du’s halt einfacher hast, wenn du gut aussiehst. Du musst aber auch beweisen, dass du gut drauf bist und viel Wissen hast und nicht nur schön bist“ (Journalistin S.D.).

Die übrigen Befragten sprechen zwar generell von Benachteiligungen im Journalismus (siehe Punkt 6.2.6), können aber keine konkreten Ereignisse beim Zugang zum Journalismus nennen.

Auf die Frage, warum noch so wenige Menschen mit Migrationshintergrund im österreichischen Journalismus arbeiten, nennen die Interviewpartnerinnen acht verschiedene Gründe.

Am häufigsten mit vier Nennungen werden das Fehlen von Vorbildern, mangelnde Sprachkenntnisse und schichtspezifische Gründe aufgezählt.

„Weil man dort niemanden, der Güla, Türkmen oder sonst irgendwie heißt, sieht und wenn man sich da nicht sieht und wiedererkennt in den Sendungen und am Bildschirm, dann glaubt man, das ist unmöglich“ (Journalistin M.Q.).

Im Zusammenhang mit den Vorbildern sprechen zwei Journalistinnen auch die Mediennutzung der MigrantInnen an. Journalistin T.Z. meint, dass Menschen mit Migrationshintergrund unter anderem deshalb keine österreichischen Medien konsumieren, weil sie sich darin nicht sehen oder nur klischeehaft dargestellt werden.

„Damit ich mich bei einer Tageszeitung bewerbe, muss ich sie jeden Tag lesen und muss wissen, was die machen, was die schreiben und ob ich da jeden Tag hin möchte“ (Journalistin T.Z.).

Durch eine Berichterstattung, in der Menschen mit Migrationshintergrund nur in Zusammenhang mit Verbrechen als Opfer oder Täter vorkommen, liefern die Medien jungen MigrantInnen keinen Anreiz, bei ihnen zu arbeiten.

Die Sprachbeherrschung wird ebenso viermal angesprochen, jedoch in unterschiedlichen Kontexten. Die beiden Journalistinnen mit einem starken Akzent beim Sprechen nennen

das einwandfreie Beherrschen der Sprache als wichtigsten Punkt, um im Journalismus arbeiten zu können. Journalistin A.S. beklagt, dass sie auf Grund ihres Akzents keine Stelle im Print-Journalismus gefunden hat und Journalistin P.Ü. räumt ein, dass sie infolge ihrer Sprachprobleme nicht im tagtäglichen Journalismus schreiben könnte. Allerdings sind diese beiden Frauen erst als Erwachsene nach Österreich gekommen und beherrschen deshalb die deutsche Sprache nicht in dem Ausmaß wie jemand, der oder die hier aufgewachsen ist. Dass aber die zweite Generation noch immer Sprachprobleme hat, kritisieren zwei Journalistinnen.

„Also beim Journalismus muss man ja die Sprache einwandfrei beherrschen, das tun nicht alle, obwohl (...) meine Generation und die nachfolgende es könnten, wenn sie wollen würden“ (Journalistin X.C.).

Auch Journalistin T.Z. bringt für die MigrantInnen der zweiten Generation, die hier aufgewachsen sind und trotzdem nicht gut Deutsch können oder die Sprache absichtlich falsch verwenden, kein Verständnis auf. Sie führt das einerseits auf ein Phänomen der Popkultur zurück, andererseits sieht sie dahinter auch ein soziales Problem:

„In der Schicht, in der ich aufgewachsen bin, musste man sich nicht assimilieren, weil man hatte das Selbstbewusstsein der Schicht. Aber wenn man Fabrikarbeiter ist, wo man sich nur geniert den ganzen Tag, dass man Jugo ist (...) dann assimiliert man sich, dann sprechen die Eltern, die nicht Deutsch können, zu Hause mit den Kindern Deutsch, radebrechend“ (Journalistin T.Z.).

Weitere drei Journalistinnen sind ebenso der Meinung, die soziale Schicht, in der Menschen mit Migrationshintergrund (aufgewachsen) sind, habe einen Einfluss auf ihre Berufsentscheidung und erkläre das geringe Interesse am Journalismus.

„Ich glaube, das ist eine Schichtfrage schlicht und ergreifend. (...) Wenn man aus einer bildungsfernen Schicht stammt, dann ist Journalismus kein Traum Beruf. Man kommt nicht auf die Idee. Die kommen aber quasi in ihrem Heimatland auch nicht auf die Idee, das zu werden“ (Journalistin T.Z.).

Journalistin I.O. führt den geringen MigrantInnenanteil ebenfalls auf soziologische Merkmale zurück:

„Diese Migrantengruppe, die hier eingewandert ist, hat einen niedrigen Bildungsstandard. Also dieser soziale Aufstieg, sagt man, dauert drei oder zwei Generationen, und der ist noch nicht geschafft“ (Journalistin I.O.).

Dreimal, davon zwei Nennungen gemeinsam mit der sozialen Schicht, wird angegeben, dass ein Beruf im Journalismus für Menschen mit Migrationshintergrund keine erstrebenswerte Arbeit sei, da sie zu wenig prestigeträchtig sei.

„Journalismus hat nicht unbedingt das Image, dass das ein Beruf ist, in dem man sozial aufsteigen kann, es ist ja keine beliebte Berufsgruppe. (...) Also wenn Eltern für ihre Kinder was wollen, dann wollen sie Arzt oder Anwalt oder Techniker (...), aber Journalist wollen sie nicht“ (Journalistin I.O.).

Journalistin B.N. berichtet von einer Begebenheit, wo sie in einer Schulklasse mit einem hohen MigrantInnenanteil eingeladen war, über ihren Beruf zu sprechen. Nur eine der SchülerInnen wollte Reporterin werden, allerdings war das erste, was das türkischstämmige Mädchen fragte, wie viel man dabei verdiene. Journalistin X.C. bringt in diesem Zusammenhang ein weiteres Argument vor, nämlich, dass Journalismus in ihrem Herkunftsland Türkei ein gefährlicher Beruf sein kann, den vor allem Männer ausüben. Zudem seien die Zeitungen politisch sehr kategorisiert, wodurch man seine politische Gesinnung verrate, wenn man für eine bestimmte Zeitung arbeite.

„Und dieses Bild vom Journalismus übertragen die Migrantenfamilien auch auf Österreich, das heißt, es ist nicht sehr attraktiv, diesem Beruf nachzugehen“ (Journalistin X.C.).

Ebenfalls dreimal genannt wird der Mangel an Kontakten und Netzwerken. Der Eindruck, dass dies ein wichtiger Faktor sei, entstand bereits, nachdem die Journalistinnen erzählt hatten, wie sie zum Journalismus gekommen sind, denn manche berichteten, dass sie eben niemand kannten, während andere über Bekannte, die bereits im Journalismus arbeiteten, den Zugang fanden.

Je zweimal wurden die österreichische Gesellschaft und die Spezifika des heimischen Medienmarktes als Gründe angegeben.

„Ich glaube einfach, dass Österreich noch nicht so weit ist und noch nicht bereit ist für Menschen mit Migrationshintergrund“ (Journalistin S.D.).

Etwas genauer erläutert Journalistin A.S. das Problem der österreichischen Gesellschaft aus ihrer Sicht:

„Es ist eine reiche Gesellschaft und diese Angst, dass etwas weggenommen wird (...), das spürt man auf allen Ebenen. Also da ist der Zugang natürlich wesentlich erschwerter“ (Journalistin A.S.).

Die österreichische Medienlandschaft wird von zwei Journalistinnen als zu klein und zu festgefahren empfunden, um Änderungen zuzulassen.

„Speziell für Österreich würde ich sagen, das Land ist klein, der Markt ist klein. (...) Nachdem alles über Netzwerke funktioniert, glaube ich, ist der Einstieg in den Beruf schwer in vielen Mainstream-Medien, weil das alles nach so festgefahrenen Regeln läuft“ (Journalistin I.O.).

„Du kannst vom Kurier zur Presse wechseln, aber viel ist das ja nicht“
(Journalistin A.S.).

Zudem sei die Branche der elektronischen Medien äußerst schnelllebig und die Anforderungen an die JournalistInnen enorm. Es würden mehr Ressourcen und mehr Personal gebraucht, wodurch die Arbeitsbedingungen prekärer werden.

Journalistin K.L. ist als einzige der Meinung, es gäbe bereits viele JournalistInnen mit Migrationshintergrund, zumindest im Vergleich zu jener Zeit, als sie im Journalismus angefangen hat.

„Damals gab’s ja noch nicht so viele, wir sind ja quasi alle mehr oder minder von der Straße geholt worden. Es gab ja noch keine Journalisten mit Migrationshintergrund in dem Sinn wie heute, bitte, wie Sand am Meer, ganz viele gibt’s“ (Journalistin K.L.).

Nach genauerem Nachfragen gestand sie jedoch ein, dass es doch noch nicht so viele sind, wie es sein sollten, und sie die Situation mit jener vor 30 Jahren vergleicht, als der Rundfunk erst begann, sich mit diesem Thema überhaupt auseinanderzusetzen. Zudem gebe es zwar bereits einige StudentInnen der einschlägigen Fachrichtungen und somit auch vermehrt PraktikantInnen mit Migrationshintergrund in den Medien oder freie MitarbeiterInnen, jedoch sehr wenige in den mittleren und höheren Ebenen.

„Ich habe mir eingebildet, es werden immer mehr, weil einfach die Gesellschaft sich grundsätzlich ändert. Also sie werden nicht umhin können, dass Leute mit Migrationshintergrund selbstverständlich nachwachsen“
(Journalistin K.L.).

5.2.3 Berufs- und Karriereweg

Die Berufswege der Journalistinnen sind sehr unterschiedlich. Zwei Befragte haben bei kleinen MigrantInnen-Medien ihre ersten journalistischen Erfahrungen gesammelt und stiegen danach bei Mainstream-Medien ein, wobei eine davon zuerst bei einer Sendung für Menschen mit Migrationshintergrund arbeitete und erst danach innerhalb des Mediums in den Mainstream wechselte. Zwei weitere Journalistinnen begannen direkt bei oben genannter Sendung und stiegen danach um.

Drei Interviewte hatten in Bereichen begonnen, die nichts mit dem Thema Migration zu tun haben, und kamen danach in diese themenspezifischen Ressorts. Alle absolvierten jedoch nur Praktika oder Volontariate in Mainstream-Medien und bekamen erst im Migrations-Bereich Arbeitsverträge. Eine von den dreien wechselte danach innerhalb des Mediums wieder in den Mainstream.

Nur eine Journalistin hatte im Mainstream angefangen, wechselte zu einem anderen Mainstream-Medium und arbeitet nun weiterhin dort.

Zwei Interviewte sind nach wie vor in dem Migrations-Ressort, bei dem sie in Österreich angefangen hatten. Diese beiden sehen auf Grund ihres Akzents beim Sprechen auch keine Chancen, für ein anderes Ressort oder ein anderes Medium zu schreiben.

Angesprochen auf die Karriereziele, die sie noch erreichen wollen, meinen vier, sie würden im Moment bei dem bleiben, was sie machen. Journalistin G.H. schreibt nebenbei und hat im Journalismus auch keine weiteren Ambitionen:

„Es ist ein bisschen ein Hobby. Für mich ist es nicht so, dass ich jetzt glaube, ich werde Journalistin, wenn ich groß bin“ (Journalistin G.H.).

Anders gestaltet sich die Situation bei Journalistin I.O., da sie soeben befördert wurde und deshalb im Moment keine andere Position anstrebt.

Drei Interviewte könnten sich durchaus vorstellen, im Verlauf ihrer Karriere bei einem anderen Medium, einem neuen Ressort oder in einer anderen Position zu arbeiten.

„Wenn mich jetzt das deutsche Fernsehen fragt, kann ich es mir schon überlegen“ (Journalistin B.N.).

Jedoch sieht Journalistin B.N. für sich keine Notwendigkeit, eine höhere Position anzustreben.

„Ich möchte wirklich Journalistin bleiben. Ich will jetzt auch nicht irgendwie Chefin oder so werden. Ich finde das okay, wenn man das werden will, aber ich glaube, ich kann's nicht, ich bin zu gern Journalistin“ (Journalistin B.N.).

Laut Journalistin K.L. bringt ein Wechsel immer Vorteile, da eine Beschäftigung mit neuen Themen und Menschen ermöglicht wird und man sich einer Routine entzieht, was den Journalismus lebendig hält.

„Für mich persönlich war es immer gut, dass ich gewechselt habe, weil sonst kriegt man den Tunnelblick. (...) Man kann nicht sein Leben lang wo sein. (...) Gesund wäre es, wenn ich jetzt nochmal wechseln würde, aber ich wüsste nicht, wohin“ (Journalistin K.L.).

Journalistin S.D. weiß als einzige, dass sie später etwas anderes machen möchte, sie hat jedoch noch keine konkreten Pläne:

„Ich möchte irgendein super Projekt machen, wo man dann im Nachhinein sagt, das ist super, dass es das gibt, dass es wirklich so die ganzen Jahre durchgestanden hat, aber konkret kann ich jetzt noch nix sagen“ (Journalistin S.D.).

Journalistin P.Ü. und Journalistin A.S. würden gerne mehr im Journalismus arbeiten, sehen ihre Chancen im österreichischen Markt auf Grund ihrer Sprachprobleme allerdings gering. Beide gehen aber davon aus, dass sie in ihren Heimatländern gute Stellen als Journalistinnen finden würden bzw. gefunden hätten.

„Ich träum weder angestellt zu sein noch irgendwas, das interessiert mich nicht, weil wenn ich das machen möchte, kann ich immer nach Bulgarien zurück und als stellvertretende Chefredakteurin arbeiten“ (Journalistin A.S.).

Journalistin P.Ü. hätte zwei sehr gute Jobangebote in der Türkei bekommen, konnte jedoch aus rechtlichen Gründen nach ihrer Scheidung und auf Grund ihres Kindes nicht in die Türkei zurück.

„Falls ich in drei Jahren in die Türkei zurückkehre, ob ich wieder eine solche Chance habe, das glaube ich weniger. (...) Ich habe das leider verpasst“ (Journalistin P.Ü.).

In Österreich will sie in ihrem Bereich weitermachen, sich vor allem thematisch weiterentwickeln und nicht ausschließlich über Migrationsangelegenheiten berichten. Journalistin A.S. würde gerne die fünf Sprachen, die sie spricht, in ihrer Arbeit als Journalistin nutzen und nicht nur für die Migrations-Seite, sondern auch für das Auslandsressort schreiben.

Alle zehn Befragten sehen für Journalistinnen mit Migrationshintergrund, die im Journalismus eine höhere Position anstreben, Nachteile gegenüber anderen KollegInnen. Während neun Interviewpartnerinnen überzeugt sind, dass vor allem das Geschlecht ein benachteiligender Faktor ist, spricht eine Befragte nur vom Migrationshintergrund als Hindernis auf der Karriereleiter.

„Wir müssen alle, auch die, die hier geboren sind, doppelt oder dreifach mehr arbeiten als die Österreicher“ (Journalistin P.Ü.).

Drei Journalistinnen sind der Meinung, dass der Migrationshintergrund keine große Rolle spielt, hingegen das Geschlecht ein alles bestimmendes Merkmal darstellt.

„Das sind diese ewigen, alten Geschichten, oder? Ja, die Seilschaften, das Tradierte, die Netzwerke, jahrhundertelange Männergesellschaften, nicht sehr frauenfreundliche oder familienfreundliche Politik (...), da weiß jede ein Lied davon zu singen, egal ob mit oder ohne Migrationshintergrund“ (Journalistin K.L.).

Die Mehrheit (60%) ist davon überzeugt, dass Geschlecht und Migrationshintergrund zusammen ein Geflecht aus Karrierehindernissen ergeben.

„Für Frauen ist es schwierig, höhere Positionen zu erreichen, für Migrantinnen ist es doppelt und dreifach schwieriger. Irgendjemand hat

das so schön gesagt, Frauen stoßen an gläserne Decken (auf dem Weg nach oben, Anm.) und Migrantinnen stehen vor gläsernen Türen (auf dem Weg hinein, Anm.)“ (Journalistin B.N.).

Eine Journalistin bringt die Aufstiegsmöglichkeiten für Frauen mit Migrationshintergrund auch in Zusammenhang mit der Art des Mediums. Sie hat vor kurzem in einen neuen Spartenkanal einer Mainstream-Rundfunkanstalt gewechselt und sieht hier für sich mehr Chancen.

„Wir sind hier ein sehr innovativer, neuer Kanal (...). Ich fühl mich hier wie jeder andere und kann's, glaube ich, auch zu mehr bringen hier. Hingegen dort, wo ich war, also dort eine Sendeverantwortlichkeit zu bekommen, glaube ich nicht (...). Die gläserne Decke ist da, ja absolut“ (Journalistin M.Q.).

Eine Journalistin meint, dass es durch die alten Männernetzwerke generell schwer ist, in einem Medienunternehmen in der Hierarchie aufzusteigen.

„Da hat man es als junger Mann schwer, als junge Frau doppelt so schwer und als Migrantin dann wahrscheinlich dreifach schwierig“ (Journalistin I.O.).

5.2.4 Einfluss des Migrationshintergrundes und des Geschlechts auf das persönliche Engagement und die journalistische Arbeit

Alle zehn Journalistinnen sind überzeugt, dass ihre Sozialisation und ihre persönlichen Erfahrungen ihre Arbeit als Journalistinnen und ihr alltägliches Handeln beeinflussen.

Den Einfluss des Migrationshintergrundes und des Geschlechts auf den Journalismus erwähnen alle Befragten. Über die Art des Einflusses auf ihre Arbeit sind sich die Interviewten relativ einig. Acht Journalistinnen meinen, sie würden andere Themen wahrnehmen und in die Berichterstattung einbringen wollen.

„Als jemand mit Migrationshintergrund glaube ich schon, dass man sensibilisiert ist auf manche Themen“ (Journalistin M.Q.).

Journalistin P.Ü. sieht es für sich sogar als Aufgabe an, Migrationsthemen einer breiten Öffentlichkeit nahezubringen:

„Diese Migrationsfragen beschäftigen mich und dann will ich darüber schreiben, mir Öffentlichkeit verschaffen. Die anderen auch dafür zu interessieren, das ist meine Aufgabe“ (Journalistin P.Ü.).

Sieben Mal wird ein spezieller Zugang zu und eine andere Perspektive auf Themen erwähnt, welche sie auf Grund ihrer Erfahrungen hätten.

„Die journalistische Objektivität gibt es nicht. Jeder, der an ein Thema herantritt, nimmt sein ganzes Gepäck mit, also sein Geschlecht, seine soziale

Umgebung, sein Vorwissen und seine persönliche Einstellung zum Thema“ (Journalistin I.O.).

Die meisten Journalistinnen sprechen in diesem Zusammenhang von den positiven Seiten des Migrationshintergrundes: Mehrsprachigkeit, Reisen, das Erleben unterschiedlicher Kulturen und Religionen.

„(...) aber jemand mit Migrationshintergrund hat (...) einen erweiterten Horizont, indem er zwei Kulturen kennt, zwei Länder, zwei Formen zu leben, schon alleine zwei Sprachen“ (Journalistin K.L.).

Eine Befragte sieht zusätzlich auch das Fremdsein in einem anderen Land als etwas, das ihre Persönlichkeit und somit auch ihr Schreiben prägt.

„Ich habe mir jetzt nicht an meine Fahne geheftet, Menschen mit Migrationshintergrund zu vertreten, (...) aber was ich schon sehe, ist natürlich diese Chance, meine Informiertheit, die sich jetzt über meine Biografie hindurch zieht, also was das heißt, hier fremd zu sein, (...) einzubauen in eine gesamtjournalistische Arbeit“ (Journalistin G.H.).

Drei Interviewpartnerinnen sehen dieses Anders-Sein auch als eine Art Zusatzqualifikation für den Journalismus, da unterschiedliche Zugänge, Sichtweisen auf Situationen und Wahrnehmungen von Themen einen vielfältigen Journalismus und eine ausgewogene Berichterstattung ermöglichen.

„Es ist ein anderer (Zugang, Anm.), es ist kein besserer. Es ist Pluralität und das ist es, was Qualitätsmedien haben wollen, also es ist eine Zusatzqualifikation“ (Journalistin B.N.).

Keine Unterschiede in Bezug auf Migrationshintergrund oder Geschlecht im Vergleich zu anderen KollegInnen sehen die Journalistinnen bei den Arbeitsweisen. Zwei Befragte weisen explizit darauf hin, dass es hier keine Einflüsse gibt.

„Von der Arbeitsweise her (...) unterscheidet mich nichts von anderen in der Redaktion. Die Spielregeln für Journalisten sind eigentlich gleich“ (Journalistin X.C.).

„Zum Journalismus gehören gründliche Recherche, Kenntnis der Tatsachen, Neugierde und dann Hartnäckigkeit und so weiter. Das kann man auch einem Mann zumuten“ (Journalistin A.S.).

Alle zehn Befragten engagieren sich auch außerhalb des Journalismus für andere Menschen mit Migrationshintergrund, obwohl Engagement hier unterschiedlich interpretiert wird. Während fünf Journalistinnen bei einem Verein oder Netzwerk aktiv sind (drei bei einem MigrantInnen-Verein, eine bei einem Frauen-Netzwerk und eine bei einem Verein, der die türkisch-österreichische Zusammenarbeit fördert), sprechen sich

drei Befragte explizit gegen eine Mitgliedschaft aus, da sie Vorbehalte bezüglich einer Vereinnahmung durch politische oder religiöse Gruppe hegen.

„Nein, da bin ich nicht dabei. (...) weil ich die politische Vereinnahmung oder die Vereinnahmung durch die serbisch-orthodoxe Kirche (...) nicht möchte. (...) Es gibt tolle Vereine, ich will das überhaupt nicht alles in einen Korb werfen, aber ich bin da nicht groß der Vereinsmeier“ (Journalistin T.Z.).

Journalistin M.Q. sieht eine Mitgliedschaft bei einem Verein oder Netzwerk sogar nicht mit dem Beruf der Journalistin vereinbar.

„Ich glaube, als Journalist sollte man das nicht, das finde ich nicht gut; weder ein Parteibuch zu haben, noch in irgendwelchen Netzwerken da herumzuspucken, weil Objektivität steht über allem“ (Journalistin M.Q.).

Journalistin T.Z. vernetzt sich über soziale Netzwerke mit anderen Menschen der ex-jugoslawischen Community und tauscht dort in Gruppen Informationen über kulturelle Veranstaltungen, kulinarische Belange und Neuigkeiten aus.

Sechs Journalistinnen engagierten sich schon mindestens einmal im Rahmen eines Projektes für andere Menschen mit Migrationshintergrund, vor allem im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit.

„Die (Schüler, Anm.) waren dann alle in meinem Büro und haben gesehen, die arbeitet ja wirklich beim Fernsehen und die ist ja auch ein Jugo so wie ich. (...) Und sowas muss man machen, damit die auf die Idee kommen (dass sie auch dort arbeiten könnten, Anm. N.H.)“ (Journalistin T.Z.).

Zwei Interviewte moderierten Wohltätigkeitsveranstaltungen innerhalb ihrer Community, wie etwa eine Spendensammlung für die Opfer eines Erdbebens in der Türkei.

„Natürlich mache ich das, wenn ich mich einsetzen kann, klar doch, auf jeden Fall“ (Journalistin S.D.).

Journalistin T.Z. moderiert nicht nur Charity-Events, sondern hält innerhalb ihrer Peer-Group häufig Vorträge zu Themen wie Rassismus oder Nationalismus.

Journalistin G.H. engagiert sich vor allem in ihrem eigentlichen Beruf als Dolmetscherin, indem sie etwa für eine geringe Entlohnung in der Psychotherapie mit Flüchtlingen zusammenarbeitete. Zudem war sie in ihrer Studienzeit auch politisch aktiv, wollte sich jedoch nicht auf Grund ihres Migrationshintergrundes politisch vereinnahmen lassen.

„Das war mir immer unangenehm, wenn man mich so in diese Ecke drängen wollte. (...) Man wollte, dass ich irgendwo kandidiere, (...) aber ich habe das immer abgelehnt, die Quotenmigrantin zu sein“ (Journalistin G.H.).

Drei Journalistinnen erzählen, dass sie sich auch im privaten Bereich für andere einsetzen, wenn es nötig ist. Für Journalistin A.S. ist es wichtig, irgendetwas zu tun, auch wenn nur

kleine Schritte möglich sind, etwa andere in Unrechtssituationen zu verteidigen und Rücksicht auf Menschen zu nehmen, die verschieden sind.

„Was glauben Sie, wie oft man in der U-Bahn als jemand, der gut integriert ist (...), in die Position kommt, ständig irgendwelche böartigen Menschen zurechtzuweisen. (...) Da muss man schon oft Zivilcourage zeigen, das passiert nicht einmal, deswegen fahre ich sehr selten öffentlich, weil ich mich nicht zurückhalten kann“ (Journalistin M.Q.).

5.2.5 Einfluss des Migrationshintergrundes und des Geschlechts auf die Wahrnehmung durch andere im Medienunternehmen

Auf die Frage, ob JournalistInnen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu ihren „ur-österreichischen“ KollegInnen eher für Themen wie Migration oder Integration eingesetzt werden, antworten die Befragten einstimmig mit Ja.

Sechs Journalistinnen sehen diese Tatsache sowohl positiv als auch negativ. Sie befürworten einerseits, dass JournalistInnen mit Migrationshintergrund diese Themen behandeln, da sie durch ihre Erfahrungen auch eine gewisse Expertise in diesem Bereich mitbringen und durch Gemeinsamkeiten wie Sprache und Kultur leichter Zugang zu den Menschen finden, über die sie berichten.

„Das denke ich schon, dass das passiert, aber einerseits ist es natürlich menschlich, wenn man gerade einen Türkeischwerpunkt hat, dass man Menschen, die diesen Hintergrund haben (...) dafür einsetzt. (...) das finde ich sogar eigentlich ganz gut“ (Journalistin M.Q.).

Journalistin S.D. kritisiert, dass es noch zu wenige JournalistInnen mit Migrationshintergrund gibt, die angemessen über migrations-bezogene Themen und andere Kulturen berichten. Sie erzählt, dass sie bereits häufig von österreichischen KollegInnen für Informationen über die Türkei oder den Islam kontaktiert wurde.

„Mir wurden Fragen gestellt über den Ramadan und das waren Fragen, wo ich mir denke, als Journalist solltest du das wissen. Da denk ich mir, genau diese Journalisten fehlen dann, die einen Migrationshintergrund haben und darüber berichten“ (Journalistin S.D.).

Andererseits wird kritisiert, dass man, wenn man in einem Ressort oder bei einem Medium gearbeitet hat, wo ein Migrationshintergrund von Vorteil sein kann, Schwierigkeiten hat, in den Mainstream zu wechseln oder dort andere Themen zu behandeln, die nicht in Verbindung mit Migration oder Integration stehen.

„Die andere Geschichte ist natürlich berechtigt, dass man sagt, Leute mit Migrationshintergrund nur im Nischenprogramm, wo's um Migranten geht, sie nur alleine dort einzusetzen, ist einfach nicht okay“ (Journalistin K.L.).

Eine Journalistin, die von einer Sendung für Menschen mit Migrationshintergrund zu einer Mainstream-TV-Sendung gewechselt hat, berichtet von persönlichen Erfahrungen mit dieser Zuschreibung zu bestimmten Themen:

„Also Migrationsthemen sind dann schon so meine Themen. Das wird auch so gesehen“ (Journalistin B.N.).

Journalistin B.N. hat jedoch entschieden, sich nicht mehr dagegen zu wehren und es als Teil ihres Jobs zu sehen, wenn ihr diese Themen zugeteilt werden, da es schließlich positiv ist, wenn Integrations-Angelegenheiten im Mainstream behandelt werden. Eine Journalistin berichtet von einem Kollegen, der aus diesem Grund das Integrations-Ressort verlassen hat, da er das Gefühl gehabt hätte, auch bei anderen Medien und Ressorts würde man ihm gewisse Themen ob seines Migrationshintergrundes auftragen, obwohl er sich dort nicht damit auseinandersetzen wollte.

Journalistin I.O. machte in ihrer Berufslaufbahn nur positive Erfahrungen, da sie auf Grund ihres Migrationshintergrundes mit der Leitung des Integrations-Ressorts betraut wurde, für das sie sich entschieden hatte, und ihr in anderen Medien nie eine Zuweisung passiert wäre. Ihr wäre es umgekehrt passiert, dass man ihr Fähigkeiten nachsagte, die sie überhaupt nicht hatte.

„Ich habe das Glück gehabt, dass mein Migrationshintergrund nie Thema war, außer eben positiv, dass man mir Kompetenzen zugeschrieben hat, die ich vielleicht gar nicht hatte, und dann musste ich mich beweisen und dann hat es geklappt“ (Journalistin I.O.).

Sie berichtet jedoch auch von Zuschreibungen durch KollegInnen, die davon ausgingen, sie wüsste bestimmte Dinge auf Grund ihres Migrationshintergrundes, die nicht einmal ihre Herkunft betreffen:

„Was mir negativ aufgefallen ist, dass ein paar Mal Kollegen angerufen haben und etwa gefragt haben: 'Ich brauche einen polnischen Tischler, kennst du einen polnischen Tischler?' Wo ich mir denke, eigentlich kenne ich jetzt nicht alle Migranten in der Stadt“ (Journalistin I.O.).

Journalistin T.Z. erzählt ebenfalls von unterschiedlichen Wahrnehmungen auf Grund ihres Migrationshintergrundes, wodurch sie auch außerhalb ihres Genres, dem Unterhaltungsjournalismus, die Chance bekam, journalistisch zu arbeiten. So wurde sie unter anderem gebeten, für ein Politik-Magazin einen Kommentar zu schreiben oder für ein Nachrichtenmagazin einen Artikel zu verfassen

„Also ich habe Themen, die einer anderen Unterhaltungsjournalistin auch nicht gestellt würden, wegen der Bürgerkriege in meinem Land, wegen der Tatsache, dass ich Serbin bin“ (Journalistin T.Z.).

Dennoch schildert sie einen Vorfall, als man in einer Sendung eine gewisse Quote für Menschen mit Migrationshintergrund erfüllen wollte, und sie nicht als jemand mit diesen Voraussetzungen wahrgenommen wurde.

„Also quasi man hört es nicht, man sieht es nicht. Muss man verschleiern sein? Muss man mit Akzent sprechen? Ich weiß es nicht. Ich bin (...) noch erste Generation (...) und es hat irgendwie nicht genügt, weil die haben gefunden: ‚Na ned so wie die, sondern richtig Ausländer.‘ Man ist zwischen den Welten“ (Journalistin T.Z.).

Drei Interviewpartnerinnen sehen seit ein paar Jahren Fortschritte bezüglich der Zuschreibung zu Migrations-Themen und Intergrations-Ressorts.

„Das war am Anfang so (...), aber vor kurzem hat sich das geändert, also es ändert sich gerade, weil in den letzten Jahren immer mehr Journalisten mit Migrationshintergrund in die Redaktionen gekommen sind“ (Journalistin X.C.).

Auch bezüglich der Zusammensetzung der Redaktionen bemerken fünf Journalistinnen positive Schritte in Richtung mehr JournalistInnen mit Migrationshintergrund.

„Früher gab es diese Möglichkeit gar nicht und jetzt haben wir eine farbige Moderatorin, jetzt haben wir die ersten Moderatorinnen türkischer Herkunft“ (Journalistin A.S.).

Gleichzeitig wird festgestellt, dass noch genug Bedarf an RedakteurInnen mit Migrationshintergrund besteht, einerseits für eine ausgewogenere Berichterstattung über MigrantInnen, andererseits, damit Menschen fremder Herkunft auch in die Mainstream-Nachrichten einbezogen werden.

„Das einfachste Beispiel sind Straßenbefragungen. Ich frage mich, warum wird da nicht auch eine Frau mit Kopftuch dazu befragt, weil die betrifft es genauso. Jetzt wird möglicherweise jemand mit Migrationshintergrund (...) eher auf die Idee kommen, diese Frau auf der Straße nicht zu übersehen und sie auch dazu zu befragen“ (Journalistin K.L.).

Journalistin B.N. spricht als einzige an, dass JournalistInnen mit Migrationshintergrund manchmal vorgeworfen wird, sie wären nicht objektiv, wenn sie über andere Menschen mit Migrationshintergrund berichten.

„Oft hinter vorgehaltender Hand wird schon so getan, ja ist das dann objektiv, wenn die über Migranten berichtet, wenn sie dann über ihre Leute quasi berichtet? Und das ist dann problematisch, wenn man dir unterstellt, du wärst nicht Journalistin, sondern Pressesprecherin der Migranten“ (Journalistin B.N.).

Es gibt JournalistInnen, die sich als Stimme der MigrantInnen fühlen, oder MigrantInnengruppen, die gerne jemanden als ihr Sprachrohr hätten, jedoch sieht sich

Journalistin B.N. nicht in dieser Rolle und auch die anderen Befragten äußerten sich nicht in diese Richtung. Für Journalistin B.N. hat diese Einstellung etwas mit der Persönlichkeit und der Einstellung zum Beruf zu tun, denn JournalistInnen sollten keine Vereinnahmungen zulassen und in ihrem Beruf Objektivität bewahren. Zudem würden diese JournalistInnen in der Redaktion nicht ernst genommen.

„Dann macht man die Gutwetter-Integrationsgeschichten, so quasi Vorzeigemigranten porträtieren und so, das gilt natürlich nicht. Und die toughen Geschichten machen dann die österreichischen Kollegen“ (Journalistin B.N.).

5.2.6 Diskriminierung

Jede der Journalistinnen kann von Diskriminierungen berichten, sowohl im Beruf als auch im privaten Bereich. Privat haben alle schon Erfahrungen mit Diskriminierungen gemacht. Sechs Journalistinnen erzählen von Situationen im Zusammenhang mit ihrem Beruf, wo sie sich selbst diskriminiert fühlten, vier hingegen meinten, ihnen selbst wäre noch nie eine Benachteiligung im Journalismus widerfahren, sie können jedoch von anderen berichten oder nehmen allgemein eine Diskriminierung auf Grund von Geschlecht und/oder Migrationshintergrund wahr. Über persönliche diskriminierende Erfahrungen zu reden, ist für manche nicht einfach, da die Betroffenen dabei ihre Verletzlichkeit preisgeben müssen.

„Diskriminierung ist ein heikles Thema, weil niemand will darüber sprechen, dass er diskriminiert wurde, ich auch nicht“ (Journalistin B.N.).

Die Formen der Benachteiligungen, die die Journalistinnen aufzählen, sind vielfältig. Die meisten trennen in ihren Schilderungen Diskriminierungen auf Grund des Geschlechts und Diskriminierungen in Bezug auf den Migrationshintergrund. Nur vier Befragte sind der Meinung, dass diese beiden Merkmale verbunden zu einer kumulierten Diskriminierung führen.

Acht Journalistinnen wissen von Diskriminierungen bezüglich des Migrationshintergrundes zu berichten, wobei am häufigsten die Sprache als diskriminierender Faktor genannt wird. Zwei Befragte empfinden es als äußerst diskriminierend, dass Menschen, die nicht perfekt Deutsch sprechen, nicht einmal eine Chance im Journalismus gegeben wird, obwohl sie beim Schreiben ihre Aussprache gar nicht anwenden müssen.

„Manchmal sind welche schockiert: ‚Ok, Sie können nicht fließend Deutsch, wie werden Sie dann diesen Artikel schreiben?‘ “ (Journalistin P.Ü.).

Journalistin A.S. schildert einen Fall, der ihr in einem früheren Job passiert war und der sie persönlich tief gekränkt hatte:

„Da haben sie eine Reportage gemacht und ich war für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig von einem Verein für MigrantInnen, da sagt mir der Herr vom Rundfunk, er gehe davon aus, dass ich es gar nicht schaffen würde, die Aufnahmeprüfung bei ihnen zu bestehen. (...) Ja besten Dank, das ist eine Wahrnehmung! (...) Dass er sich überhaupt traut, mir das zu sagen!“ (Journalistin A.S.).

Sie berichtet zudem von Diskriminierungen auf Grund ihres Doppelnamens, den sie nach ihrer Heirat mit einem Österreicher führte. Um bessere Chancen am Arbeitsmarkt zu haben, hat sie ihren bulgarischen Mädchennamen mittlerweile abgelegt.

Je zweimal werden rassistische Witze angesprochen. Beide Journalistinnen berichten, dass man sie für „empfindlich“ und „zickig“ erklärte, wenn sie bei derartigen Witzen nicht lachen wollten oder sich kritisch darüber äußerten.

„Es gibt blöde Bemerkungen, weil manche Leute meinen, sie müssen jetzt lustig sein, und manchmal ist es einfach nicht lustig. Und wenn man nicht mitlacht, ist man steif und dann heißt es: ‚jetzt chill einmal‘ oder man ist schnell einmal zickig“ (Journalistin B.N.).

Journalistin T.Z. erzählt von einer Begebenheit, die ihr erst vor kurzem widerfuhr:

„Ein namhafter österreichischer Journalist hat einen Plastiksack in der Hand und hat zu mir gesagt: ‚Ich brauch eine Strandtasche.‘ Und ich: ‚Wozu brauchst du eine Strandtasche?‘ Sagt er: ‚Ja schau her, ich komm daher wie ein Jugo.‘ Und ich schau ihn an und er schaut mich an und fragt: ‚Was is’n?‘ Und ich sag: ‚Oida, weißt eh.‘ Der vergisst dann, dass ich auch eine bin. ‚Ja nein, Ding, weißt eh.‘ Es ist dann halt ein Kavaliersdelikt (...)“ (Journalistin T.Z.).

Dieser Vorfall spielte sich außerhalb ihres Mediums ab, Journalistin T.Z. berichtet allerdings auch davon, dass sie innerhalb ihrer Redaktion nicht ernst genommen wurde, wenn sie etwa auf rassistische Berichterstattung aufmerksam gemacht hatte oder Sensibilität gegenüber anderen Kulturgruppen eingefordert hatte:

„Da schaut man dann einen immer an uns sagt: ‚Ja die Serbin schon wieder, reg‘ dich nicht auf.‘ “ (Journalistin T.Z.).

Dieselben beiden Befragten sprechen auch von Diskriminierungen im konkreten Zusammenhang mit ihrer Herkunft, wo sie mit gängigen Stereotypen und Vorurteilen konfrontiert wurden.

„Ich glaube schon, (...) dass es Herkünfte gibt, die abwertender zur Kenntnis genommen werden als andere. Die „-ic“ und alle sind Putzfrauen. ‚Was, du bist Serbin, interessant, meine Putzfrau auch‘, das höre ich zum Beispiel wahnsinnig oft“ (Journalistin T.Z.).

Journalistin B.N. berichtet von einem Vorfall bei einem Dreh bei einem Großbauern:

„Dann hat die Frau gefragt: ‚Sind Sie Spanierin?‘ Und ich so: ‚Nein.‘ ‚Sind Sie Italienerin?‘ ‚Nein.‘ ‚Aber Sie wirken so südländisch.‘ ‚Ja, weil meine Eltern kommen aus der Türkei.‘ ‚Ah, wie ist das denn jetzt mit so Zwangsehen und so?‘ Es klingt so, als wäre das jetzt Parodie, aber nein, es ist Realität“ (Journalistin B.N.).

Diese Episode macht die Klischees in den Köpfen der Menschen besonders deutlich. Da Journalistin B.N. als Reporterin eines großen Fernsehsenders bei den Bauern war, wurde ihr südländisches Aussehen sofort mit einem westeuropäischen Migrationshintergrund assoziiert, obwohl es auf Grund der statistischen Zahlen naheliegender gewesen wäre, dass sie aus der Türkei oder einem ex-jugoslawischen Land kommt. „Typische AusländerInnen“, und hier insbesondere Frauen, werden nicht mit Berufen, die einen höheren Bildungsstandard erfordern, bessere Einkommenschancen bieten und prestigeträchtiger sind, in Verbindung gebracht, sondern, wie Journalistin T.Z. beschreibt, mit Putzfrauen, Straßenarbeitern und ähnlichen weniger angesehenen Berufen. Nachdem Journalistin B.N. von ihrem Migrationshintergrund erzählt hatte, wurden bei den Bauern sofort stereotype (Frauen-) Bilder hervorgerufen, die sie durch Medien vermittelt bekommen hatten. Von einer ähnlichen Verknüpfung von Migrationshintergrund und Geschlecht berichtet Journalistin P.Ü. Sie erzählt, dass man häufig davon ausgeht, dass sie ein Mann sei:

„Man kennt Ayse, ja das ist ein türkischer Name, aber ich kriege Briefe an Herrn (...). Sie wissen, dass ich türkisch bin, aber sie glauben nie, dass ich eine Frau bin“ (Journalistin P.Ü.).

Jemand mit einem türkischen Namen, der für eine Zeitung schreibt, wird sofort als Mann perzipiert. Von Frauen aus der Türkei erwartet man so etwas nicht, da sich in den Köpfen die Vorstellung der ungebildeten, verschleierten Mutter einer großen Kinderschar festgesetzt hat.

Drei Journalistinnen halten die Typisierung von gewissen Situationen als Diskriminierungen für problematisch, da es sich meist um versteckte Diskriminierungen handelt und man nicht hundertprozentig sagen könne, aus welchem Grund zum Beispiel jemand eine Stelle nicht bekommen hat.

„Wobei, es ist eine subtile Sache, (...) dass sozusagen der Diskriminierende sich rationalisiert und das auf andere Punkte zurückführt, aber ich glaube, das ist wirklich eine absolute Grauzone. (...) Wenn es zu Diskriminierung kommt, ist es sicher auch Interpretationssache“ (Journalistin G.H.).

Journalistin I.O. sieht subtile Diskriminierung auch in der Personalsuche der Medien. Sie hat schon des öfteren Gespräche mitbekommen, in denen Medienverantwortliche meinten, es würde einfach keine guten Nachwuchsjournalisten mit Migrationshintergrund geben, weil deren Deutsch so schlecht sei oder sie schlecht ausgebildet wären.

„Also es ist den Leuten gar nicht bewusst, dass sie quasi ihre eigenen Vorurteile reproduzieren und dass sie das, was in ihren Zeitungen steht, für bare Münze nehmen und es auf ihre Personalsuche ausweiten“ (Journalistin I.O.).

Von jenen neun Journalistinnen, die Diskriminierungen auf Grund des Geschlechts im Journalismus wahrnehmen, sprechen sechs von einer gläsernen Decke, die nach wie vor besteht und Frauen von höheren Positionen in Medienunternehmen ausschließt.

„Du brauchst dir einfach nur die Führungsriege der österreichischen Zeitungen anschauen, so gut wie keine Frau sitzt dort. (...) Den Frauen wird ganz selten die Möglichkeit eröffnet, eine hohe Position einzunehmen“ (Journalistin X.C.).

Dies wird meist unabhängig vom Migrationshintergrund gesehen und als eine Tatsache angenommen, die alle Journalistinnen in Österreich betrifft. Verantwortlich dafür gemacht werden Männerseilschaften, tradierte Verhältnisse und eine fehlerhafte Frauen- und Familienpolitik.

„Österreich ist manchmal, denk ich, fast im Mittelalter, was Frauen betrifft“ (Journalistin A.S.).

Drei Journalistinnen sprechen explizit von einer Doppelbelastung und den Diskriminierungen, die sie als Mütter oder allein auf Grund der Tatsache, dass sie Kinder bekommen könnten, erfahren haben.

„Sie werden also eine Schwangerschaftsbombe (...). Und wenn sie heiraten, noch schlimmer, da werden sie ja gleich schwanger und so weiter. Das hat man mir gegenüber auch schon mehrmals gesagt“ (Journalistin A.S.).

Zwei der Befragten wurden schon mit sexistischen Witzen am Arbeitsplatz konfrontiert, die meist im Zusammenhang mit Hierarchien im Unternehmen standen und von Männern kamen, die vielen Frauen als Chefs vorstanden.

„Die Chefs sind ja mehrheitlich Männer und wenn das eine Praktikantin ist, ist es natürlich besonders bezeichnend, weil die Hierarchien so sind. Und

dann glauben diese Männer, das war ja lustig gemeint, also wenn man sie darauf anspricht, dann war es ein Scherz“ (Journalistin B.N.).

Journalistin I.O. bevorzugt aus diesem Grund auch Frauen als Vorgesetzte, da sie meint, dass dadurch das Arbeitsklima angenehmer und eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe möglich sei.

Von sexuellen Belästigungen war keine einzige Befragte betroffen und es konnte sich auch keine der zehn Interviewpartnerinnen erinnern, je von sexuellen Übergriffen im Journalismus gehört zu haben, weder von Frauen mit noch ohne Migrationshintergrund.

Vier Journalistinnen gehen davon aus, dass Geschlecht und Migrationshintergrund zusammen zu einer doppelten Benachteiligung gegenüber anderen KollegInnen im Journalismus führen.

„Dadurch, dass du einen Migrationshintergrund hast, anders aussiehst und einen anderen Namen hast – einfach hast du’s nicht, sage ich jetzt einmal“ (Journalistin S.D.).

Journalistin B.N. bemerkt zudem, dass sie auf Grund ihres Alters Benachteiligungen erfährt:

„Ich habe halt quasi mehrere Mankos: Ich bin Migrantin, ich bin Frau und ich bin jung“ (Journalistin B.N.)

Beide führen diese Benachteiligungen auf eine diskriminierende Gesellschaft zurück, die noch nicht soweit ist, Migrantinnen in höheren Positionen und prestigeträchtigen Berufen zu sehen:

„Die Gesellschaft glaubt, wenn man ein Praktikum macht oder wenn man freie Mitarbeiterin ist in den Medien, dann ist man als Migrantin eh schon was geworden“ (Journalistin B.N.).

5.2.7 Fördermaßnahmen

Fördermaßnahmen für Frauen oder Menschen mit Migrationshintergrund nutzen fünf Journalistinnen. Vier schreiben für das spezielle Migrations-/ Integrations-Ressort ihrer Tageszeitung, eine Journalistin nutzt das Frauennetzwerk des Rundfunks.

Drei weitere Journalistinnen kennen zumindest eine Fördermaßnahme ihres Unternehmens. Zwei wissen von welchen für Menschen mit Migrationshintergrund und eine kennt Maßnahmen für MigrantInnen und Frauen. Alle kritisieren aber, dass es noch zu wenige gibt und dass die Instrumente, die es gibt, zu wenige Erfolge erzielen.

„Es ist nicht offensiv genug und das Bewusstsein ist einfach nicht wirklich verankert. (...) Man tut immer ein bissl was und auch was die Migration angeht werden viele Papiere geschrieben, aber ja. Der gute Wille ist nicht immer ausreichend“ (Journalistin K.L.).

Auch jene zwei Journalistinnen, die von keinen konkreten Maßnahmen in ihren Medienunternehmen gehört haben, glauben, dass es irgendetwas in diese Richtung gibt. Sie denken aber, dass es sich dabei um Aktionen handelt, die nicht ernsthaft verfolgt werden, sondern nur ein gutes Bild nach außen abgeben sollen.

„Ich glaube, sie schauen halt schon so in den Magazinen, dass sie irgendwo einen „-ic“ und so haben, Quote machen sie wahrscheinlich (...). Und wenn es dann heißt, der Sender hat nichts, dann zeigt man halt diese drei Maxeln her, so: ‚Ja, wir haben eh.‘ Die haben dann oft nix zu sagen, aber sie sind halt da“ (Journalistin M.Q.).

Gäbe es echte Förderprogramme, würden sie diese Maßnahmen begrüßen und nutzen.

„Nein, wüsste ich nicht, dass es was gibt. Wenn, dann würde ich sie bitte in Anspruch nehmen wollen“ (Journalistin S.D.).

Fünf Journalistinnen nutzen Mediennetzwerke und Förderprogramme außerhalb ihres Unternehmens, wobei drei Interviewpartnerinnen erst durch dieses Netzwerk eines MigrantInnen-Vereins im Rahmen von Projekten in ihre jetzigen Medien aufgenommen wurden, weshalb dies nicht vollkommen getrennt gesehen werden kann. Eine Befragte erzählt, dass innerhalb ihrer Redaktion eine Art Netzwerk gegründet wurde, bei dem sich die Redaktionsmitglieder auch außerhalb ihres Mediums bei Projekten unterstützen und so Kontakte knüpfen und Ideen sammeln können. Eine Journalistin arbeitet bei einer Servicestelle für JournalistInnen, die mithelfen will, eine ausgewogene und faire Berichterstattung über Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich zu erreichen. Von Quoten für Frauen oder Menschen mit Migrationshintergrund im Journalismus sind die Befragten nicht überzeugt. Vier sprechen sich ausdrücklich dagegen aus.

„(...) nicht weil ich jetzt glaube, man könnte es nicht erfüllen, oder weil ich glaube, dass dadurch schlechtere Frauen oder schlechtere Migranten in Positionen kämen, sondern weil ich glaube, dass das eine ganz starke Abwehrreaktion erzeugen würde, bei der Belegschaft, bei der Führung und so weiter“ (Journalistin I.O.).

Journalistin T.Z. geht ebenfalls von einer Ablehnung und Geringschätzung gegenüber jenen aus, die durch die Quote in ein Medienunternehmen kommen würden.

„Ich glaube, dass das sofort so uh, aufs Aug gedrückt, man muss den jetzt nehmen, obwohl man nicht will; so quasi es ist dann ein Makel auf einmal, es ist aber eine Qualität. (...) Als wäre man gehbehindert oder so, wenn man Migrationshintergrund hat“ (Journalistin T.Z.).

Vier Journalistinnen sind prinzipiell gegen Quoten, sehen aber im Moment keine Alternative im Bereich der Förderungen.

„Wenn das System gerecht wäre und leistungsorientiert wäre, dann bräuchten wir keine Quoten, ist es aber nicht. (...) Es ist schwierig mit Quoten, nur mir fällt nichts Besseres ein“ (Journalistin B.N.).

Journalistin K.L. könnte sich die Quote als eine befristete Lösung vorstellen bis sich das Bewusstsein in den Medien geändert hat, würde jedoch andere Maßnahmen bevorzugen.

Journalistin X.C. und Journalistin M.Q. sprechen sich für die Quotenlösung aus, jedoch nur bei gleicher Qualität der BewerberInnen.

„Nur, damit man jetzt einen Türken, einen Bosnier, einen Schwarzen und einen Philippiner da hat, darf man jetzt nicht irgendwelche Leute nehmen, sondern bei gleicher Leistung ist eine Quote, glaube ich, nicht schlecht, aber bei gleicher Leistung“ (Journalistin M.Q.).

Journalistin X.C. behauptet als einzige eine „Anhängerin der Quote“ zu sein.

„Man kann nicht jeden Trottel da hinstellen, es muss schon jemand sein, der die Anforderungen erfüllt und zwar alle, aber die Quote würde eben diese Personen in den Vordergrund rücken und zwar so, dass sie die Chance bekommen, das zu machen, wo sie ohne Quote nie hingekommen wären“ (Journalistin X.C.).

Als Vorbild gibt sie Redaktionen in den USA an, die sich eine Quote in dem Maß gesetzt haben, dass die Anteile der verschiedenen Ethnien in der Bevölkerung sich bei den Redaktionsmitgliedern widerspiegeln sollen (siehe Kapitel 4.1).

Fünf Interviewpartnerinnen erwähnen Förderprogramme abseits der Quote, die sie der Quote vorziehen würden, wenn sie adäquat durchgeführt werden. Zwei Journalistinnen wünschen sich selbstverpflichtende Förderungsmaßnahmen der Medien, wie es sie laut Journalistin I. O. in Deutschland bereits teilweise gibt.

„Irgendwelche Förderprogramme für Migranten muss es geben. Also zum Beispiel eine Selbsterklärung von Unternehmen, dass sie das fördern werden, wo sie dann aber auch sichtbar jedes Jahr nachweisen können, dass sie diese Gruppe gefördert haben“ (Journalistin B.N.).

Analyse- und Evaluationstools, dass nachweislich eine Förderung stattgefunden hat, wünscht sich auch Journalistin K.L. Journalistin A.S. schlägt die Bindung der Presseförderung an die Vorlage von Diversitätskonzepten im Medienunternehmen vor. Für Journalistin I.O. sind MigrantInnen- und Ethnomedien ein gutes Mittel zur Förderung, solange JournalistInnen mit ausländischen Wurzeln noch keine Selbstverständlichkeit sind, da sie für Menschen mit Migrationshintergrund ein Sprungbrett in die Mainstream-Medien sein können. Journalistin T.Z. regt an, schon bei

der Kinder- und Jugendarbeit anzusetzen, da Jugendliche mit Migrationshintergrund häufig nicht auf die Idee kommen würden, dass sie in den Journalismus gehen könnten.

5.2.8 Perspektiven

In Zukunft muss sich noch viel ändern in Bezug auf Menschen mit Migrationshintergrund und Journalismus. In diesem Punkt stimmen alle Journalistinnen überein.

Am häufigsten mit acht Nennungen wird auf die Berichterstattung über Menschen mit Migrationshintergrund und AusländerInnen hingewiesen. Die Befragten wünschen sich, dass über Menschen mit Migrationshintergrund abseits von Klischees und Vorurteilen berichtet wird. Sie kritisieren vor allem die stereotypisierten Bilder, die sich seit Jahrzehnten nicht verändert hätten und immer wieder reproduziert würden.

„Jedes Mal, wenn wir von Menschen mit Migrationshintergrund reden, will ich in Zukunft keine Frauen mit Kopftüchern sehen. (...) Also Migrant nicht gleich Frau mit Kopftuch. Wenn wir von diesen Bildern wegkommen als Medium, dann erreichen wir viel, weil Medien beeinflussen deine Meinung“ (Journalistin S.D.).

Journalistin T.Z. glaubt, dass MedienmacherInnen mit Migrationshintergrund in ihrer Berichterstattung diese Klischees nicht transportieren würden.

„Ich glaube, dass ich bei meiner eigenen Herkunft jemanden suchen würde für eine Reportage, es gibt ja Intellektuelle, die akzentfreies Deutsch sprechen (...), aber es sind immer Menschen mit Goldzähnen und irgendwie unrasiert und so“ (Journalistin T.Z.).

Zudem fordert sie mehr Rücksichtnahme auf die Wortwahl in Artikeln und Beiträgen, da eine Abkürzung wie „Jugos“ oder eine Verallgemeinerung wie „die Moslems“ realitätsverzerrend seien, Informationen vorenthalten und Klischees transportieren.

„Es ist so schlampig im Sprachgebrauch. Ich nehme mir auch die Zeit, zu sagen ‚gleichgeschlechtlich lebende Paare‘ und ich sage nicht einfach ‚Schwuchteln‘. Man kann es ja bereits respektvoll formulieren“ (Journalistin T.Z.).

Journalistin K.L. findet, dass man schon in der Schulung der angehenden JournalistInnen anfangen müsse, Sensibilität gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund zu vermitteln, damit Phrasendrescherei, Sensationalismus und Klischees in der Berichterstattung keine Chance haben.

„Flüchtlingswelle, Flut, das volle Boot und so weiter; genauso bei den Zeitschriftencovers, da nutzt die beste Überschrift nichts, wenn das Foto negativ ist oder Angst schürt. Da wäre irrsinnig viel in der Schulung zu tun“ (Journalistin K.L.).

Außerdem sollten thematische Ghettos in den Medien vermieden werden, sodass Menschen mit Migrationshintergrund nicht nur in Verbindung mit Kriminalität oder Integration vorkommen. Eine mediale Abschiebung in diese Bereiche führt dazu, dass sie nicht als ein Teil der Gesellschaft wahrgenommen werden, sondern als etwas Spezielles, mit dem die durchschnittlichen ÖsterreicherInnen nichts zu tun haben.

„Dass man sie auch bei anderen Themen einbaut und nicht nur, weil irgendwo eine Bombe eingeschlagen hat. Dann geht man in den Zoo, wo Migranten sind, und dann schickt man einen Journalisten hin und der soll mal eine Reportage von dort machen“ (Journalistin B.N.).

Journalistin G.H. weist darauf hin, dass auch die gut gemeinten Artikel nicht zwingend positive Effekte erzielen müssen, vielmehr Missgunst, Abwertung der Leistungen und andere negative Gefühle hervorrufen können.

„Und manchmal stört mich die Glorifizierung ehrlich gesagt noch mehr als die Verteufelung, weil die Glorifizierung eigentlich einen Boomerang-Effekt produziert, dass aus Sympathien eben Antipathien werden“ (Journalistin G.H.).

In Bezug darauf meint Journalistin G.H. zudem, dass das Wiederholen derselben Phrasen und Geschichten über Migration und Integration schon zu einer Abstumpfung dem Thema gegenüber bei den RezipientInnen geführt habe, die sich nicht mehr damit beschäftigen wollen, weil sie auch nichts Neues mehr erwartet. Gerade deshalb meinen zwei Befragte, sollten Themen, in denen Menschen mit Migrationshintergrund, in welcher Weise auch immer, eine Rolle spielen, nicht nur in den Integrations- oder Migrations-Ressorts abgehandelt werden.

„(...) dass es nicht so ein Katzentisch-Journalismus wird, wo irgendwann alles reinkommt, worauf die anderen keine Lust haben“ (Journalistin G.H.).

Damit genau dies nicht passiert, erhofft sich Journalistin I.O., dass ihre KollegInnen in der Themensuche Initiative ergreifen und sich nicht von der Politik die für Integration vorgegebene Materie diktieren lassen. Für eine lebendige und gute Berichterstattung müssten sich die JournalistInnen auch abseits der Pressekonferenzen auf die Suche nach Geschichten begeben.

„Weil es hat sich jetzt mal einer (Integrationsstaatssekretär, Anm.) politisch drauf gesetzt und alle haben aufgeatmet, einschließlich der Journalisten, weil jetzt endlich klar ist, was das Thema ist (...) wer die Ansprechperson ist und jetzt ist alles Friede, Freude Eierkuchen. Das ist so ein bisschen problematisch finde ich, weil man sich quasi die Feder aus der Hand nehmen lässt und Hofberichterstatte wird“ (Journalistin I.O.).

In Verbindung mit der Berichterstattung, aber auch gegenüber JournalistInnen mit Migrationshintergrund wird von sechs Befragten mehr Selbstverständlichkeit verlangt. Es sollte nicht mehr als etwas Besonderes angesehen werden, wenn jemand mit Migrationshintergrund als JournalistIn arbeitet.

„So glaube ich, dass das gut ist, ganz selbstverständlich, ohne dass man das belabert und ausschildert und tatütata: Achtung Migrant (...) im Interesse aller, einfach es quasi zu vermischen“ (Journalistin T.Z.).

Genauso selbstverständlich sollten MigrantInnen in die alltäglichen Medieninhalte eingebaut werden.

„Ein Idealzustand wäre, (...) wo das Reflexionsniveau von diesen Themen in der breiten Masse schon so weit angekommen ist, dass es kein Extra-Thema ist, sondern dass die Berührungängste von den durchschnittlichen Journalisten zu dem Thema so abgebaut werden, (...) dass das eine Normalität erlangt“ (Journalistin G.H.).

Zwei Journalistinnen fordern nicht nur, dass Menschen mit Migrationshintergrund im hard news- und Informationsbereich als selbstverständlicher Teil eingebaut werden, sondern auch als Mitwirkende im Unterhaltungsprogramm.

„(...) in der Show ist halt einer der Mitbewerber oder zwei, je nachdem, aus Ex-Jugoslawien oder aus der Türkei, mit fantastischem Deutsch (...). Dann ist er Teil dieser Gesellschaft und darf dort genauso Bälle schmeißen oder (...) bei der Millionenshow dabei sein“ (Journalistin K.L.).

Menschen mit Migrationshintergrund sollten an Unterhaltungsshows nicht nur teilnehmen, sondern auch als ModeratorInnen, GastgeberInnen oder HauptakteurInnen wirken, wie das in Deutschland bereits häufiger der Fall sei als in Österreich.

„Was ich allerdings finde, dass Deutschland uns zuvor hat, (...) dass es schon seit langem eine türkische Hauptabendcomedy gibt (...) auf einem wirklich breiten Kommerz-Sender, der sich über Türken lustig macht“ (Journalistin T.Z.).

Obwohl Journalistin T.Z. ihren KollegInnen vom Rundfunk wiederholt eine solche Comedy-Show vorgeschlagen hat, wurde ihre Idee noch nicht angenommen, da man fürchtete, rassistisch zu wirken. Dies beweist, dass eine Selbstverständlichkeit noch lange nicht vorherrscht, da Menschen mit Migrationshintergrund als eine Minderheit angesehen werden, die nicht normal in die Medien integriert werden könne.

Fünf Journalistinnen wünschen sich explizit vermehrt Menschen mit Migrationshintergrund im Journalismus und mehr Chancen für diese MedienmacherInnen in Bezug auf Berufseinstieg und Karrieremöglichkeiten.

„Ich hoffe, dass es unter dem Titel Journalismus auch Menschen gibt, die so komische Namen haben wie ich und die ihre Geschichten erzählen können, die Welt mit ihren Augen zeigen können“ (Journalistin B.N.).

Eine Journalistin ist überzeugt, dass dies auch in Zukunft der Fall sein wird.

„In Zukunft werden mehr JournalistInnen mit Migrationshintergrund am Bildschirm erschienen, weil das einfach eine automatische Notwendigkeit sein wird. Nicht weil die Medien selber sich denken: ‚Oh, wir sollten doch‘, sondern (...) es wird einfach so sein. Wenn man sich die Demografie anschaut, die Studenten mit Migrationshintergrund, die Journalismus studieren, die werden irgendwo unterkommen“ (Journalistin M.Q.).

Journalistin K.L. sieht jedoch nicht nur die Gesellschaft in der Verantwortung, sondern auch die MigrantInnen selbst, vor allem jene der ersten Generation. Ihrer Meinung nach sollten diese Menschen sich nicht für ihre Herkunft und ihre nicht perfekten Deutschkenntnisse schämen, ihre Wehleidigkeit ablegen und mit mehr Selbstbewusstsein auftreten. Viele würden sich Chancen selber verbauen, da sie es nicht einmal versuchen und denken, man würde sie sowieso nicht einstellen.

„In dem Moment, wo ein Mensch alle Anteile in sich gut integriert und diese Anteile nicht ablehnt, nicht in eine Opferhaltung geht, dann ist er auf jeden Fall eine Bereicherung, egal in welchem Beruf“ (Journalistin K.L.).

Journalistin A.S. wünscht sich, dass die Ressourcen nicht verloren gehen, die Menschen mit Migrationshintergrund mitbringen. Dies passiert ihrer Meinung nach häufig, da man Fähigkeiten auf den ersten Blick eventuell nicht erkennt und sich von schlechten Deutschkenntnissen und eigenen Vorurteilen zu einem falschen Eindruck verleiten lässt. Zwei Befragte gehen aber nicht davon aus, dass sich die Inhalte der Medien automatisch ändern, sobald mehr Menschen mit Migrationshintergrund in einem Medium arbeiten. Diese würden sich häufig den bestehenden Redaktionsverhältnissen anpassen und nicht zwangsläufig zu einer ausgewogenen Berichterstattung über MigrantInnen führen.

„(...) weil ich glaube nicht, dass sich die Berichterstattung viel ändert, nur weil man jetzt Migranten in den Redaktionen sitzen hat. Was sich ändert, (...) ist so ein bisschen die Kultur des Mediums, der Redaktion und damit vielleicht das Themensetting, aber das ist so im Mikrobereich“ (Journalistin I.O.).

Journalistin T.Z. erhofft sich, dass Medienverantwortliche Menschen mit Migrationshintergrund als KundInnen ansehen, die mit ihren Inhalten bedient werden wollen. Schließlich würde dies Werbekunden und Geld bringen.

„Da muss man die Leute am Eigeninteresse nehmen, nämlich am Geschäftssinn, dass man sagt, das ist eine Kundschaft, die könnt ihr doch nicht einfach so sausen lassen“ (Journalistin T.Z.).

Laut Journalistin T.Z. würden schon Kleinigkeiten reichen, damit Menschen mit Migrationshintergrund auch österreichische Rundfunkprogramme konsumieren, wie die richtige Aussprache ausländischer Namen. Wenn etwa serbische Namen wiederholt falsch ausgesprochen werden, wissen die Menschen serbischer Herkunft nicht nur, dass sich niemand mit serbischem Migrationshintergrund mit dem Thema beschäftigt hat, sondern, dass sich auch keiner die Mühe gemacht hat, wichtige Details wie die Aussprache zu überprüfen. Somit fühlen sie sich nicht angesprochen und auch nicht ernst genommen. Zudem könnte man in kommerziellen Sendern darauf eingehen, wenn eine große MigrantInnen-Community einen Feiertag begeht. Journalistin T.Z. berichtet hierzu von einer Begebenheit, als sie ihre ehemaligen KollegInnen beim Radio darauf aufmerksam machte, dass die serbisch-orthodoxe Kirche am 6. Jänner Weihnachten feiert.

„Und dann war: Ja die Russen! Und sofort das Musikbett ‚Kalinka‘ und Vodka und Pelze und die Russen in Kitzbühel. Und ich hab‘ mich irgendwie gekränkt und habe dem Senderchef und dem Moderator eine E-Mail geschrieben, wo ich gesagt habe: ‚als Serbin möchte ich mich bedanken, ich habe heute Weihnachten und ich bin nicht die einzige, die hier lebt, und viele Hörer könntet ihr wahnsinnig glücklich machen‘ “ (Journalistin T.Z.).

Journalistin K.L. fordert, dass sämtliche Förderprogramme und Diversity-Konzepte, die nach außen hin propagiert werden, auch eingehalten werden und nicht in abgeschwächter Form oder gar nicht zum Einsatz kommen.

„Ich würde mir wirklich wünschen, dass diese Papiere, die mitunter irgendwo in irgendwelchen Schubladen liegen, auch ernst genommen werden“ (Journalistin K.L.).

5.3 Überprüfen der Hypothesen

FF1: Welche Zugänge zum Journalismus haben Frauen mit Migrationshintergrund?

H1: Frauen mit Migrationshintergrund fehlt es meist an Journalismus-relevanten Netzwerken und Bekanntschaften, die für den Berufseinstieg wichtig sind. Frauen mit Migrationshintergrund, die im Mainstream-Journalismus arbeiten, haben zuvor bei einem MigrantInnen-Medium oder in Integrations-Ressorts gearbeitet.

Diese Hypothese kann teilweise verifiziert werden. Bis auf eine Journalistin, die selbst meint, sie hätte Glück gehabt, war es für keine der Befragten einfach, im österreichischen Journalismus Fuß zu fassen. Zwei Befragte haben durch befreundete JournalistInnen von

Jobangeboten erfahren und drei sind durch einen MigrantInnen-Verein zu Tageszeitungen gekommen, sodass nicht gesagt werden kann, angehende JournalistInnen mit Migrationshintergrund hätten keine Bekanntschaften oder Netzwerke. Fakt ist dennoch, dass es sich bei diesen Kontakten entweder um Bekanntschaften aus der Studienzeit oder aus anderen Berufen handelt oder um eine MigrantInnen-Vereinigung, aber nicht um professionelle Mediennetzwerke, Personalvermittlungen oder die für Österreich typische Vetternwirtschaft. Da neunzig Prozent der Interviewpartnerinnen entweder ihre ersten Journalismus-Erfahrungen bei Medien für MigrantInnen gemacht haben oder, abgesehen von Volontariaten und Praktika, ihre ersten Anstellungen bei Sendungen und Ressorts für Menschen mit Migrationshintergrund bekommen haben, kann davon ausgegangen werden, dass dies ein üblicher Weg für Journalistinnen mit Migrationshintergrund in die Mainstream-Medien ist. Sie dürfen sich zuvor im weniger angesehenen Bereich probieren und werden bei Profilierung in den Mainstream übernommen.

H2: Frauen mit Migrationshintergrund kommen häufig nicht auf die Idee, bei Medien zu arbeiten, da Vorbilder fehlen und Journalismus in ihrer Herkunftsgesellschaft kein erstrebenswerter Beruf ist.

Fehlende Vorbilder und schichtspezifische Gründe werden mit je vier Nennungen am häufigsten genannt. Folglich kann die Hypothese als wahr angenommen werden. MigrantInnen wollen für ihre Kinder ein besseres Leben als das der GastarbeiterInnen, das sie selbst geführt haben, und wünschen sich, dass ihre Nachkommen prestigeträchtige und ertragreiche Berufe ergreifen und einen Weg in die angesehenen Bereiche Medizin, Wirtschaft, Rechtswissenschaft oder Technik einschlagen. Journalismus wird, auch aus Gründen der Stellung dieser Tätigkeit in den Herkunftsländern, nicht als ein Beruf erachtet, der einen raschen sozialen Aufstieg ermöglicht. Damit sich dieses Bild vom Journalismus ändern könnte, müssten die MigrantInnen Vorbilder von erfolgreichen Menschen mit Migrationshintergrund in den österreichischen Medien sehen, was jedoch noch selten der Fall ist.

H3: Wenn eine Journalistin mit Akzent Deutsch spricht, fällt es ihr besonders schwer, eine Stelle im Journalismus zu finden.

Die beiden Journalistinnen, die erst als Erwachsene nach Österreich gekommen sind und nicht schon als Kinder Deutsch gelernt haben, berichten von großen Schwierigkeiten, im Journalismus arbeiten zu können, sodass diese Annahme verifiziert werden kann. Die Sprache ist das Werkzeug im Journalismus, weshalb es wichtig ist, sie einwandfrei zu

beherrschen. Jemandem mit Akzent beim Sprechen wird deshalb nicht zugetraut, fehlerlos schreiben zu können.

FF2: Welche Karrieren machen Frauen mit Migrationshintergrund im Journalismus?

H1: Journalistinnen mit Migrationshintergrund sehen ihre Chancen gering, eine höhere Position in einem Medienunternehmen zu erreichen.

Diese These wird verifiziert, da neun von zehn Interviewpartnerinnen davon ausgehen, dass es Journalistinnen mit Migrationshintergrund schwerer haben, bei einem Medium eine leitende Funktion zu erreichen. Nur drei der Befragten besetzen eine höhere Position in ihrem Unternehmen, wobei eine das Integrations-Ressort leitet und eine weitere eine Sendeverantwortlichkeit bei einem neuen Spaten-Kanal inne hat. Die dritte Journalistin spricht von sich aus an, dass sie sonst auch keine Kollegin in einer höheren Position kenne.

H2: Je höher eine Journalistin mit Migrationshintergrund die Karriereleiter erklimmt, desto mehr wird ein Migrationshintergrund von Vorgesetzten und Kollegen als positiv bewertet.

Abgesehen von einer Befragten weiß keine der Journalistinnen von derartigen Erfahrungen zu berichten, folglich kann diese Annahme nicht als wahr erachtet werden. Diese Journalistin ist auch nicht in eine höhere Position gekommen, sondern hat von dem MigrantInnen-Programm ihres TV-Senders in den Mainstream gewechselt.

FF3: Hat der Migrationshintergrund einen Einfluss auf die Arbeit als Journalistin?

H1: Ihre Sozialisation beeinflusst die Arbeit von Journalistinnen mit Migrationshintergrund.

Alle zehn Journalistinnen sind davon überzeugt, dass die Sozialisation einen Einfluss auf die Arbeit in den Medien hat. Somit kann die Hypothese zu hundert Prozent verifiziert werden. Die Journalistinnen machen aber keinen Unterschied zwischen ihrer Sozialisation und der anderer Menschen. Unter welchen Umständen jemand aufgewachsen ist, hat ihrer Meinung nach immer einen Einfluss auf die Arbeit.

H2: Journalistinnen mit Migrationshintergrund ist es ein Anliegen, in ihrem Beruf Themen wie Diskriminierung, Integration, Rassismus und Minderheitenrechte zu behandeln.

Diese Aussage kann so nicht verifiziert werden, da nur eine Journalistin es als ihre Aufgabe sieht, eine breite Öffentlichkeit für Migrations- und Integrationsthemen zu interessieren. Eine Journalistin lehnt es sogar ab, als „Pressesprecherin der Migranten“ gesehen zu werden. Acht Befragte glauben zwar, dass Menschen mit Migrationshintergrund andere Themen wahrnehmen, von einem besonderen Anliegen (außerhalb der Migrations-/ Integrations-Ressorts) spricht jedoch keine.

FF4: Werden Frauen mit Migrationshintergrund andere Aufgaben/ Themen/ Arbeiten zugeteilt als ihren KollegInnen ohne Migrationshintergrund?

H1: Frauen mit Migrationshintergrund werden häufig für spezifische Themen- und Arbeitsbereiche eingesetzt, bei denen ihr Migrationshintergrund (und ihr Geschlecht) von Vorteil erscheinen.

Auf Grund der Tatsache, dass alle befragten Medienschaffenden davon ausgehen, dass JournalistInnen mit Migrationshintergrund eher für Migrationsthemen eingesetzt werden als ihre KollegInnen ohne Migrationshintergrund, kann diese Hypothese als wahr angesehen werden. Allerdings sprechen in diesem Zusammenhang alle Journalistinnen nur vom Migrationshintergrund und nicht explizit von Themengebieten, die Frauen betreffen.

H2: Journalistinnen mit Migrationshintergrund fällt es oft schwer, aus dem Migrations-/Integrationsressort in den Mainstream-Journalismus zu wechseln.

Neun Befragte haben bereits einmal bei einem Medium mit der Zielgruppe Menschen mit Migrationshintergrund gearbeitet, vier arbeiten nach wie vor bei solch einem Medium, fünf sind in den Mainstream gewechselt. Zudem berichten alle fünf, die gewechselt haben, dass ihnen der Umstieg angeboten wurde oder sich zufällig eine günstige Chance ergeben hatte. Die Hypothese lässt sich folglich nicht verifizieren, auch wenn manche durchaus von diesem Eindruck berichten.

FF5: Mit welchen Formen der Diskriminierung sehen sich Journalistinnen mit Migrationshintergrund konfrontiert?

H1: Wenn Journalistinnen Diskriminierungen ausgesetzt sind, dann beziehen sich diese vorwiegend auf den Migrationshintergrund und weniger auf das Geschlecht.

Diese Hypothese kann als falsch angenommen werden, da sich die Befragten zuerst als Frauen und erst dann als jemand mit Migrationshintergrund wahrnehmen. Neun

Journalistinnen sprechen von Diskriminierung auf Grund des Geschlechts und acht entweder zusätzlich oder separat von Benachteiligungen in Verbindung mit dem Migrationshintergrund.

H2: Die häufigsten Diskriminierungen erfahren Journalistinnen mit Migrationshintergrund nicht von medieninternen KollegInnen und Vorgesetzten, sondern von medienexternen InterviewpartnerInnen etc.

Je vier Journalistinnen erzählen von Diskriminierungen durch KollegInnen oder Vorgesetzte und medienexterne Personen, sodass diese Annahme nicht verifiziert werden kann. Auch innerhalb der Medienunternehmen erfahren Frauen mit Migrationshintergrund Benachteiligungen.

H3: Journalistinnen mit Migrationshintergrund sind eher von sexueller Belästigung betroffen als ihre Kolleginnen ohne Migrationshintergrund.

Diese Hypothese wird zu hundert Prozent falsifiziert, da keine der Journalistinnen von sexueller Belästigung berichten kann – weder gegenüber Frauen mit noch ohne Migrationshintergrund.

FF6: Wie nutzen und bewerten Journalistinnen mit Migrationshintergrund Förderstrategien und Diversity-Maßnahmen?

H1: Journalistinnen mit Migrationshintergrund kennen und nutzen Netzwerke, Programme etc. für Menschen mit Migrationshintergrund in den Medien.

Diese Annahme wird falsifiziert, da nur 50% der Befragten Netzwerke für Menschen mit Migrationshintergrund im Journalismus nutzen. Drei weitere haben von Förderprogrammen gehört, wissen aber keine Details.

H2: Journalistinnen mit Migrationshintergrund befürworten Förderungen und Quoten von Minderheiten im Journalismus.

Alle Interviewpartnerinnen befürworten Förderprogramme für Menschen mit Migrationshintergrund im Journalismus, jedoch halten die Befragten nicht viel von Quoten, weshalb die Annahme teilweise falsifiziert werden muss. Nur eine Journalistin spricht sich überzeugt für Quoten aus, vier weitere könnten sich Quoten nur kurzfristig vorstellen oder wenn andere Maßnahmen nicht funktionieren. Vier Journalistinnen lehnen Quoten entschieden ab.

FF7: Welche Zukunftsaussichten und Wünsche äußern Journalistinnen mit Migrationshintergrund in Bezug auf ihren Beruf und die Medienberichterstattung über MigrantInnen?

H1: Journalistinnen mit Migrationshintergrund wünschen sich mehr KollegInnen mit Migrationshintergrund.

Explizit darauf eingegangen, dass sie sich mehr KollegInnen mit ausländischen Wurzeln wünschen, sind fünf Journalistinnen und eine ist der festen Überzeugung, dass dies ohnehin in naher Zukunft passieren wird, da sich die demografischen Verhältnisse ändern. Die anderen Befragten haben diesen Wunsch zwar nicht explizit ausgesprochen, jedoch haben sie im Laufe der Interviews und durch Aussagen durchscheinen lassen, dass sie der Ansicht sind, dass es noch zu wenige JournalistInnen mit Migrationshintergrund gibt. Zudem wurde wohl auf Grund einer gewissen Selbstverständlichkeit, die dem Thema der Interviews inhärent ist, dieser Punkt nicht extra erwähnt. Folglich lässt sich die Hypothese verifizieren.

H2: Journalistinnen mit Migrationshintergrund erwarten sich in Zukunft eine ausgewogene Berichterstattung zum Thema Migration/ Integration ohne Klischees und Vorurteile.

Da acht Interviewpartnerinnen den Wunsch nach einer fairen Berichterstattung ohne Klischees und Vorurteile äußern und auch die anderen beiden, zwar nicht bei dieser Frage, aber bei anderen Punkten, darauf hinweisen, kann diese Annahme verifiziert werden. Die angemessene Darstellung von Menschen mit Migrationshintergrund, vor allem von jenen ihrer eigenen Community, ist für die Journalistinnen ein wichtiger Schritt zur Integration und wird von vielen als persönliches Anliegen betrachtet.

6 Resümee und Beantwortung der Forschungsfrage

„Wir werden immer mehr“, ist Journalistin M.Q. überzeugt. Sie und andere Kolleginnen sind der Meinung, dass sich die demografischen Veränderungen auch bald im journalistischen Berufsfeld niederschlagen. Immer mehr junge Frauen mit Migrationshintergrund studieren und wollen danach im Medienbereich arbeiten, sodass eine natürliche Entwicklung dahingehend stattfinden wird, dass bald mehr von ihnen im Fernsehen zu sehen, im Radio zu hören oder bei Zeitungen zu lesen sein werden. Auch

die Mehrheit der befragten Journalistinnen ist noch relativ jung, was ein Anzeichen für diese Entwicklung sein kann. Die durchschnittliche Journalistin mit Migrationshintergrund hat ein Studium der Geistes- oder Sozialwissenschaften abgeschlossen, ist ledig und bezeichnet sich selbst als nicht religiös, auch wenn sie offiziell einer Glaubensgemeinschaft angehört. In diesen Punkten scheinen sie sich nicht von jungen Frauen ohne Migrationshintergrund zu unterscheiden.

Ihre derzeitige Situation im Journalismus ist hingegen definitiv noch verbesserungswürdig und unterscheidet sich von jener von Kolleginnen ohne Migrationshintergrund. Vor allem beim Einstieg sind Frauen mit ausländischen Wurzeln mit zahlreichen Hemmnissen konfrontiert. In den Medien fehlen die Vorbilder, sodass viele Frauen mit Migrationshintergrund sich nicht bewerben und denken, sie hätten ohnehin keine Chance. Ein anderes Medienbild in der Herkunftsgesellschaft und die Erwartungshaltung der Eltern, dass ihr Kind den sozialen Aufstieg als Ärztin, Anwältin oder Technikerin schafft, ist ein zusätzliches Hindernis für den Einstieg in die Medienbranche. Zudem ist eine klischeehafte und sensationalistische Berichterstattung über MigrantInnen für junge Menschen kein Anreiz, bei einem österreichischen Mainstream-Medium arbeiten zu wollen. Diejenigen, die trotz allem Journalistin werden wollen, müssen meist den Weg über Minderheiten-Redaktionen und Integrations-Ressorts gehen, da sie im Mainstream zwar als Praktikantinnen, nicht jedoch als angestellte Mitarbeiterinnen aufgenommen werden. Nachdem sie sich dort bewährt haben, bekommen sie aber auch Chancen im Mainstream-Bereich.

Die Sprache stellt vor allem für Journalistinnen der ersten Einwanderergeneration, die erst als Erwachsene nach Österreich gekommen sind, ein großes Hindernis dar. Trotz perfekter Grammatik und nahezu fehlerfreier Schrift haben diese Journalistinnen keine großen Chancen bei österreichischen Mainstream-Medien zu arbeiten, auch wenn sie in ihren Herkunftsländern schon Erfahrungen im Journalismus gesammelt haben und weitere Qualifikationen mitbringen.

Der Aufstieg in eine höhere Position ist für Journalistinnen mit ausländischen Wurzeln mit großen Hürden verbunden. Es scheint, dass in traditionellen Medien nach wie vor Männerbünde und festgefahrene Strukturen das Erklimmen der nächsten Sprosse auf der Karriereleiter behindern – und das nicht nur für Frauen mit Migrationshintergrund, sondern für Frauen generell scheint sich die längst bekannte Situation noch nicht signifikant verbessert zu haben. Einzig bei alternativen Medienprodukten und

Spatenprogrammen haben sich die Strukturen bereits gelockert und scheint es für Frauen (mit Migrationshintergrund) auch möglich, im Unternehmen aufzusteigen.

Die Sozialisation beeinflusst jeden Menschen in dem, was er oder sie tut, so auch Journalistinnen mit Migrationshintergrund. Sie merken einen Einfluss ihres Migrationshintergrundes und ihres Geschlechts bei der Auswahl und der Wahrnehmung von Themen und dem Zugang zu bestimmten Materien, nicht jedoch bei den Arbeitsweisen im Journalismus.

Journalistinnen mit Migrationshintergrund, die im Mainstream arbeiten, werden von Vorgesetzten und KollegInnen als eine Art Expertin für Migrations- und Integrations-Fragen gesehen und deshalb häufig für diese Themen eingesetzt. Dieser Tatsache stehen die Journalistinnen gemischt gegenüber, da sie einerseits nicht auf diesen Bereich reduziert werden wollen, andererseits ist es naheliegend, dass jemand, der ähnliche Erfahrungen gemacht hat und mehr Wissen über eine Sache mitbringt, sich damit beschäftigt. Die meisten sehen kein Problem bei diesen Zuschreibungen, solange sie nicht ausschließlich für solche Thematiken eingesetzt werden und diese sie nicht daran hindern, das zu machen, was sie wollen oder andere Inhalte zu behandeln.

Mit Diskriminierungen sind Frauen im Journalismus immer wieder konfrontiert, sowohl in Bezug auf das Geschlecht, als auch auf den Migrationshintergrund. Bei den Benachteiligungen in Verbindung mit dem Geschlecht berichten die Journalistinnen vor allem von geringeren Karrierechancen, familienfeindlichen Strukturen und sexistischen Witzen. Diskriminierungen auf Grund des Migrationshintergrundes äußern sich in rassistischen Bemerkungen und klischeehaften Wahrnehmungen ihrer Person. Manche Journalistinnen bemerken eine doppelte Diskriminierung durch ihr Geschlecht und ihren Migrationshintergrund, vor allem bei Einstiegs- und Karrierechancen.

Frauen mit Migrationshintergrund, die in den Medien arbeiten, befürworten Fördermaßnahmen für Frauen und Menschen mit Migrationshintergrund und fordern, dass in diesem Bereich mehr getan wird. Der Quotenlösung stehen sie allerdings kritisch gegenüber, nicht, weil es zu wenige qualifizierte Menschen mit Migrationshintergrund gibt, sondern weil Vorschreibungen von oben ihrer Meinung nach zu einer Ablehnung der „Quotenpersonen“ durch die Kollegschaft führen würde. Konkrete Alternativvorschläge zur Quote, die namhafte Ergebnisse bringen, haben aber die wenigsten.

Journalistinnen mit Migrationshintergrund erwarten sich viele Änderungen in Bezug auf die Medienberichterstattung über Menschen mit ausländischen Wurzeln und die Zusammensetzung der Redaktionen. Sie wünschen sich, dass Klischees und Vorurteile

aus den Berichten verschwinden und MigrantInnen nicht in eine thematische Integrations-Ecke gedrängt werden, sondern auch zu alltäglichen Themen als Betroffene und ExpertInnen befragt werden. In den Medien sollten mehr Menschen mit Migrationshintergrund sowohl im Informations-, als auch im Unterhaltungsbereich als PräsentatorInnen, ModeratorInnen und SprecherInnen auftreten bzw. bei Printmedien in allen Redaktionen vertreten sein. Bezüglich ihrer alt-österreichischen KollegInnen wünschen sich die neuen Journalistinnen mehr Sensibilität bei der Berichterstattung und mehr Selbstverständlichkeit dabei, Menschen mit Migrationshintergrund als normalen Teil der Gesellschaft zu präsentieren.

Literaturverzeichnis

Ang, Ien/ Hermes, Joke (1991): Gender and/ in Media Consumption. In: Angerer, Marie-Luise/ Dorer, Johanna (Hg.) (1994): Gender und Medien. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft Band 9. Wien: Braumüller. S. 114-133.

Angerer, Marie-Luise/ Dorer, Johanna (Hg.) (1994): Gender und Medien. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft Band 9. Wien: Braumüller.

Angerer, Marie-Luise/ Dorer, Johanna (1994): Auf dem Weg zu einer feministischen Kommunikations- und Medientheorie. In: Angerer, Marie-Luise/ Dorer, Johanna (Hg.) (1994): Gender und Medien. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft Band 9. Wien: Braumüller. S. 8-23.

ASNE (2010): More than three decades of commitment to diversity. http://asne.org/Key_Initiatives/Diversity.aspx. (zuletzt abgerufen am 19.08.2012, 12:13).

Aumüller, Jutta (2007): Türkische Fernsehmedien in Deutschland. In: Bonfadelli, Heinz/ Moder, Heinz (Hg.) (2007): Medien und Migration. Europa als multikultureller Raum? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 21-42.

Becker-Schmidt, Regina (2007): „Class“, „gender“, „ethnicity“, „race“: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierungen. In: Klinger, Cornelia et al (2007): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt, New York: Campus Verlag, S. 56-83.

Beham, Barbara (2011): Work-Life Balance und Diversity in Organisationen. In: Smykalla, Sandra/ Vinz, Dagmar (Hg) (2011): Intersektionalität zwischen Gender und Diverstiy. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot. S. 246-260.

Blom, Herman/ Meier, Harald (2002): Interkulturelles Management. Interkulturelle Kommunikation, Internationales Personalmanagement, Diversity-Ansätze im Unternehmen. Berlin: Verlag Neue Wirtschafts-Briefe.

Böhm, Andrea (1999): Die mediale Täter-Opfer-Falle: Ausländer als Objekte journalistischer Begierde. In: Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun/ Sarigöz, Fatma (1999): Medien und multikulturelle Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich. S. 90-94.

Bonfadelli, Heinz/ Moser, Heinz (Hg.) (2007): Medien und Migration: Europa als multikultureller Raum? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bonfadelli, Heinz (2007): Die Darstellung ethnischer Minderheiten in den Massenmedien. In: Bonfadelli, Heinz/ Moser, Heinz (Hg.) (2007): Medien und Migration: Europa als multikultureller Raum? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 95-116.

Buchinger, Birgit/ Pircher, Erika (1994): Versteckte Diskriminierungen. Schriftenreihe zur Frauenforschung Band 3. Wien: Bundeskanzleramt.

Bundeskanzleramt Österreich (2011): Gender Index 2011. Frauen und Männer in Österreich. Geschlechtsspezifische Statistiken. Wien: Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich.

Bundeskanzleramt Österreich (2012): Rechtsinformationssystem des Bundes: Gesamte Rechtsvorschrift für Bundes-Gleichbehandlungsgesetz, Fassung vom 14.07.2012. <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung/Bundesnormen/10008858/B-GIBG%2c%20Fassung%20vom%2014.07.2012.pdf> (zuletzt abgerufen am 14.7.2012, 13:11)

Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun/ Sarigöz, Fatma (1999): Medien und multikulturelle Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich.

Butterwegge, Christoph (1999): Massenmedien, Migrant(inn)en und Rassismus. In: Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun/ Sarigöz, Fatma (1999): Medien und multikulturelle Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich. S. 64-89.

Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun (Hg.) (2006): Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Butterwegge, Christoph (2006): Migrationsberichterstattung, Medienpädagogik und politische Bildung. In: Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun (Hg.) (2006): Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.187-237.

Cassidy, William P. (2006): Gatekeeping Similar for Online, Print Journalists. In: Newspaper Research Journal, 27. Jahrgang, Heft 2. S. 6-23.

Das biber (2012): Wien ist anders- jetzt stimmt's. <http://www.dasbiber.at/wasistbiber>. (zuletzt aufgerufen am 15.7.2012, 17:18).

diversityworks. prove Unternehmensberatung GmbH (Hg.) (2007): Diversity. Vom Nutzen der Vielfalt. Kompendium Diversity Management. Praxisbeispiele österreichischer Organisationen. Wien: diversityworks.

Dorer, Johanna/ Geiger, Brigitte (Hg.) (2002): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Dorer, Johanna (2002): Berufliche Situation österreichischer Journalistinnen. Eine Bestandsaufnahme empirischer Befunde. In: Dorer, Johanna/ Geiger, Brigitte (Hg.) (2002): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 138- 169.

Dorer, Johanna (2008): Medien-Politik-Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

El Ghussein, Amir/ Köppel, Roger/ Sahner, Paul/ Schimmeck, Tom (2007): Was hat sie, was er nicht hat? In: message (2007), Heft 4. S. 8-9.

Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung Nr. 40, 2001. <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf>. (zuletzt abgerufen am 19.08.2012, 13:27).

Farrokhzad, Schahrazad (2006): Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin – „fremde“ Frauen in deutschen Medien. In: Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun (Hg.) (2006): Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 55-86.

Fleras, Augie/Elliott, Jean Leonard (2002): Engaging Diversity: Multiculturalism in Canada. Toronto: Nelson Thomson Learning.

Friedrich Ebert Stiftung (Hg.): WISO Diskurs. Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik. Zur Rolle der Medien in der Einwanderungsgesellschaft. S. 8-22. <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/07394-20100820.pdf>

Gächter & Recherche-Gruppe (2004): Von Inlandarbeiterschutzgesetz bis Eurodac-Abkommen. Eine Chronologie der Gesetze, Ereignisse und Statistiken bezüglich der Migration nach Österreich 1925-2004. In: Gürses, Hakan (Hg.) (2004): Wien-Museum Karlsplatz: Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration. Wien: Mandelbaum-Verl. S. 30-46.

Gatrell, Caroline/ Swan, Elaine (2008): Gender and Diversity in Management. A Concise Introduction. London et al.: Sage Publications.

Geißler, Rainer/ Pöttker, Horst (Hg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie. Bielefeld: transcript Verlag.

Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hrsg.) (2009): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Band 2: Forschungsbefunde. Bielefeld: transcript Verlag.

Geißler, Rainer/ Pöttker, Horst (2005): Bilanz. In: Geißler, Rainer/ Pöttker, Horst (Hg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie. Bielefeld: transcript Verlag. S. 391-396.

Geißler, Rainer (2005a): Interkulturelle Integration von Migranten – ein humaner Mittelweg zwischen Assimilation und Segregation. In: Geißler, Rainer/ Pöttker, Horst (Hg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie. Bielefeld: transcript Verlag. S. 45-70.

Geißler, Rainer (2005b): Mediale Integration von ethnischen Minderheiten. In: Geißler, Rainer/ Pöttker, Horst (Hg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie. Bielefeld: transcript Verlag. S. 71-79.

Geißler, Rainer/Enders, Kristina/Reuter, Verena (2009): Wenig ethnische Diversität in deutschen Zeitungsredaktionen. In: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hrsg.) (2009): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Band 2: Forschungsbefunde. Bielefeld: transcript Verlag. S. 79 – 117.

Geißler, Rainer (2010): Mediale Integration von ethnischen Minderheiten. Der Beitrag der Massenmedien zur interkulturellen Integration. In: Friedrich Ebert Stiftung (Hg.): WISO Diskurs. Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik. Zur Rolle der Medien in der Einwanderungsgesellschaft. S. 8-22. <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/07394-20100820.pdf>

Gläser, Jochen/ Laudel, Grit (2004): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gottschalk, Maren (2001): Der geschärfte Blick. Sieben Journalistinnen und ihre Lebensgeschichte. Weinheim: Beltz Verlag.

Gross, Richard/ Curtin, Patricia A./ Cameron, Glen T. (2001): Diversity Advances Both Journalism, Business. In: Newspaper Research Journal, 22. Jahrgang, Heft 2. S. 14-27.

Gürses, Hakan (Hg.) (2004): Wien-Museum Karlsplatz: Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration. Wien: Mandelbaum-Verl.

Hagemann-White, Carol (2011): Intersektionalität als theoretische Herausforderung für die Geschlechterforschung. In: Smykalla, Sandra/ Vinz, Dagmar (Hg.) (2011): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot. S. 20-33.

Hardmeier, Sibylle/ Vinz, Dagmar (2007): Diversity und Intersectionality. Eine kritische Würdigung der Ansätze für die Politikwissenschaft. In: femina politica, 10. Jahrgang, Heft 1, S. 23-33.

Husband, Charles (2005): Minority ethnic media as communities of practice: Professionalism and identity politics in interaction. In: Journal of Ethnic and Migration Studies, 31. S. 461-479.

Industriellenvereinigung (2012): Migration und Integration. <http://www.iv-net.at/blm119>. abgerufen am 16.7.2012, 16:28.

Johnson, W.B./ Packer, A.E. (1987): Workforce 2000: Work and Workers for the 21st Century. Indianapolis: Hudson Institute, Inc.

Kaltenbrunner, Andy/ Karmasin, Matthias/ Kraus, Daniela/ Zimmermann, Astrid (2007): Der Journalisten-Report. Österreichs Medien und ihre Macher. Eine empirische Erhebung. Wien: Facultas.

Kaltenbrunner, Andy/ Karmasin, Matthias/ Kraus, Daniela/ Zimmermann, Astrid (2008): Der Journalisten-Report 2: Österreichs Medienmacher und ihre Motive. Eine repräsentative Befragung. Wien: Facultas.

Klaus, Elisabeth (2002) (Hg.): Kommunikationswissenschaft und Gender studies. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Klaus, Elisabeth (2002): Aufstieg zwischen Nährkränzchen und Männerkloster: Geschlechterkonstruktionen im Journalismus. In: Dorer, Johanna/ Geiger, Brigitte (Hg.) (2002): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 170-190.

Klinger, Cornelia/ Knapp, Gudrun-Axeli/ Sauer, Birgit (2007): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Klinger, Cornelia/ Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität. In: Klinger, Cornelia/ Knapp, Gudrun-Axeli/ Sauer, Birgit (2007): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt, New York: Campus Verlag. S. 19-41

Langthaler, Herbert (Hg.) (2010): Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde. Studienverlag: Wien et al.

Lenz, Ilse et al. (Hg.): Crossing Borders and Shifting Boundaries. Gender, Identities and Networks. Opladen: Leske und Budrich.

Lindau, Anja (2011): Identitätslandschaften – Zur Erforschung der Herstellung von Diversity in Organisationen. In: Smykalla, Sandra/ Vinz, Dagmar (Hg.) (2011): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot. S. 162-180.

Lünenborg Margreth (2002): Geschlecht als Analyseperspektive in der Journalismusforschung. Potenziale und Defizite. In: Klaus, Elisabeth (2002) (Hg.): Kommunikationswissenschaft und Gender studies. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 124-161.

Lünenborg, Margreth (2008): Die Aufmacher – Geschlechterverhältnisse im Politikressort. In: Dorer, Johanna (Hg.) (2008): Medien-Politik-Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 155-171.

Lünenborg, Margreth/ Fritsche, Katharina/ Bach, Annika (2011): Migrantinnen in den Medien. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption. Bielefeld: transcript Verlag.

Lutz, Helma/ Wenning, Norbert. (Hg.) (2001): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske und Budrich.

Lutz, Helma/ Wenning, Norbert (2001): Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten. In: Lutz, Helma/ Wenning, Norbert. (Hg.) (2001): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske und Budrich, S. 11-24.

Lutz, Helma (2002): The Long Shadows of the Past. The New Europe at a Crossroad. In: Lenz, Ilse et al. (Hg.): Crossing Borders and Shifting Boundaries. Gender, Identities and Networks. Opladen: Leske und Budrich, S. 57-73.

Machen wir uns stark (2012): Über uns. <http://www.machen-wir-uns-stark.at/content/site/impressum/index.html>. abgerufen am 16.7.2012, 17:33.

Magistratsabteilung 17 – Integration und Diversität (2012): Förderungen von Projekten, Vereinen und Initiativen. <http://www.wien.gv.at/menschen/integration/foerderungen/>, abgerufen am 16.7.2012, 17:26.

Medien-Servicestelle Neue Österreicher/innen (2012): Über uns. http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/uber-uns/. Abgerufen am 16.7.2012, 18:02.

Meier-Braun, Karl-Heinz/ Kilgus, Martin A. (Hg.) (2002): Integration durch Politik und Medien? 7. Medienforum Migranten bei uns. Baden-Baden: Nomos.

Meier-Braun, Karl-Heinz (2002): Das Boot wird leer! In: Meier-Braun, Karl-Heinz/ Kilgus, Martin A. (Hg.) (2002): Integration durch Politik und Medien? 7. Medienforum Migranten bei uns. Baden-Baden: Nomos. S. 171-174.

MMedia (2012a.): Über uns. <http://www.m-media.or.at/verein/ueber-uns/>. abgerufen am 15.7.2012, 16:39.

MMedia (2012b): Medien von Migranten in Österreich. <http://www.m-media.or.at/verein/informationen/links.html>. abgerufen am 15.7.2012, 17:45.

Möller, Renate/ Sander, Uwe (1997): Die Vertrautheit der Fremden in den Medien. In: Scheffer, Bernd (1997): Medien und Fremdenfeindlichkeit. Alltägliche Paradoxien, Dilemmata, Absurditäten und Zynismen. Opladen: Leske+Budrich. S. 159-191.

Müller, Daniel (2005a): Die Darstellung ethnischer Minderheiten in deutschen Massenmedien. In: Geißler, Rainer/ Pöttker, Horst (Hg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie. Bielefeld: transcript Verlag. S. 83-126.

Müller, Daniel (2005b): Ethnische Minderheiten in der Medienproduktion. In: Geißler, Rainer/Pöttker Horst (Hg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliografie – Bielefeld: transcript Verlag, S.223-238.

Neverla, Irene/ Kanzleiter, Gerda (1982): Die Situation von Frauen im Journalismus. Arbeitsbedingungen, Berufswege und berufliche Orientierung von Journalistinnen. Schlussbericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft. München.

Neverla, Irene/ Kranzleiter, Gerda (1984): Journalistinnen. Frauen in einem Männerberuf. Frankfurt/ New York: Campus Verlag.

Neverla, Irene (1986): Balanceakt zwischen Angleichung und Abweichung im Journalismus. Aspekte beruflicher Sozialisation von Journalistinnen. In: Angerer, Marie-Luise/ Dorer, Johanna (Hg.) (1994): Gender und Medien. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft Band 9. Wien: Braumüller. S. 68-76.

Nishikawa, Katsuo A./ Towner, Terri L./ Clawson, Rosalee/ Waltenburg, Eric N. (2009): Interviewing the Interviewers: Journalistic Norms and Racial Diversity in the Newsroom. In: The Harvard Journal of Communications, Vol. 20, S.242-259.

Oulios, Miltiadis (2010): Journalisten mit Einwanderungsgeschichte in deutschen Massenmedien – unterrepräsentiert oder auf dem Vormarsch? In: Friedrich Ebert Stiftung (Hg.): WISO Diskurs. Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik. Zur Rolle der Medien in der Einwanderungsgesellschaft. S. 23-32. <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/07394-20100820.pdf>. abgerufen am 16.7.2012, 16:29.

Piga, Andrea (2007): Mediennutzung von Migranten. In: Bonfadelli, Heinz/ Moder, Heinz (2007): Medien und Migration. Europa als multikultureller Raum? Wiesbaden: VS Verlag. S. 209-228.

Pöttker, Horst (2005): Soziale Integration. Ein Schlüsselbegriff für die Forschung über Medien und ethnische Minderheiten. In: Geißler, Rainer/ Pöttker, Horst (Hg.) (2005): Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie. Bielefeld: transcript Verlag. S. 25-43.

Rauch-Kallat, Maria (Hrsg.) (1999): Frauen in Spitzenpositionen- Das Manko der Medien. Beiträge von JournalistInnen. Aktuelle Österreich-Studie. Wien: Ueberreuter.

Röben, Bärbel (2008): Migrantinnen in den Medien. Diversität in der journalistischen Produktion – am Beispiel Frankfurt/Main. In: Wischermann, Ulla/ Thomas, Tanja (2008): Medien – Diversität – Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 141-159.

Ruhrmann, Georg (1999): Medienberichterstattung über Ausländer: Befunde – Perspektiven – Empfehlungen. In: Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun/ Sarigöz, Fatma (1999): Medien und multikulturelle Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich. S. 95-108.

Ruhrmann, Georg/ Sommer, Denise/ Uhlemann, Heike (2006): TV-Nachrichtenberichterstattung über Migranten – Von der Politik zum Terror. In: Geißler, Rainer/ Pöttker, Horst (Hg.) (2006): Integration durch Massenmedien: Medien und Migration im internationalen Vergleich. Bielefeld: transcript. S. 45-75.

Scheffer, Bernd (1997): Medien und Fremdenfeindlichkeit. Alltägliche Paradoxien, Dilemmata, Absurditäten und Zynismen. Opladen: Leske+Budrich.

Scheffer, Bernd (1997): Eine Einführung: Medien und Fremdenfeindlichkeit. Alltägliche Paradoxien, Dilemmata, Absurditäten und Zynismen. In: Scheffer, Bernd (1997): Medien und Fremdenfeindlichkeit. Alltägliche Paradoxien, Dilemmata, Absurditäten und Zynismen. Opladen: Leske+Budrich. S 17-71.

Scheffer, Bernd (2006): Medien und Fremdenfeindlichkeit: eher Gefühls- als Vernunftprobleme. Schlägt man die Fremdenfeindlichkeit am besten mit ihren eigenen Mitteln? In: Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun (Hg.) (2006): Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 131-138.

Schirmacher, Frank (2003): Wer uns denkt: Frauen übernehmen die Bewusstseinsindustrie. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.7.2003. Zit. nach: Lünenborg, Margreth (2008): Die Aufmacher-Geschlechterverhältnisse im Politikressort. In: Dorer, Johanna (2008): Medien-Politik-Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 155-171.

Schultz, Ulrike (2011): Intersektionalität, Ethnie und Geschlecht: Umsetzung in der qualitativen Forschung. In: Smykalla, Sandra/ Vinz, Dagmar (Hg) (2011): Intersektionalität zwischen Gender und Diversität. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot. S. 128-143.

Schwenk, Johanna (2006): Berufsfeld Journalismus. Aktuelle Befunde zur beruflichen Situation und Karriere von Frauen und Männern im Journalismus. München: Verlag Reinhard Fischer.

Smykalla, Sandra/ Vinz, Dagmar (Hg) (2011): Intersektionalität zwischen Gender und Diversität. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

Smykalla, Sandra/ Vinz, Dagmar (2011): Einleitung. Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitiken vor neuen theoretischen, methodologischen und politischen Herausforderungen. In: Smykalla, Sandra/ Vinz, Dagmar (Hg) (2011): Intersektionalität zwischen Gender und Diversität. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot. S. 9-18.

Statistik Austria/ Österreichische Akademie der Wissenschaften (2011): Migration und Integration. zahlen.daten.indikatoren 2011. http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/Integrationsfond/5_wissen/Statistisches_Jahrbuch_2011.pdf. (zuletzt aufgerufen am 29.3.2012, 12:35).

Statistik Austria (2011): Hochschulstatistik. Belegte ordentliche Studien an öffentlichen Universitäten 2010/11 nach Studienart und Hauptstudienrichtung. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/universitaeten_studium/021636.html (zuletzt abgerufen am 19.08.2012, 12:01).

Ter Wal, Jessika (2004): European Day of Media Monitoring. Quantitative analysis of daily press and TV contents in the 15 EU Member States. European Research Centre on Migration and Ethnic Relations, Utrecht University. http://diversity.commedia.net.gr/files/statistics/European_Day_of_Media_Monitoring_report.pdf (zuletzt abgerufen am 06.04.2012, 13:43).

Trebbe, Joachim (2009): Ethnische Minderheiten, Massenmedien und Integration. Eine Untersuchung zu massenmedialer Repräsentation und Medienwirkungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Verein Wirtschaft für Integration (2011): Jahresbericht Juni 2010 – Juni 2011. Wien.
http://www.vwfi.at/fileadmin/vwfi/Team/Jahresbericht_VWFI_2011.pdf. abgerufen am 16.7.2012, 17:13.

Weber, Stefan (2000): Was steuert Journalismus? Ein System zwischen Selbstreferenz und Fremdsteuerung. Konstanz: UVK-Medien.

Weischenberg, Siegfried/ Malik, Maja/ Scholl Armin (2006) : Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland. Konstanz: UVK.

Winker, Gabriele/ Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Bielefeld: transcript Verlag.

Wirtschaftskammer Wien (2012): Netzwerk Diversity.
http://portal.wko.at/wk/format_detail.wk?angid=1&stid=667432&dstid=8730&ctyp=1.
abgerufen am 16.7.2012, 16:42.

Wischermann, Ulla/ Thomas, Tanja (2008): Medien – Diversität – Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Yildiz, Erol (2006): Stigmatisierende Mediendiskurse in der kosmopolitanen Einwanderungsgesellschaft. In: Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun (Hg.) (2006): Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 37-53.

Zauner, Karin (2012): Zuwanderung. Herausforderung für Österreichs Medien. Reihe Dissertationen Humanwissenschaften. Wien: Holzhausen.

Anhang: Interviewleitfaden

I) Persönliche Angaben

- I1) Jahrgang
- I2) Höchste abgeschlossene Schulbildung
- I3) Familienstand
- I4) Religion
- I5) Beschreiben Sie bitte kurz Ihren Migrationshintergrund

II) Zugänge zum Journalismus

- II1) Wie sind Sie zum Journalismus gekommen?
- II2) Glauben Sie, dass Ihr Geschlecht und/oder Ihr Migrationshintergrund je ausschlaggebend für eine Aufnahme oder Ablehnung in einem Medienunternehmen waren? Warum?
- II3) In Österreich gibt es noch sehr wenige JournalistInnen mit Migrationshintergrund in großen Mainstream-Medien. Warum glauben Sie, ist das so?
- II6) Werden an Frauen mit Migrationshintergrund, die im Journalismus arbeiten wollen, besondere Anforderungen gestellt?

III) Berufs- und Karriereweg

- III1) Wie verlief ihr Karriereweg im Journalismus?
- III2) Welche Karriereziele haben Sie noch?
- III3) Ist es für Journalistinnen mit Migrationshintergrund schwieriger im Unternehmen eine höhere Position zu erreichen (gläserne Decke)?

IV) Einfluss des Migrationshintergrundes und des Geschlechts auf das persönliche Engagement und die journalistische Arbeit

- IV1) Ist die Tatsache, dass Sie eine Frau sind und dass Sie einen Migrationshintergrund haben, in Ihrem Beruf relevant und wie äußert sich das (Arbeitsweisen, Zugänge zu Themen)? Was spielt eine größere Rolle – Geschlecht oder Migrationshintergrund?
- IV2) Engagieren Sie sich auf Grund Ihres Migrationshintergrundes in Ihrem Beruf für andere Menschen (insbesondere Frauen) mit Migrationshintergrund (Stereotypen abbauen ect.)

V) Einfluss des Migrationshintergrundes und des Geschlechts auf die Wahrnehmung durch andere im Medienunternehmen

- V1) Denken Sie, dass Journalistinnen mit Migrationshintergrund in Ihrem Medium und anderen Medien eher für „Migrations- und Ausländer-Themen“ oder „Frauen-Themen“ eingesetzt werden?
- V2) Haben Sie Erfahrungen mit der Zuschreibung zu bestimmte Themen und Bereiche (Frauenpolitik, Familie, Migration, Herkunftsland ect..) auf Grund Ihres Migrationshintergrundes?

VI) Diskriminierung

VI1) Haben Sie in Ihrem Beruf jemals von Diskriminierung auf Grund von Geschlechts und/oder Migrationshintergrundes gehört? Wenn ja: In welcher Form und von wem? (Vorgesetzte, KollegInnen, InterviewpartnerInnen ect.)

VI2) Ist Ihnen das selbst schon einmal passiert?

VI3) Sind Ihnen Fälle bekannt, dass Kolleginnen mit Migrationshintergrund sexuell belästigt wurden?

VII) Fördermaßnahmen

VII1) Gibt es in Ihrem Unternehmen Diversity-Konzepte, Frauenförderung ect. und nutzen Sie diese bzw. andere themenbezogene Netzwerke außerhalb des Medienunternehmens?

VII2) Halten Sie Quoten im Journalismus für Geschlecht und/oder Migrationshintergrund sinnvoll?

VIII) Perspektiven

VIII1) Wie könnte Journalismus in Österreich in Bezug auf Menschen mit Migrationshintergrund in Zukunft aussehen?

VIII2) Was würden Sie sich wünschen?

Lebenslauf

Zur Person

Geburtsdatum: 07. Juli 1987
Geburtsort: Linz
Staatsbürgerschaft: Österreich
Kontakt: Nina.Honzik@gmx.at

Studium

Seit Oktober 2012: Universitätslehrgang Public Communication, Master-Studium Public Relations an der Universität Wien
Seit Oktober 2009: Magisterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien
Februar bis August 2010: Erasmus: Auslandssemester an der Università degli Studi di Roma – La Sapienza
Oktober 2006 – September 2009: Bakkalaureatsstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien, Schwerpunkte: Printjournalismus, Public Relations, Feministische Medien- und Kommunikationsforschung

Schule

Juni 2005: AHS Matura
1997-2005: Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Freistadt
1993-1997: Volksschule Hagenberg im Mühlkreis

Berufserfahrung

Mai-August 2012: Internship Public Diplomacy: US Mission to the International Organizations in Vienna
Jänner 2009-Februar 2012: Freie Mitarbeit Redaktion (Praktikum November 2008): an.schläge-das feministische Magazin
Jänner-März 2011: Praktikum Redaktion: HOME Magazin
Oktober 2009-Dezember 2010: Redaktion, Lektorat: über.morgen – Verein zur Förderung studentischer Eigeninitiativen
Juli 2009: Praktikum Redaktion: Kurier Oberösterreich
Juli 2007, Februar 2008, Juli 2008, September 2008: Praktikum/ Urlaubsvertretung: Tips

Sprachkenntnisse

Deutsch – Muttersprache
Englisch – fließend in Wort und Schrift
Italienisch – sehr gute Sprachkenntnisse
Spanisch – Grundkenntnisse

Zusammenfassung

Die vorliegende Magisterarbeit behandelt die Arbeitssituation von Frauen mit Migrationshintergrund in österreichischen Mainstream-Medien. Es sind bereits einige Studien zu MigrantInnenanteilen im deutschsprachigen Journalismus vorhanden, allerdings wurde nicht speziell auf die Situation von Frauen Rücksicht genommen. Für Österreich fehlen großangelegte Forschungen gänzlich, sodass sich diese Arbeit beim Forschungsstand zu Frauen und Menschen mit Migrationshintergrund im Journalismus vor allem auf Daten aus Deutschland bezieht. Als theoretische Fundierung wurde auf Grund des Gender-Fokus die feministische Theorie und hier insbesondere die kommunikationswissenschaftliche Frauen- und Genderforschung herangezogen. Da nach der Berufswelt von Frauen mit Migrationshintergrund gefragt wird, dienen zudem die Intersektionalitätstheorie und das Diversity-Konzept als theoretische Grundlagen. Für den empirischen Teil wurden zehn Journalistinnen mit Migrationshintergrund zu ihren Erfahrungen und Ansichten befragt. Als Methode wurde das nichtstandardisierte ExpertInneninterview mittels eines Leitfadens gewählt. Die Transkriptionen der Interviews wurden mit der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Die Analyse erfolgte anhand von acht Kategorien, die nach den persönlichen Umständen der Journalistinnen, Zugängen zum Journalismus, Karrierewegen, Einflüssen des Migrationshintergrundes, Diskriminierungen, Fördermaßnahmen und Perspektiven fragten. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die meisten Journalistinnen mit Migrationshintergrund bei österreichischen Mainstream-Medien jung, gut ausgebildet und nicht religiös sind und die deutsche Sprache sehr gut beherrschen. Der Einstieg in den Beruf erfolgt meist über ein Medium, das als Zielgruppe MigrantInnen anspricht. Bewähren sie sich in diesem Bereich, ist ein Wechsel in den Mainstream, wenn erwünscht, durchaus möglich. Die Karrierechancen von Frauen mit Migrationshintergrund sind dennoch limitiert, was die Befragten jedoch vorwiegend auf ihr Geschlecht und weniger auf ihren Migrationshintergrund zurückführen. Jeder Mensch wird von seiner Sozialisation beeinflusst, so auch Journalistinnen mit Migrationshintergrund. Es lässt sich jedoch feststellen, dass Frauen mit ausländischen Wurzeln sich auch privat sehr für andere Menschen mit Migrationshintergrund engagieren. Dass JournalistInnen mit Migrationshintergrund automatisch für Migrations- und Integrationsthemen eingesetzt werden, wird einerseits positiv, andererseits kritisch gesehen, da JournalistInnen mit ausländischen Wurzeln nicht auf diese Themen reduziert werden sollten. Mit

Diskriminierungen sind Journalistinnen mit Migrationshintergrund auf vielfältige Weise konfrontiert. Sowohl Benachteiligungen auf Grund des Geschlechts als auch bezüglich des Migrationshintergrundes werden angesprochen. Zudem wird auf kumulierte Diskriminierung auf Grund ihres Frau- und Migrantinnen-Seins hingewiesen. Fördermaßnahmen werden von allen Befragten gefordert, allerdings wird eine Quote für MigrantInnen weitgehend abgelehnt. In Bezug auf künftige Entwicklungen wünschen sich Journalistinnen mit Migrationshintergrund mehr KollegInnen mit ausländischen Wurzeln, eine faire Berichterstattung über AusländerInnen und MigrantInnen und eine Sensibilität gegenüber dem Thema im Allgemeinen.

Abstract

This Master-Thesis focuses on the conditions female journalists with a migration background, working in Austrian Mainstream-Media face. Several studies have already been conducted on the proportion of migrants in German speaking journalism, however the special situation of women with a migration background hasn't been dealt with so far. No such studies have been written about the situation in Austria, therefore the data about women and people with a migration background in journalism refer mainly to Germany. Due to the focus on gender relevant issues this thesis is based on feminist theories, in particular women and gender studies in communication sciences. Additionally the intersectional theory and diversity concepts are introduced as this thesis highlights the working environment of women with a migration background. For the empirical part ten female journalists with foreign roots were interviewed about their experiences and opinions. The method used is a qualitative analysis on the basis of expert interviews. Eight categories were analyzed: personal backgrounds, access to journalism, career paths, the impact of the migration background, discriminations, assistance measures and perspectives. In summary most of the female journalists with a migration background in Austrian mainstream-media are young, well educated and not religious and they speak the German language perfectly. In most cases they work as journalists for media publications, which focus on migrants as their target audience. If they are able to perform well in these sectors a logical consequence could be their transition to mainstream media. Nevertheless career chances seem to be limited for these women, however not because they have a migration background but because of the fact that they are women. As is true for all, female journalists with a migration background are also influenced by their socialization. Yet it seems that women with foreign roots tend to be more actively engaged with and committed to other people with a migration background. In the perception of the interviewed the fact that journalists with a migration background are automatically instructed to deal with migration and integration topics is both positive and negative. In their opinion these journalists should not only have to write about integration but should have the chance to do the same as their Austrian colleagues. Journalists with migration background are confronted with various types of discrimination regarding their sex and their migration background. They even talk about accumulated discrimination because of the fact that they are women and migrants at the same time. All the interviewees said they want more assistance measures, but they widely oppose quotas as a solution. For the

future the female journalists with a migration background want more colleagues with foreign roots, they claim a fair media coverage and they ask for more sensibility to the topic in general.